Oec.
1862p.

Richtige Beurtheilung dieses s. Annalen der Nieder-

Sächs. Landwirthsch. 5r Jhg. 1. St. p. 138.

Allgem. Literaturzeit. 1803. No. 290. p. 114

Oeconomia. ~~Calendaria oeconomica. 100.~~

Oekonomisches Taschenbuch

für

das Jahr 1802.

Herausgegeben

von

Christian Friederich Weinlig,

Pastor zu Wettbergen, der Cellischen Landwirthschafts-Gesellschaft Mitglied.

Leipzig 1802,
bey Heinrich Gräff.

196.7.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Ackerbau war gewiß die erste gewählte Beschäftigung stiller edler Menschen. Es entehrt nicht, die Erde, welche Gott selbst so schön schmückte und mit Pflanzen für unsere Nahrung bereichette, anzubauen; Unkraut, als Feinde der nützlichen Kräuter, auszuraufen und Saamen der guten, wohlthätig einzustreuen.

Bild der Resignation,
von
Sophie v. La Roche.

Sr. Hochwohlgebohrnen

dem

Herrn Oberstlieutenant und Ritterschafts-Deputirten

von Hedemann

zu Hannover

unterthänig gewidmet

vom

Herausgeber.

Hochwohlgebohrner,
Hochgeehrtester Herr!

So schwer es einem dankbaren Herzen fällt, die Empfindungen, von welchen es durchdrungen ist, in sich verschließen zu müssen, so innig freuet es sich, wenn es eine Gelegenheit findet, dieselben, obgleich nur schwach, an den Tag legen zu können. Hier sehen Ew. Hochwohlgeb. schon einen Grund, der mich determinirte, Ihnen das gegenwärtige Buch, um welches Dieselben ohnedieß so viele Verdienste haben, unterthänig zu überreichen. Dazu kommt aber noch die Ueberzeugung, daß Ew. Hoch-

wohlgeb. Theil nehmen an dem, was die Beförderung aller, so auch der ökonomischen Aufklärung, betrifft, und daher Dero Beyfall diesem Büchlein, das wenigstens nach der Absicht des Herausgebers ein kleiner Beytrag zur Erreichung dieses Zwecks seyn sollte, nicht ganz entziehen werden.

Mich freut es überdieß sehr, dem Publiko laut und öffentlich sagen zu können, daß ich Sie aufrichtig verehre, und ich würde, wenn ich meinem Gefühle fol-

gen dürfte, keinen Augenblick anstehen der Welt zu erzählen, wie wohl gegründet diese Verehrung sey, wenn gerade hier der Ort dazu wäre, und ich nicht befürchten müßte, Ew. Hochwohlgeb. Bescheidenheit, die stets das ächte Verdienst begleitet, zu beleidigen.

Gestatten Sie, Hochwohlgebohrner Herr, es mir fernerhin, mich unter die Zahl derer rechnen zu dürfen, die in Ihnen nicht blos den aufgeklärten Denker, sondern auch den Mann von großem Herzen,

den theilnehmenden, wahrhaft edeln und thätigen Menschenfreund erkennen, und glauben Sie, daß die Empfindungen, die jetzt mein Herz in Rücksicht Ihrer beleben, bis ins Grab begleiten werden

Hochwohlgebohrner
Hochgeehrtester Herr,
Ew. Hochwohlgeb.

Wettbergen, bey Hannover,
Ostermesse, 1802.

unterthänigen Diener
Christian Friederich Weinlig.

Vorrede.

Ein Schriftsteller, besonders ein neu auftretender Schriftsteller, hat doch, die Entschuldigungen, Verbeugungen, und wie diese Ceremonien, die mir als einem Landmanne fremd sind, alle heißen mögen, abgerechnet, mit seinem Publiko mancherley zu reden, das sich am besten in einer Vorrede sagen läßt. Das will, das muß ich nun auch thun, da dieß das

erste Büchlein ist, das ich unter eigener Firma, den Liebhabern der Oekonomie, im Gefühle aller der Achtung, die ich ihnen schuldig bin, überreiche.

Den Freunden, welchen meine Anzeige zu Gesichte kam, muß ich gleich das Bekenntniß ablegen, daß ich dem bekannt gemachten Plane nicht ganz treu geblieben bin. Den Calender, den ich liefern wollte, habe ich weggelassen: denn, dachte ich, jeder hat ja wohl schon für das Jahr 1802 einen in seinem Hause, warum soll er ihn hier nun noch einmahl bezahlen? — Der Abschnitt über Urbarmachung unbebauter Gegenden, wäre in diesem Jahrgange zu mager ausgefallen, er muß also für den künftigen verspart werden, wo er mehr enthalten kann und wird. Den Abschnitt: Oekonomische kluge und dumme Streiche, habe ich beynahe ganz übergangen. Dagegen liefere ich den Contract

des Herrn Justiz=Raths von Münchhausen, dem wohl das erste Prädicat ertheilt werden dürfte. Die dummen Streiche blieben aber darum ganz weg, weil ich, ob ich schon ein paar Quartbände damit angefüllt, liefern könnte, niemanden beleidigen mögte. Denn leider! leben alle die noch, von welchen ich sie erzählen müßte. — Die Recensionen blieben endlich weg, weil Journale, die Litteratur=Zeitung, die allgemeine deutsche Bibliothek 2c. doch jedes wichtige Buch anzeigen, und ich mit meinem Urtheile an die Seite jener würdigen Recensenten mich zu stellen, nicht wagen mochte.

Ich hoffe, meine Freunde werden mich nun entschuldigen.

Denjenigen, welchen meine Anzeige nicht zu Gesichte kam, muß ich sagen, welches eigentlich meine Absicht bey diesem Büchlein

ist. Ich wollte eine kleine, nicht kostbare Piece den Freunden der Landwirthschaft in die Hände geben, in welcher sie durchgehends Abhandlungen und Wahrheiten fänden, die nicht blos auf Theorie, sondern auch auf Erfahrung, gegründet sind. — Große Werke können, so dachte ich dabey, nur wenige Landwirthe sich anschaffen; sie sind für viele zu kostbar. — Große Werke können nur wenige zum Durchlesen bekommen; es fehlt ihnen oft an Bekanntschaft dazu. Große Werke können sie nicht durchlesen; es fehlt ihnen auch an Zeit dazu. Große Werke sind endlich auch oft in einem Tone geschrieben, in den sich nicht jeder gleich findet, der Landwirthschaft treibt. Aber mit den wahren Erfahrungen anderer, und mit den richtigen Grundsätzen der Oekonomie, sollten doch alle die bekannt seyn und werden, welche sich über den ganz gewöhnlichen Bauer

erheben, in ihren Geschäften Fortschritte machen und vielen, oft sehr bitteren Erfahrungen ausweichen wollen. Diese Grundsätze und Erfahrungen wollte ich nun nach und nach hier liefern. Auf einmahl geht das nicht, und daher sollten mehrere Jahrgänge folgen, bey deren jedem ich von dem angegebenen Gesichtspunkte ausginge. Ich weiß es zu gut aus eigener Erfahrung, wie verlassen man ist, wenn man genöthiget war Landwirthschaft zu treiben, wenige oder gar keine Erfahrungen und keinen Rathgeber hat, auf den man sich verlassen kann. Da trifft denn das alte Sprichwort ein: Durch Schaden wird man klug. Aber besser ist es doch, wenn man es auf einem andern Wege werden kann, und einen solchen Weg sollte dieser Jahrgang und seine nachfolgenden Brüder zeigen, zu welchen letztern ich schon einige sehr interessante Aufsätze

liegen habe, die mir Freunde für diesen Jahrgang, aber zu spät, mittheilten.

Gern nenne ich noch die Männer, von denen ich viel, sehr viel gelernt habe, und ich wünsche wahrlich aufrichtig, daß sie nicht mit Misfallen das Dankopfer annehmen mögen, welches ich ihnen hiermit so innig als treu darbringe. Es sind dieß die Herren: Leibmedicus Thaer in Celle, Commission-Rath Riem in Dreßden, Ober-Commissär Westfeld zu Weende bey Göttingen, und Pastor Christ zu Kronberg von der Höhe, in deren Büchern ein wahrer Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen sich befindet, und die daher auf jedes, jedes Oekonomen Tische liegen, und Morgens und Abends vor und nach dem Gebete, nicht gelesen — nein! studirt, studirt werden sollten.

Mögte doch jener erste Mann, gleich groß als Arzt und als Oekonom, dieser Mann, auf den unser Vaterland mit Recht stolz seyn kann, uns bald mit den Schriften beschenken, zu welchen er uns Hoffnung gemacht hat, und mögte sein Institut zur Bildung guter Oekonomen, das jetzt so schön aufkeimt, von allen denen befördert werden, die gegen wahres Verdienst ums allgemeine Wohl, nicht gleichgültig sind; mögte doch niemand den Mann verkennen, dem das ökonomische Publikum unsers Vaterlandes das Ehrendenkmahl öffentlich zu erbauen schuldig ist, das ihm in den Herzen jedes aufgeklärten Freundes der Landwirthschaft schon längst errichtet ist!

Und nun würde nichts mehr mich erfreuen, als wenn hie oder da ein einzelner, die im Buche geäußerten Meynungen, als richtig anerkennte, mich seines Beyfalls nicht un-

werth fände, und wenn — wäre es auch nur an wenig Orten — etwas zur Beförderung des National-Wohls dadurch bewirkt worden wäre. Mit diesem Wunsche nehme ich für dießmal vom Publikum Abschied.

Wettbergen, den 11. April
1802.

C. F. Weinlig.

Inhalt.

Inhalt.

Seite.

Witterungsbemerkungen.

Besondere Witterungsbemerkungen für jeden Monath im Jahre. XXI

Allgemeine, durch alle Monathe fortgesetzte, Witterungszeichen. XXIX

Landwirthschaftlicher Calender, in welchem die Arbeiten, die in jedem Monathe, auf den Aeckern Wiesen, in den Küchen- Obst- und Blumengärten, Teichen und Bienenstöcken und auf dem Hofe vorzunehmen sind, angezeiget werden. 1

Vorerinnerung. 3

Januar 7

Februar 14

März 20

April 33

May 43

Juny 51

July 58

August 64

September 71

October 80

November 89

December 96

Seite.

Abhandlungen.

Was hat ein angehender Landwirth zu thun, wenn er seine Wirthschaft in wenig Jahren zu hoher Vollkommenheit erheben will? 103

Ueber die vorzüglichsten Hindernisse einer guten Cultivirung der Aecker der Bauern, im nordwestlichen Deutschlande, und die Mittel selbige zu heben. . . 130

Ueber die Benutzung der Ackerländerey, in der Nähe großer volkreicher Städte. 166

Ueber die Zehnten. 185

Ueber den Bau der Kartoffeln. 212

Ueber den Bau der Pferde-Bohnen im Hannöverischen. 230

Vom Nutzen der Seifensiederasche auf dem Pfluglande. 239

Bemerkungen über den Bau und die Fütterung des Klees. 244

Der Bau der märkischen Rüben in Sandgegenden außer der Mark Brandenburg. 259

Ueber einige Obstplantagen im Kirchspiel Ronnenberg, im hannöverischen Amte Calenberg. 263

Bedingungen, unter welchen der Herr Justiz-Rath von Münchhausen die Ackerländerey, welche zu seinem, im hannöverischen Amte belegenen, Gute Bettensen gehören, verpachtet hat. 271

Neueste ökonomische Erfindungen. 288

Verzeichniß einiger Maaßen. 316

Witterungsbemerkungen.

Besondere Witterungszeichen für jeden Monath im Jahre.

J a n u a r.

Ist der Januar sehr unfreundlich, so zählt man auf einen baldigen guten Frühling und heißen Sommer. Kommen vor und im Januar wenig Fröste und Schnee; so pflegen sie im März und April zu kommen. Heulen die Wölfe und bellen die Füchse sehr, so kömmt größere Kälte. Viel Regen läßt wenig Wein erwarten.

F e b r u a r.

Frühe Wärme in diesem Monathe bringt gewöhnlich rauhe Kälte. Ist der Januar trocken, hell und kalt gewesen, so kann der Februar den Mangel der Nässe an Schnee ersetzen, außer wenn im Herbste vorher häufiger Regen gefallen ist. In

diesem Falle pflegt Januar und Februar trocken zu seyn. Wenn sich aber eine Mondverfinsterung in den Nordgegenden ereignet, dann haben wir große Kälte zu erwarten. Erscheint der Mond im Neumonde klar und rein, so ist auch die Dunstkugel rein und das gute Wetter dauert fast den ganzen Monath durch. Ist er aber trübe oder hat einen Hof, so kömmt erst Wind und dann Regen. Kommt auch der Wind aus Norden, so dreht er sich bald wieder, wird Thauwind und bringt Regen. — Ist heftige Kälte mit dem Neumonde eingetreten, so nimmt sie bis zum Vollmonde zu und von da an vermindert sie sich wieder. Vermindert sich diese Kälte aber nicht mit der Stunde des Vollmondes, wenigstens am Wetterglase; so erhält sie sich bis zu Ende des Monaths.

Wenn Landlüfte zu spüren sind und die Dünste an der Wand gefrieren, so kömmt bald Thauwetter.

M ä r z.

Ein warmer, angenehmer März läßt auf unfreundliches Wetter im April schließen. Vieler Wind hat gewöhnlich einen schönen May zur Folge; Viel Nebel aber, viele Nässe im Sommer, viel Nebel nach Ostern giebt viel Nebel im August. Wie es im März regnet, so soll es auch im Juny regnen. — Am Ende des Februars verliert die Luft

ihre Strenge und wird lau. Da die Tag- und Nachtgleiche in diesen Monath fällt; so fällt eine Hauptveränderung in der Witterung vor. Ist im Februar und Januar viel Schnee gefallen, dann kann jetzt viel trockne und angenehme Witterung eintreten. In der Zeit da die Hörner des Mondes trübe sind, tritt die Luft aus ihrer Ruhe und es entsteht heftiger Wind. Die vielen Dünste, die aus der Erde aufsteigen, erzeugen Nebel, die den vierzigsten Tag nach ihrer Entstehung Anschwellen der Gewässer und Austreten der Flüsse hervorbringen. Viel Nebel im März läßt daher viele Wasserfluthen erwarten. Es finden sich auch jetzt schon Gewitter ein, die sich besonders des Nachts durch Blitz und dumpfen Donner bemerken lassen, aber, da sie nicht zur Vollkommenheit gelangen, unreife genannt werden. Das Eis und der Schnee dieses Monaths hat viel Schwefelartiges bey sich und daher wird das Wasser davon so geschätzet. Wenn sich bey warmem Wetter die Frösche auf dem Lande begatten, so bekommen wir 14 Tage lang strenge Kälte.

April.

Der Charakter desselben ist: immerwährende Veränderlichkeit. Keine Stunde ist davon frey und selbst beym schönsten Sonnenschein können

Schneeflocken fallen. Sind die Hörner des Mondes im Neumond trübe, kurz und fast abgestumpft, so folgt Regen und es ist, ehe der Vollmond eintritt, und vielleicht den ganzen Monath hindurch auf gutes Wetter nicht zu rechnen; hat es den Tag über geregnet, oder gestürmt, so wird es, wenn der Mond klar aufgehet, des Abends stille. Donnert es früh im April, ehe die Bäume Blätter bekommen; so folgt noch Kälte. — Ueber Luftphänomene im Frühjahre und Herbste. Sie hinterlassen gewöhnlich Veränderlichkeit der Witterung. Mitten im Winter entzünden sich zuweilen bey großer Kälte in finstrer Nacht schwefelichte Theile, daß es Minuten lang so helle als am Tage wird. Daraus läßt sich auf die Dauer strenger Kälte rechnen. Nordschein bey strenger Kälte bedeutet mildere Witterung; bey milder Witterung aber Kälte. — Sonnen- und Mondverfinsterungen bringen Veränderungen des Wetters mit.

May.

Gewitter am ersten Tage des Monaths läßt am achten Tage wiederum Donner erwarten, obschon der Monath fruchtbar und schön bleibt. Ist der Mond kalt und feucht, so ist auch der ganze Monath so.

Juny.

Auf einen heitern May folget gewöhnlich ein kühler Junius. Doch ist diese Regel nicht ganz zuverläßig. — Ist der Neumond hell und klar, so ist die Luft von dicken Dünsten rein und das heitre Wetter dauert bis zum Vollmond. Erscheint der Vollmond eben so heiter und hell, so dauert das gute Wetter bis zum Ende des Monaths fort. Im entgegengesetzten Falle folgt die entgegengesetzte Witterung. Die vorzüglichsten Beobachtungen sind insgemein des Nachts zwischen Eilf und Ein Uhr zu machen, da die Abwechselungen in dieser Zeit vorfallen. Kleine weiße Wölkchen um den Mond bedeuten Wind. Bey Hitze läßt eine sanfte Luft, die den Tag über bemerkt wird, Regen auf den Abend und den folgenden Tag erwarten. — Wolken, die wie Schneehaufen aussehen, verkündigen helles Wetter; schwarze und bleyfarbige, Regen; feuerrothe, Wind. Schwere, drückende Luft deutet auf Regen. — Hat das Frühjahr bis Johanni wenig Gewitter gehabt, so kommen kurz nach Johanni desto mehrere.

July.

Hat der Sommer mit Hitze angefangen, so sind die Hundstage heiß und der Sommer bleibt schön. — Sind die Hörner des Neumondes am

vierten Tage seines Eintritts klar; so giebt es lange Zeit schönes Wetter. Im entgegengesetzten Falle, trift die entgegengesetzte Witterung ein, auch wenn die Sterne bey gutem stillen Wetter funkeln. Bey einer sichtbaren Sonnen- oder Mondfinsterniß, fallen auch in diesem Monathe die Vorhersagungen der Witterung ganz weg. Sind die Hörner des Mondes im letzten Viertel trübe, so erhebt sich, wenn der Mond aufgeht, Regen; sind sie trübe und strahlicht, Wind; dehnen sich die Strahlen weit, Sturm, der bis zum Ende des Monaths fortdauern kann.

August.

Der Mond, neu oder voll, macht beträchtliche Veränderlichkeit des Wetters. Ebenfalls wenn er in der Erdnähe oder Erdferne steht. Wahrscheinlich auch, wenn er im Zeichen des Widders, Krebses, der Waage oder des Steinbocks steht. Die vier Tage vor dem Voll- und die vier Tage vor dem Neumonde sind zu beobachten. Sind die Spitzen rein, so kann man bis zum Vollmonde, ja zum Ende des Monaths gutes Wetter hoffen. Starke Thaue verkündigen gutes Wetter, Mangel derselben und Hitze aber, Regen und Gewitter. — Sind die Hörner trübe, so giebt es Wind oder Regen um die Stunde, da der Mond aufgeht. Hat es aber

gestürmt oder geregnet, so wird es schön und der Monath bleibt meistens so. Es regnet übrigens mehr bey Tage als bey Nacht, mehr des Abends als des Morgens. Die Regen, die des Abends entstehen, sind kalt und anhaltend.

September.

Auch hier sind die vier Tage vor dem Voll- und die vier Tage vor dem Neumonde zu beobachten. Die stärksten Mondespunkte, die Neu- und Vollmonde, die Erdferne und Erdnähe und ihr Zusammenkommen werden um das Aequinoctium stürmisch. Dieß macht überall eine merkliche Veränderung des Wetters. Sind die Mondesspitzen trübe, so kömmt Regen; ist das trübe strichartig, so kömmt Wind, um die Stunde da der Mond sichtbar wird, nehmlich den 4ten Tag. Hat es aber geregnet oder gestürmet, so wird es stille.

October.

Das Wetter wird täglich zweifelhafter. Es wechseln die Regengüsse ab, so auch Stürme. Kommen die Streichvögel früh im Herbste, so ist in den nördlichen Gegenden schon Kälte eingefallen, und es kömmt ein baldiger, kalter Winter. In Ansehung des Neu- und Vollmondes gilt das von den vorigen Monathen.

November.

Da die Luft rauher und kälter wird, so kommen Nebel und Reife. Heben sich die durch die Kälte verdickten Dünste etwas hoch, doch ihrer Schwere wegen nicht hoch genug über die Erde; so entsteht Nebel, der bisweilen sehr dick, schwerlicht und ungesund ist. Fallen die Dünste, so wird schön Wetter. Fallen die Dünste auf die schon sehr kalte Erde, so gefrieren sie und es entsteht Reif. Uebrigens gilt vom Monde alles, was im vorigen Monathe von selbigem gesagt worden ist.

December.

In diesem Monathe tritt zum Theil die Beobachtung der zwölf Nächte (der Landmann nennt es den Zwölften) ein. Auf die Witterung, die auf jene 12 Nächte folgen soll, läßt sich aber aus den zwölf Nächten und Tagen nicht genau schließen. In Ansehung des Mondes gilt alles bey den vorigen Monathen erwähnte. Ist übrigens im Herbste anhaltender Regen gewesen; so ist im Vorwinter wenig Schnee zu erwarten. Ist dieser Monath sehr veränderlich und gelinde gewesen, so ist kein strenger Winter zu vermuthen.

Allgemeine, durch alle Monathe fortgesetzte, Witterungszeichen.

Ein Regenbogen des Abends läßt auf schönes, ein Regenbogen des Morgens auf regnigtes Wetter schließen. Wind-Galle, d. h. wenn die Farben am Himmel veränderlich sind, und bald verschwinden, bedeutet einen nahen Sturm.

Ein rother Abend und ein grauer Morgen verkündigen einen schönen Tag. Stehet die Sonne viel niedriger als 54 Grad beym Regen, so erscheint ein zwiefacher Regenbogen, das zeigt aber an, daß mehr Regen erfolgen werde, wenn der Wind die wässrigen Dünste nicht verjaget.

Wolken, die wie Schneehaufen aussehen, verkündigen helles; schwarze und bleyfarbige, Regenwetter; feuerrothe aber Wind.

An dem Tage, da der Vollmond eingetreten ist, wird zwar der Himmel mit dunkeln Wolken überzogen, aber das Wetter fährt doch fort schön zu bleiben. Am Abend aber verlieren sich die Wolken und es wird wiederum helle. Wenn aber die Wolken sich aufthürmen und in einer Linie zusammenhängend sich blicken lassen, so daß sie wie ein in einander hängendes Gebirge aussehen; so ist noch an der obern Duftkugel starke Luft, die heftigen Sturm verursacht.

Es lassen sich zuweilen Nebensonnen blicken; auf diese folget ungestümes Wetter. Eine Nebensonne im Herbste, die feuerroth aussieht, läßt auf außerordentliche Hitze, die drey Wochen dauert, schließen. Scheint die Sonne, nach einem kurz vorher vorhandenen Uebergange von Regen sehr bleich, dünne und schwach; so entsteht, gegen den dritten Tag, lange anhaltender Regen. Wenn die Sonne von einem Ringe umgeben ist, so bedeutet es nasse, feuchte, und überhaupt veränderliche Witterung. Erscheint die Sonne am Morgen helle, und mit gewöhnlichen Farben, und treibt sie die Wolken vor sich weg, so daß im Westen ihr keine Wolken gegenüberstehen, so bleibt das Wetter helle. Aber das geschieht, wenn sie des Abends klar untergeht. — Häufen sich am Tage die Wolken um die Sonne, so wird es un-

gestüm. Erscheinen des Abends viel kleine schwarze Wölkchen, so ist Regen zu erwarten; heitere Witterung aber, wenn die Wolken weiß und helle sind. Scheint die Sonne am Morgen blaß, so bedeutet es Regen. Geht sie blaß des Abends unter, so folgt Wind.

Läßt sich im Frühjahr der Mond röthlich sehen, so entstehet große Hitze, und die Gewitter sind nicht fern. Läßt er sich zu irgend einer Zeit roth sehen, so folgt Regen und Wärme und das Wetter kann sich wohl acht Tage lang so erhalten, da diese Dünste unterm ganzen Zenith sich befinden. Je trüber die Hörner des Neumondes aussehen, desto mehr giebt es Regen. Ist er aber gegen Ausgang des Sommers eben so trübe, so entstehen zeitig Nebel. Alle Sonnen- und Mondfinsternisse bringen eine Veränderung in der Witterung mit sich, wenigstens folgt allezeit Wind.

Wenn im Winter bey heiterem Himmel die Sterne sich trüben, bleich werden und flimmern, so ist es ein Zeichen, daß dicke Dünste in der Luftkugel schweben, die sich auf die Erde senken wollen. Sturm und Schneegestöber dauert daher noch fort, und es kömmt dasselbe auch mit Ostwinde. Geschieht das aber im Spätherbste, so folgt Rauhfrost; geschieht es im Sommer, so heißt es Heerrauch und bedeutet Gewitter, welches,

wenn nicht an eben dem Tage, doch gewiß den dritten Tag kömmt. Geschieht es im Frühlinge, so kömmt anhaltender Regen. Ist es sternhelle und die Sterne flimmern, so entsteht Wind; flimmern sie aber in trüber Luft, so entsteht Regen. Bey schon vorhandenem Winde bedeutet das helle Flimmern der Sterne fernern Wind und Sturm.

Entsteht der Wind schnell, so legt er sich auch schnell. Erzeugt der Wind aber schnell Regen, so folgt mehr Wind. Wenn des Nachts Nord- und des Morgens Ostwind wehet, so bleibt es gutes Wetter. Wenn Südwind wehet, die Wolken aber aus Südwest ziehen, so kömmt Regen. Der Wind, der seine Richtung von Sonnen-Aufgang genommen hat, bringt trocknes Wetter, so auch wenn er der Sonne nachfolget. Der Wind aus West bringt Regen. Sind Berge mit Rauch umgeben, so kömmt Wind, ist aber die Luft heiß oder schwül dabey, so ist ein Donnerwetter zu erwarten. Die Witterung, die mit dem Mondswechsel eintritt, pflegt einige Tagelang so fortzudauern. Hat Sturm sehr gewehet, und wehet er noch, der Himmel fängt sich aber an mit kleinen weißen Wölkchen, welche die Landleute Schäfchen nennen, zu bedecken; so wird sich der Sturm bald legen. Sturm, der sehr schnell entstehet, stillt sich auch sehr schnell.

Die

Die natürlichen Veränderungen in der Körperwelt geben Aufschlüsse auf halbe Jahre hinaus. Fangen die gelben Butterblumen in Wäldern im März häufig an zu blühen, so ist es ein Zeichen der Erdwärme. Zu frühe Erdwärme verspricht aber ein trockenes Frühjahr. — Zeigt sich nach einem Regen die Sonne bald wieder, so folgt mehr Regen, es sey denn daß der Wind die Regenwolken verjage, dann verkündigt die Sonne, die wieder sichtbar wird, wiederum schöne Witterung. Ein Regenbogen des Abends bedeutet schönes Wetter, des Morgens aber anhaltenden Regen. Sind die Sterne, besonders der Abendstern, sehr verdunkelt, so entsteht heftiger Regen. Ist der Abendstern nur wenig getrübt, so folgt starker Regen. Helles und starkes Funkeln der Sterne bedeutet heftigen, gelindes nur mässigen Wind. Wehet Süd-Ostwind, die Wolken ziehen aber von Südwest, so folgt Regen. Feine Organen, besonders des Geruchs, lassen schon vorher im Sommer den Regen empfinden. Treibt der Wind die Wolken gegen die Berge, so entstehen Platzregen und Wolkenbrüche. Wenn sich der Regen wegen widriger Winde bey Gewittern ein paar Tage verweilen muß; so kömmt er den dritten Tag desto stärker. — Den Blitz eines Gewitters kann man über 20 Meilen sehen, den

Donner aber nicht über 3 Meilen hören. Wenn die Gewitter ihren Stand hinter der Sonne haben; so ist es ein Zeichen, daß sich die Gewitter des Abends, oder später in die Nacht erheben und wüthen. Da nun die Gewitter im Frühjahr ihren Standpunkt sich wählen, und aus demselben größtentheils das Jahr hindurch herkommen; so läßt sich vermuthen, ob sie zu der genannten Zeit wüthen werden. Ein Gewitter, das zur Mitternachtszeit sich erhebt, kommt mit warmem Wind und Regen. Scheint ein Gewitter im Heraufsteigen sehr fürchterlich und scheint die Sonne hinein; so ist es um so schwerer, je wärmer die Sonne hinein scheint.

Ist im Frühjahr oder Sommer an einem heissen Tage des Mittags ein Dunst wie Rauch am Himmel sich verbreitend, so kömmt die Nacht oder mit anbrechendem Morgen Regen; bleibt er, ehe der Himmel nicht wieder rein wird, nicht anhaltend, so erfolgt den dritten Tag Gewitter. Von der Seite, von woher der erste warme Hauch des Frühjahrs weht, kommen alle Gewitter bis kurz nach Johanni. Erhebt sich das erste Gewitter im Frühjahr aus Norden, so werden viele Schlossen im Jahre folgen. Wenn bey einem herannahenden Gewitter die Vögel in der Luft bleiben, so zieht das Gewitter seitwärts ab, denn die

Druckkraft läßt schon nach. Sind im März Gewitter entstanden und ist die zweyte Hälfte des Aprils warm gewesen, so erfolgt ein kühler May und ein mit Regen angefüllter Juny. Ist ein Gewitter da gewesen, und hat sich noch nicht abgeregnet, es bleibt aber noch warm, dann kommt es den folgenden Tag wieder, und bringt oft ein neues mit. Wird es im Gewitter bey Tage, fast ganz Nacht, so ist in der Entfernung ein Sturm unterwegs, der die hinterstehenden Wolken verjagt und den andern unterhängt. Ist ein Gewitter nahe und stark, so müssen, wenn der Blitzstrahl ausfährt, die Regentropfen plötzlich weichen; man bemerkt es am Beben und Anschlagen an die Fenster, und der Blitz will irgendwo einbrechen.

Erheben sich zwey Gewitter zugleich, und der Blitz des einen schlägt ein, so macht es der Blitz des andern bald auch so. Kehrt ein Gewitter, das heftig war, bald wieder zurück, so ruht es nicht eher, als bis es den ersten Standpunkt, aus dem es sich erhob, wieder eingenommen hat.

Kömmt ein zündbares Gewitter wieder zurück, so hat es neue Materie an sich genommen, und wird wiederum zündbar. Kalte Gewitter, die zwar einschlagen, aber nicht zünden, da es ihnen an Schwefel fehlt, kommen gern im Anfange des Frühjahrs, der Hundstage, und der Ernte. Aus

Norden kommen gewöhnlich die stärksten Gewitter. — — Thaut es im Sommer sehr stark; so bleibt der Regen so lange aus, bis der Thau aufhört. Bleibt der Thau bey anhaltender Hitze weg, so kommen viele und starke Gewitter.

Wenig Regen vor Johanni läßt eine veränderliche Heu- und nasse Getreyde-Ernte erwarten. Wenn Johannis-, Mariä Heimsuchung-, Margarethen- und Jacobitag mit Regen einbricht, so soll mit Zuverläßigkeit eine nasse Ernte zu fürchten seyn. So viel ist fast ganz gewiß, daß wenig Regen vor Johanni eine ungünstige Erntezeit erwarten läßt. — Haben sich die Hundstage und die Erntezeit mit Trockenheit eingefunden; so kömmt gewöhnlich ein nasser Herbst, wenigstens ein nasser September und October. Ein trockner Herbst läßt viele und starke Nebel erwarten. Wird nun die Luft dabey leichter, so bleibt es gut Wetter; wird sie aber schwer, so bleibt der Nebel zwey Tage weg, am dritten aber folgt Regen. Das häufige Vorüberziehen der Streichvögel läßt vermuthen, daß die gute Witterung sich bald endigen, und kaltes ungestümes Wetter eintreten werde. — Ist es am Tage schönes und warmes Wetter, fangen aber die Dünste einige Tage hinter einander mit Sonnenuntergang an zu fal-

len, so entsteht Reif, und verkündiget einen zeitigen und strengen Winter, wenn es im Herbste geschieht.

Stellt sich vor der eigentlichen Winterzeit Frost ein; so läßt sich vermuthen, daß er 14 Tage lang dauern werde, aber im Spätherbste ausbleibe. Die Nachtfröste im Frühjahre, im May, kommen von unreifen Gewittern. — Wintert es plötzlich zu; so wird bald wieder leidliche Witterung. Man kann es vorher an dem frühen gänzlichen Absterben der Wiesenblümchen, so wie am Wiesengrase bemerken, die sonst sich lange in der Kälte erhalten. Große Flocken Schnee, die langsam fallen, bringen baldiges Thauwetter und schmelzen gleich nach dem Herabfallen. Kleinkörnichter Schnee bedeutet heftige Kälte. Viel Schnee im Winter läßt eine gute Heuernte erwarten. Dünnes, weißes Eis, ist ein Beweis, daß die Kälte anhält. Ist die Kälte sehr streng und steigt sie immer noch; so ist Thauwetter nahe. Die Wände schlagen aus, an Steinen oder Wänden gefrieren aber nun erst die Dünste. Es dürfte hierauf 4 Wochen gelindes Wetter bleiben. Thaut es vor dem Ausgange des Winters einige Wochen sehr plötzlich auf, so ist ein Nachwinter gewiß, der desto strenger ist, je angenehmer die ersten Tage des Frühlings sind.

Hat der Winter mit Schneegestöber und Nässe unausgesetzt fort gewüthet, so ist ein warmes, trockenes Frühjahr zu hoffen.

Wenn der Frühlings-Quatember von Früh bis Mittag wolkenartig und der Himmel trübe ist; so haben wir noch sechs Wochen Nässe und Schneegestöber zu erwarten. Zuweilen ist ein, zwey Tage in der Woche gutes Wetter, aber die nasse Witterung ist und bleibt sechs Wochen die herrschende.

Sollte sich im Frühlings-Quatembertage die Luft aus Norden erheben, so wird sich, nach der Meinung der Wetterbeobachter, eben so viel Wochen noch Kälte einfinden, als so v el Stunden die Luft aus Norden wehte. Kömmt aber die Luft an diesem Tage aus Süd oder West, so giebt es nur kalten Schauerregen. Ist der Himmel vom Mittage bis Abend desselben Tages heiter; so folget 6 Wochen trocknes Wetter.

Ist im Sommer des Morgens ein Heerrauch, so folget ein schwüler Tag mit Gewittern. — Wenn der Quatember nach Pfingsten wolkenleer und ungetrübt bleibt, so ist bis zum nächsten Quatember trockene Witterung herrschend. Ist es wie Heerrauch in der Luft, welches vom allzuspät gefallenen Thaue des Morgens, herrührt, so ist den dritten Tag gewiß auf Gewitter zu rechnen, das

aber keinen anhaltenden Regen mit sich bringt. Die Witterung scheint in dieser Zeit vom Vorziele dieses Quatembers etwas abzuweichen. Ist vor Johanni viel Regen gefallen, so ist gutes Wetter zur Heu- und Kornernte, und heisses Wetter in den Hundstagen zu erwarten.

Ist der Sommer-Quatember durchaus bewölkt, welches selten geschieht, so folgt fast nichts als Regen. Sonnen- und Mondfinsternisse verändern im Wetter nichts, nur bringen sie einige Stunden Wind. Sind die Hundstage trocken gewesen, so folgt ein nasser Herbst. Im Gegentheile folgt kurz nach Egidii ein schöner Herbst. Ist am Herbst-Quatember zwar Sonnenschein, aber doch wolkigtes Wetter, so daß Wolkenlinien von Süden nach Norden laufen, so ist das ganze Vierteljahr abwechselnder Regen zu erwarten. Ist aber zur Mittagszeit Sonnenhelle, und sieht es am Himmel grünlicht aus, so ist viel Schwefel und Salpeter in der Luft, der von unreifen Gewittern noch zurück blieb. Hierauf folgt im Spätherbste oder November starker Frost, der den ganzen Monath über einige Tage abwechselt, und mit Regen und Schneegestöber sich wieder einfindet. Auch hat der December bis zum Ende des Jahrs Nässe und Stürme. Auf den ganzen Winter zu schließen, muß man den December beobachten. Ist im De-

cember Frost gewesen, der bald wieder aufbricht. so steht ein mäßiger Winter bevor, der viel Nässe bringt. Dauerhafter Frost in diesem Monathe, droht kalten Winter. Wenn am Winter-Quatember die Luft aus Westen sich erhebt, und ist der Himmel von Morgen bis Abend dunkel und trübe, so folgt ein gemäßigter Winter, da es schneiet, frieret und aufthauet, alles wechselsweise. Es friert meistens nur in der Nacht.

Landwirthschaftlicher
Calender,
in welchem
die Arbeiten,
welche in jedem Monathe auf den Aeckern, Wiesen, in den Küchen- Obst- und Blumengärten, Teichen und Bienenstöcken und auf dem Hofe vorzunehmen sind,

angezeiget werden.

Vorerinnerung.

Die Absicht dieses Calenders ist die, angehenden Landwirthen die Ordnung bekannt zu machen, in welcher die Haushaltsgeschäfte auf einander folgen müssen; Landwirthen aber, die mehr als Anfänger sind, ein Blatt in die Hand zu geben, das ihrem Gedächtnisse zu Hülfe komme, damit jede Arbeit zu rechter Zeit vorgenommen und jedem Fehler, der aus Vergeßlichkeit entstehen könnte, vorgebeuget werde.

Da aber Clima und Lage der Güter eine sehr verschiedene Bestellungszeit des Ackers, der Wiesen, Weinberge und Gärten erfordert, da z. B. die Gebirgsgegenden nicht zu eben der Zeit, da die unter ihnen liegenden Thäler; die den Ueberschwemmungen der Flüsse und Bäche ausgesetzten Ufergegenden nicht dann, wenn die trocken liegenden Fluren; die nördlichen Länder und Gegenden nicht, wenn südlicher situirte bestellt werden können; so muß vorläufig bemerkt werden, daß dieser Calender für die hiesigen Gegenden bearbeitet ist, die weder an Bergen und Flüssen, sondern in der Ebene und den Ueberschwemmungen nicht ausgesetzt liegen.

Es wird daher jedem Landwirth leicht seyn, seine Abänderungen darnach zu machen. Auch macht, wie wohl kaum zu erinnern nöthig wäre, ein langer, spät ins Frühjahr hinein dauernder Winter die Veränderung nöthig, daß in solch einem Falle die Arbeiten etwas später ihren Anfang nehmen und besonders das Pflanzen der Gewächse, die bey eintretenden

Frösten und Reifen ganz umkommen oder beträchtlich leiden dürften, weiter hinausgeschoben werden müsse.

Eine in jeder Haushaltung mit der größten Sorgfalt zu beobachtende und durch die Erfahrung, so wie durch Theorie, hinreichend empfohlene, aber nicht immer so genau befolgte Regel ist die: keine einzige Arbeit, wäre sie auch die unbedeutendste, ohne die allerdringendste Noth aufzuschieben. Eine Arbeit nur so hinausgerückt, einen Tag die Pferde oder die Menschen zu einem Geschäfte angestellt, das wohl noch hätte warten können, und einem entzogen, das zu verrichten Zeit war, setzt so zurück, daß entweder weit mehrere Kosten, und oft vergeblich, angewandt werden müssen, denselben Zweck zu erreichen, oder daß man in seiner Thätigkeit das ganze Jahr hindurch sich gehemmt fühlt und nichts zu der Zeit, da man es wünschte, wird ausrichten können. Daher kömmt es denn, daß alle die Leute, welche die Oekonomie auf das Vergnügen warten lassen, und das letztere

dem erstern vorziehen, nie den Vortheil aus ihrer Haushaltung ziehen werden, der sich daraus leiten läßt. Man muß daher jederzeit dahin streben, einige Tage mit seinen Arbeiten früher fertig zu seyn, als seine Nachbarn.

Benutzt sind dabey:

Lüders Gartenbriefe. Christs Handbuch der Obstbaumzucht. Riems Encyklopädie.

Januar.

Küchengarten-Geschäfte.

Da jedes Erdreich gewinnt, wenn es dem Einflusse der atmosphärischen Luft und den Winterfeuchtigkeiten ausgesetzet ist; so muß man jetzt bey feuchtem oder gelindem Wetter den Garten, wenn es nicht im Herbste geschehen seyn sollte, umgraben. — Man kann frühe Erbsen und Bohnen, sobald man in die Erde kommen kann, pflanzen. Sie tragen zwar nicht viel früher, aber wohl reichlicher als die im März gelegten. Auch kann man schon Petersilie, Sallat, Spinat, Zuckerwurzeln und Körbel, auch weißen Kohl, am Ende des Monaths, frühen Kohlraby und Braunkohl, wie auch Sellery, Zipollen oder Zwiebeln, Porre und frühen Blumenkohl säen. Der jetzt gesäete weiße Kohl und Sellery und die Zwiebeln werden gewöhnlich besser als die später in die Erde gebrachten. Doch kann dieß nur in den Gärten geschehen, die nicht zu naß liegen. — Im Keller ist

nachzusehen, ob etwa hie und da etwas faulet, welches sogleich auszusondern und zu verbrauchen ist. Bey gelindem Wetter sind die Kellerlöcher am Tage zu öffnen, des Nachts aber wieder zuzustopfen. — So sind auch jetzt die Mistbeete zu frühen Pflanzen und Gewächsen in Ordnung zu bringen.

Obstgarten-Geschäfte.

Bey gelinder Witterung können die Beete zu der Pflanzschule noch umgegraben und zubereitet werden. Obstkerne können jetzt schon gelegt, Kernwildlinge ausgehoben und in die Baumschule versetzt, und von Haselnuß- Johannisbeer- und Stacheibeer-Zweigen, die man im Herbste absenket, in die Erde gelegt werden.

In der Baumschule. Wildlinge sind einzusetzen, junge Stämme, die ihre Krone gemacht, in den Obstgarten zu versetzen, die Ableger von Haselnüssen, Johannis- und Stachelbeeren noch zu verpflanzen.

Im Obstgarten. Alten Bäumen ist das überflüssige Holz zu nehmen, junge Bäume sind einzusetzen, alle Bäume von Moose zu reinigen *) und angefaulte Pfähle durch neue zu ersetzen.

*) Man verrichtet dieses am besten, wenn man eine Lauge von einer Hand voll Büchen-Asche, eben so viel Salz, und ein Maaß (64 Loth) kochend Wasser macht. Nachdem alles einen halben Tag gestanden hat, taucht man

Noch bricht man jetzt Pfropfreiser und dünget Bäume. Man beschneidet Johannis- und Stachelbeersträucher und vertilgt die Raupennester.

Jetzt verfertiget man Baumsalbe *), besorgt Pfähle, und setzt alle Gartengeräthschaften in gehörigen Stand.

Blumengarten.

Wenn im December keine Aurikeln und Primeln gesäet worden sind, so kann es jetzt noch geschehen. Töpfe, in welche man Hyacinthen zum Treiben gesetzet hat, werden nun vom Boden in die Höhe der Zimmer gesetzt, und nur alle vier Tage begossen. Eben so verfährt man mit Tulpen, Ranunkeln, Anemonen, Narzissen und Tazetten. Den im Keller stehenden Nelken- und Levkojenstöcken gibt man bey Thauwetter Luft, aber nur des Tages über, so auch den in der Stube befindlichen.

einen wollenen Lappen oder eine scharfe Bürste in diese Lauge und reibt den Baum an allen Stellen damit. Das Moos geht ganz weg von dieser Lauge, die Rinde wird schön eben und hält sich viele Jahre so, da es denn wiederholet werden muß.

*) Eine sehr gute Baumsalbe ist: ½ Pfd. gelbes Wachs, ¼ Pfd. Terpentin, ¼ Pfd. Harz, ¼ Pfd. Baumöhl, ¼ Pfd. ungesalzene Butter, ¼ Pfd. Hammelfett, gestoßene Myrrhen, gestoßener Weyhrauch, von jedem 1 Scrupel.

Weinstocksgeschäfte.

Die Geschäfte mit dem Weinstocke stehen jetzt still. Nicht ist das der Fall mit dem Weine selbst. Da wird nun der, welcher im letzten Herbste gekeltert worden, und nun abgegohren ist, auf neue Fässer abgezogen, welches man in 14 Tagen wiederholt, wobey der weiße Wein einen Einschlag von Hausblase bekömmt. Dieß wird im zweyten, dritten und vierten Jahre um eben diese Jahrszeit wiederholt. — Die jetzt ältern und ruhenden Weine werden nun aufgefüllet.

Feldgeschäfte.

Es ruhet nun auf dem Felde fast alles. Doch sind die Wasserfurchen und Gräben gehörig zu besehen, und alles Wasser, das am Felde stehet, ab und in jene zu lassen, damit die an den Furchen grün gewordene Saat nicht verfaule. Wenn man mit Seifensiederasche das Ackerland düngen oder verbessern will; so ist es jetzt Zeit, wenn alles fest gefroren ist, dieselbe auf das Land zu führen.

Wiesen- und Kleegeschäfte.

Kleefelder müssen jetzt im Anfange des Monats mit kurzem fetten Miste überstreuet werden.

Viehzucht.

Rindviehzucht. Die Kühe sind nach der einmahl eingeführten Weise zu füttern; doch ist ih-

nen nun, da die Zeit nahe ist, da sie kalben, schon Schroot von Körnern, oder wenn man an die bessere Fütterungsart mit Rüben, Kartoffeln und gelben Wurzeln sie gewöhnt hat, täglich auf jedes gute große Stück 2 bis 3 Braunschw. Metzen zu geben, damit sie milchreich werden. — Auf die kalbenden Kühe ist nun mit vieler Sorgfalt zu achten, so wie auf die Kälber, welche jetzt geworfen sind. — Jährige Kälber können, wenn kein starker Frost und kein Schnee ist, auf die Wintersaat, nur nicht an tiefe, feuchte Stellen, gehütet werden. — Zuchtochsen füttert man nach der eingeführten Ordnung fort, außer wenn sie viele Arbeit mit Fuhren ꝛc. haben.

Schaafe. Wo man Dunströhren in den Ställen hat, da sind sie gehörig zu öffnen. Man gebe jetzt reichliche Fütterung allen Schaafen, besonders den trächtigen und achte vorzüglich auf die Schaafmütter, die bald werfen dürften. So lange es das Wetter erlaubt, treibt man noch aus, bey Frost ohne Schnee besonders auf Roggen- und Weitzenfelder, die sehr stark im Blatte sind. Bey Schnee, Reif, Glatteis und stürmischem Wetter darf man sie nicht austreiben.

Schweine. Trächtige und solche Sauen, die geworfen haben, sind reichlich mit Schroot und Wurzelgewächsen zu füttern, fleißig zu streuen

und unter das Streuestroh Sand zu schütten, damit der Urin da hineinlaufe. Die geworfenen Ferkel lasse man zwey Monathe saugen.

Schweine, die noch auf den Koven gemästet werden, bekommen jetzt noch immer ihr geschrootetes Futter in Gestalt eines sehr steifen Breyes. Jetzt ist noch die Zeit, fette Schweine zu schlachten und einzupökeln. Doch sehe man ja genau darauf, daß die Würste bey großer Kälte nicht gefrieren.

Federvieh. Gänse. Sind sparsamer als in den vorigen Monathen zu füttern, da reichliches Futter sie am Legen hindert. Die gelegten Eyer sind zu numeriren. —

Hühner sind täglich des Morgens und des Abends mit dem schlechtesten Korne zu füttern, auch kann man ihnen jetzt ein Gemengsel von Kleien, Nesselsaat und geröstetem Hafer täglich 1 bis 2 mahl geben, wornach sie gut legen.

Tauben müssen jetzt regelmäßig mit Gersten rc. gefüttert und der Schlag des Abends zugezogen werden.

Bey allem Viehe ist zu beobachten, daß die Ställe bey kalter Witterung wohl verwahrt und so warm als möglich gehalten und stets die Tränken offen gehalten werden, damit es am Wasser zum tränken nicht fehle.

Bienen. Sind jetzt am besten zu kaufen, und von ihrem alten Orte an einen neuen zu transportiren, wenn nur die Kälte nicht zu groß ist. Bey stehenden Stöcken hält man, der Kälte wegen, die Hälfte der Fluglöcher verstopft, jede Oeffnung muß aber mit einem Netze verwahrt seyn, daß keine Bienen heraus fliegen können. Bemerkt man, daß ein Stock ganz still und daher sehr schwach sey, so muß man ihm reinen Futterhonig geben. Die Flederlöcher muß man vom Schnee reinigen.

Teichgeschäfte.

Bey schnellem Thauwetter ist durch Oeffnung der Wuhnen Luft zu schaffen, daß das Wasser nicht auf dem Eise stehen bleibt, auch muß gleich das faule Wasser ab- und frisches zugelassen werden.

Hausgeschäfte.

Dreschen ist jetzt die Hauptarbeit. — Das Umstechen des Getreides ist nicht zu versäumen. Die Knechte holen Holz bey gutem Wege, sägen und hauen dasselbe klein, machen des Abends Stricke. Die Mägde risten, schweizen und hecheln das Flachs, auch ist jetzt die Zeit zum Spinnen und Federreißen für diese Dienstboten. — Man braut Bier, brennt Brandtewein, kocht Seife und gießt und zieht Lichter.

Februar.

Küchengarten-Geschäfte.

Die Mistbeete sind mit frühen Pflanzen zu besorgen. Man säet zu dem Ende jetzt Portulac, Majoran, Raute, Kresse, Körbel, Blumenkohl, Sallat, Radieß, gelbe Wurzeln, Gurken. — Land, das vor dem Winter nicht gegraben und gedüngt worden, ist jetzt mit Miste zu düngen und zu graben. — Je früher jetzt der weiße Kohl gesäet werden kann, desto besser ist es. Erbsen, Bohnen, gelbe Wurzeln, Sellery, Pastinaken, Spinat, englischer Spinat, Schnittkohl, ist in die Erde zu bringen. — Gewächse im Keller sind zu besehen. Man bereitet Gartengeräthe zu, haut und spitzet die Erbsstiefeln, Bohnenstiefeln, bessert bey offener Witterung die Zäune. — Man bereitet die Pflanzenbeete zu den Tabackspflanzen und giebt ihnen nun den nöthigen Pferde- oder Schaafdünger.

Obstgarten-Geschäfte.

Obststeine sind in die Beete zu legen, die Beete allenfalls noch zu Kernen zu bereiten, die Erde in den Beeten aufzulockern, Wurzelunkraut zu vertilgen, Kernwildlinge auszuheben und zu verpflanzen,

Haselnuß = Johannis = und Stachelbeersträuche in die Erde zu beugen und einzulegen zu Ablegern auf den Herbst, Zweige zu Steckreisern davon abzuschneiden und einzusetzen. In der Baumschule sind die Wildlinge einzusetzen, die Ableger von Johannis= und Stachelbeeren, auch Haselnüssen zu verpflanzen, im vorigen Jahre oculirte Bäumchen über der Oculirstelle zu verstutzen. Pfropfreiser sind zu brechen und am Ende des Monaths zu pfropfen und zu kopuliren, man fängt mit Steinobste an — Am Anfange des Monaths Pfirschen und Aprikosen zu beschneiden, Obstbäume auszuputzen und zu düngen, die Raupennester zu vertilgen, junge Bäume und Pfähle zu setzen, Pfirschen, Mandeln und Aprikosen mit Matten zu behängen, wenn es friert.

Blumengarten.

Den in der Stube befindlichen Aurikeln gibt man am Tage Luft und begießt sie bey offenen Fenstern. Primelsaamen kann man in ein kaltes oder nicht sehr warmes Mistbeet säen. Hyacinthen= und Tulpentöpfe setzt man an warmen Sonnenschein den Tag über. Die von letztern besäeten Saamenkästen bringt man in Schatten. Zu Anemonensaamen macht man die Beete zurecht, auch zum Legen der Wurzel derselben, so auch zu Ranunkeln, Narzissen, Jon=

quillen und Tazetten, werden wie Hyacinthen behandelt. Nelkenstöcke, die im Keller überwintert, werden nun in ein gegen Mittag liegendes Zimmer gebracht, wo ihnen durch offene Fenster Luft gegeben wird, so auch Levkojen.

Weinstocksgeschäfte.

Jetzt ist die Zeit den Weinberg zu düngen, doch darf das nur alle 7, oder alle 12 Jahre geschehen. Der Wein in Fässern ist aufzufüllen.

Feldgeschäfte.

Zur Noth kann man bis zum 24sten noch Winterkorn bey gelinder Witterung säen, doch mache man es ja nicht zur Regel, da es oft schlechte Erndten giebt. — Bey gutem Wetter und Wege fahre man den Dünger zur Sommerfrucht jetzt in große Haufen auf die Felder, damit man zu der Zeit, da der Pflug zu Felde gehet, weniger in seiner Arbeit aufgehalten werde. Im Spätherbste tief gepflügte Hanffelder, sind jetzt wieder tief, am besten in die Queere zu pflügen und zu düngen, wenn es nicht vor dem Winter geschehen ist. — Wasserfurchen sind noch zu erweitern, damit kein Wasser an dem Lande stehen bleibe. — Am Ende des Monaths sind Weiden und Pappeln zu köpfen, und falls man damit zu Ende kommt und die Witterung

terung nicht zu kalt ist, fängt man an Zäune auszubessern, bey dem Küchengarten fängt man an.

Wiesen- und Kleegeschäfte.

Luzerne- und andre Kleefelder bestreut man jetzt mit Asche oder Gips, wenn sie nicht mit Miste überstreut worden sind. Die Wiesen sind abzuräumen, so wie die Gräben aufzuräumen, wenn es die Witterung zuläßt und Wiesen sind zu bewässern.

Viehzucht.

Rindvieh. Die Fütterung ist noch wie im vorigen Monathe fortzusetzen. Man gebe genau auf die kalbenden Kühe Acht, da jetzt die mehrsten davon zu werfen pflegen, füttere sie ja gut mit untermengtem Schroote, oder Rüben, Kartoffeln ꝛc. — Man sondere das zur Zuzucht bestimmte Vieh aus und wähle von den Kühen, die stark in Fleischmasse ansetzen, die künftigen Ochsen, von denen Kühen aber, die reichen Milch-Ertrag geben, die künftigen Kühe. Die Kälber, die man schlachten will, lasse man drey bis vier Wochen säugen, die, welche man verkaufen will, suche man so früh als möglich los zu werden, da die Milch, die sie genießen, nicht bezahlt wird. Man fährt allenfalls noch fort, bis in die Mitte des Monaths zu mä-

sten, doch ist es am besten, um Weyhnachten das gemästete Vieh zu schlachten.

Schaafe. Sind wie im vorigen Monathe zu füttern, und, wenn die Witterung es erlaubt, zu hüten, doch gehört den Mutterschaafen jetzt sehr gute Fütterung. Auch muß am Tage stets jemand im Stalle seyn, und des Nachts alle Stunden nachgesehen werden, damit man den nun lammenden Schaafen zu Hülfe kommen könne. Man streue reichlich, damit es an Wärme nicht fehle. Am Ende des Monaths gebe man allen Schaafen ein Präservativ-Pulver.

Schweine. Ferkel, die jetzt fallen, bestimme man zum Zuziehen, da sie jetzt bey den reichlichen Abgängen von Milchwesen, sehr gut mit saurer Milch, Molken rc. genährt werden können. — Noch kann man allenfalls Schweine schlachten und einpökeln. Junge männliche Schweine läßt man beym Saugen oder kurz nach dem Absetzen schneiden.

Federvieh. Wird im Januar abgewartet. Gänse fangen gewöhnlich jetzt an zu legen, man bezeichne die Eyer mit der Nummer, wie sie gelegt sind *).

*) Riem räth, die drey ersten Eyer nicht zum Ausbrüten unter zu legen, da sie nicht vollkommen seyen, sie sind also zu verspeisen.

Hühner können allenfalls schon gesetzet werden, wenn man an einem warmen Orte Raum dazu hat, und gern früh junge Hühner essen will, doch sind sie mühsam und sehr kostbar aufzuziehen.

Tauben sind noch zu füttern, und wenn schon welche legen und ausbrüten sollten, zur Zucht zu behalten.

Bienen. Ganz wie im Januar.

Teichwirthschaft.

Wie im vorigen Monath. Bey gelinder Witterung streicht nun der Hecht.

Hausarbeit.

Bey dem Brauwesen sorgt man nun für Malz, welches zu verfertigen jetzt die beste Zeit ist, besonders zu März- oder Lagerbier und zur Brandteweinbrennerey. — — Man macht Seife und zieht und gießet Lichte. — Dreschen ist noch die Hauptarbeit, auch läßt man noch Holz fällen, einfahren und hauen, läßt Mehl für den Sommer mahlen, Wagen und Ackergeschirr in Stand setzen, Zäune und Brücken und Stege ausbessern.

März.

Küchengarten-Geschäfte.

Die Pflanzung die man im vorigen Monathe nicht hat besorgen können, muß jetzt je eher desto besser besorgt werden, nehmlich Erbsen, Bohnen, Sallat, Petersilie, Körbel, gelbe Wurzeln, Pastinaken, Petersilien-, Zucker- und Haferwurzeln, Spinnat, Sellery, Pimpinelle, Senf und Radies rc. Kommen die Erbsen und Bohnen von vorigen Monathen schon aus der Erde; so sind gleich neue zu legen. Man säe jetzt Tabackssaamen zu Pflanzen auf die dazu bereiteten Beete, auch Sommerwald, Saflor, Rhabarber, Sommerbaumwolle und Maulbeerbäume, auch Runkelrüben zum Verpflanzen. Umzupflanzen ist jetzt zwey- und dreyjähriger Thymian und eben so altes Schnittlauch, drey- auch vierjähriger Sauerampfer, englischer Spinat, Raute, Sellery, Melisse, Krausemünze, Ysop und Lavendel. Zu legen ist: Schalotten, Perllauch und Zuckerwurzelkeime. Spinat ist nachzudrücken, wo der Frost ihn in die Höhe gezogen hat; Winter-Kohlpflanzen sind an die Stelle derer zu setzen, die etwa ausgegangen

sind, so auch Wintersallat, der jetzt zu verpflanzen ist. Im Herbste gepflanzter Winterkohl ist zu behadern; Schnittkohl, der im Herbste gesäet worden, ist jetzt zu schneiden.

Alle Arten von Kohl- und Würzelgewächsen, die zum Saamentragen in dem Keller verwahrt worden, sind zu verpflanzen, wobey der Kohl ins Kreuz oben einzuschneiden ist. Meerrettig ist auszugraben, und die Kronen davon sind wieder zu pflanzen. — Die Spargelfelder sind vom Miste zu entblößen, umzuhacken oder seichte umzugraben; die Beete, auf welche Spargel gepflanzet werden soll, sind zuzubereiten. Vom Unkraute ist der ganze Garten zu reinigen, sobald sich dasselbe nur blicken läßt. — Was noch nicht gedüngt und gegraben ist, muß jetzt gedüngt und gegraben werden.

Ueberhaupt ist im Anfange dieses Monaths der Plan zu entwerfen, wie man seinen Garten oder seine Gärten bestellen will, dabey ist als Hauptregel zu beobachten, daß kein Fleck ungenutzt bleibe, kein Gewächs, das in dem Boden fortkommen kann, fehle, und daß, sobald etwas von einem Felde weggenommen ist, gleich eine andere Frucht wieder den Sommer hindurch darauf komme.

Obstgarten-Geschäfte.

Obst- und Nußkerne sind nun in die vor einiger Zeit schon bereiteten Beete zu säen und Kastanien aus dem Keller ins Land zu legen. In der Kernschule ist alles Unkraut sammt den Wurzeln auszugraben und die Erde durch Hacken aufzulockern. In die Baumschule sind die Kernstämmchen jetzt zu verpflanzen, Haselnuß- Johannis- und Stachelbeersträuche in die Erde zu beugen, Zweige von selbigen noch zu Steckreisern abzuschneiden und einzusetzen und die Ableger von letztern Gesträuchen zu verpflanzen. — Die im vorigen Sommer aufs treibende Auge oculirten Zwergbäumchen sind, wenn sie eben ausbrechen wollen, auf drey bis fünf Augen über der Oculirstelle zu verstutzen, den im vorigen Jahre verstutzten, die einige Seitenzweige getrieben haben, sind diese Seitenzweige auf die Hälfte zu verstutzen. Kirschen, Pflaumen und Zwetschen sind zu pfropfen und zu copuliren und bey Aepfel und Birnen gegen den Schluß des Monaths ist eben dieß Geschäfte zu Ende zu bringen. — Im Obstgarten sind, wenn etwa ein sehr strenger Winter es gehindert hätte, Pfirschen- und Aprikosenbäume, noch vor der Mitte des Monaths zu beschneiden, auch Aepfel, Kirschen, Pflaumen und Zwetschen, alte Bäume noch auszuputzen, Raupennester zu

vertilgen, Johannis-, Stachelbeer- und Haselnußsträucher im Anfange des Monaths noch zu beschneiden und der Boden ist um selbige aufzulokkern. Junge Bäume sind in den Obstgarten zu setzen *), das Erdreich um die vorher gepflanzten einzutreten, um die Bäume, die lange schon stehen, umzuhacken und Pfirschen und Aprikosen sind bey Frösten und zu erwartenden Nachtfrösten mit Stroh oder Matten zu bedecken.

Die Zäune sind zu setzen, auszubessern und lebendige Hecken zu beschneiden.

Blumengarten-Geschäfte.

An Aurikelstöcken müssen die verdorbenen Blätter abgenommen, das Land mit frischer Erde aufgefüllt und mit Triebsand, der ein Jahr gelegen hat, vermischt werden. Pflanzen, welche der Frost in die Höhe gezogen hat, müssen an den Wurzeln mit sandigter Erde bedeckt werden. Die in Töpfen stehenden werden nun, nachdem sie durch Oeffnung der Thüren und Fenster an die Luft gewöhnt worden, in den Garten gebracht, aber gegen Ost- und Nordwind gesichert, auch begossen und mit neuer Sanderde aufgefrischt $1\frac{1}{2}$jährige Pflanzen werden ebenfalls mit solcher Erde aufgefrischt und die, welche Griffel zeigen,

*) Am besten thut man, wenn man sie einschlemmet.

weggeworfen. Kranke Stöcke, die in Töpfen stehen, werden ausgeputzt, indem man das Faule wegschneidet, und ins Land gesetzet. Eben so verfährt man mit Primeln. Von Hyacinthenbeeten nimmt man das Moos oder das Laub weg und lockert die Zwiebeln auf, auch bedeckt man mit Decken die junge Brut, ohne jedoch allen Zutritt der Luft zu benehmen, wobey sie so lange gegen Sonnenschein zu verwahren sind, als sie gelb sind. Die im October gesäete Brut ist auch vom Moose etc. und Unkraut zu reinigen. Die in Töpfen getriebenen Zwiebeln sind mit sammt der Erde ins Land zu setzen. Die aus Saamen gezogene, im Lande liegende Brut ist alle Jahre mit einem Zoll hoch Erde zu bedecken, bis sie blühen. Bey Tulpen muß man die Zwiebeln, die im Lande liegen, damit die Triebe nicht erfrieren, wenn es kalt werden will, des Nachts mit Matten bedecken. Die Beete sind aufzulockern und die vom Frost aufgezogenen mit Erde zu bedecken. Die in Töpfen getriebenen und verblühten Zwiebeln, sind durch Umstürzung der Töpfe ins Land auf einige Zeit zu setzen; Anemonen- und Ranunkelwurzeln im Anfange des Monaths bey guter Witterung zu legen; die besäeten Kästen und Beete alle Abende bey trockener Witterung zu begießen. Die Kästen mit Brut, die im November ins Haus gesetzt wurden, sind in den

Garten zu bringen, aber gegen kalte Winde zu sichern, auch dann und wann sanft zu begießen. Von Narzissenzwiebeln wird die Erde aufgelockert, und alle Jahre mit einem Zoll hoch frischer Erde bedeckt. Von Jonquillen, Narzissen- und Tazetten-Zwiebeln und Brut wird das Moos und die Blätter genommen; auch von den im October gesäeten Kästen und sie sind an einen Ort zu stellen, wo sie die Morgensonne haben. Die Zwiebeln wie die Blumen sind, wenn sie getrieben haben, ins Land zu setzen, auch diese wie jene mit frischer Sanderde zu bedecken. Zu Nelken und Levkojen wird jetzt die Erde zubereitet. Die Fenster der Zimmer, in welchen die Stöcke stehen, müssen den ganzen Tag offen stehen, nur nicht bey kalter Witterung. Des Vormittags muß dann und wann, aber nicht zu viel, begossen werden. Die Stöcke sind von gelben Blättern und Rasen zu reinigen und bey Ablegern der Nelken, die in der Erde liegen und vom Froste aufgezogen worden, sind die Wurzeln mit frischer Erde zu bedecken.

Weinstocksgeschäfte.

Wenn im Herbste die Stöcke nicht behackt worden sind; so muß es jetzt geschehen. Auch kann man sie jetzt noch beschneiden und bedüngen. Wer sie pfropfen will, muß es jetzt thun. Bey

dem Beschneiden sind Stecker in die Erde bis auf zwey Augen, welche über derselben bleiben, auch Zweige ab und in die Erde zu legen.

Hopfen.

Will man einen neuen Hopfengarten anlegen; so nimmt man jetzt die besten Reben oder Keime, wenn man den alten aufdecket, beschneidet und bewirft und versetzet sie in die im Herbste zubereiteten und gedüngten Gruben und bindet sie an vier Fuß lange Stöcke an.

Im alten Hopfengarten ist der nun ausgewachsene Hopfen zu beschneiden, zum ersten Mahle zu behacken und zu behäufen.

Feldgeschäfte.

Was im vorigen Monathe nicht geschehen konnte, ist im Anfange dieses noch nachzuholen. Mistjauche ist nun auf natürliche und künstliche Wiesen, auch auf besäete Roggen- und Weitzenfelder, auf letztere bey gutem Wetter, im Anfange des Monaths auszufahren. Auf Wiesen- und auf Kleefelder ist auch jetzt, wenn die Lage des Orts es empfiehlt, gemahlner Gips, am besten wenn man einen Regen erwartet, zu streuen. Man nimmt so viel Gips, als Roggen-Einsaat auf ein Stück erfordert wird. An die Stelle des Gipses

kann man, da wo er theuer ist, englischen Compost *) nehmen.

Will man seine Aecker mit Kalke verbessern (nicht düngen), so muß man ihn nun auf das Feld bringen, dort in conische Haufen richten und dem Löschen durch die Luft aussetzen. Die richtige Quantität ist sechsmal so viel ungelöschter Kalk (dem Maaße nach) als Roggen-Einsaat.

Wenn man die Bohnen- und Erbsenfelder im Herbste nicht gedünget hätte, welches aber weit besser ist, als wenn es nun geschieht; so versäume man keine Zeit, es jetzt, sobald nur möglich, zu thun, und sogleich unterzupflügen. Teich- und Grabenschlamm, der ein auch zwey Jahr bereits ausgebracht und auf Haufen gelegen hat, ist nun auf Sandfelder zu bringen. Die im Winter bey gutem Wege auf die Felder gebrachten Düngerhaufen sind nun aus einander zu fahren, zu streuen und unterzupflügen. Man düngt nun noch zu Kohl, Kartoffeln, Gerste und Taback, je früher, desto besser. Auch hier ist es besser, im Spätherbste diese Düngung vorzunehmen. Mergel, der den Winter hindurch auf die Felder gefahren worden

*) Der Compost der Engländer bestehet aus einem Theile Stallmist, zwey Theilen guter Erde und dem zwanzigsten Theile (des Mists) ungelöschten Kalks. Auf den Acker fährt man nur halb soviel dieses Composts, als Mist.

ist, wird nun gestreut, 8 — 14 Tage so liegen gelassen und dann untergepflügt. —

Man kann jetzt schon rothen brabanter Klee unter den Roggen säen. Im Anfange des Monaths auch noch zur Noth Wintergerste. Man pflüge und säe auch jetzt in der Mitte des Monaths Bohnen und frühe Erbsen *). Zu späten Erbsen pflügt man in der Mitte des Monaths das Land und egget es nachher. Im schweren Boden pflüget man jetzt das schon im Herbste einmahl gepflügte Haberland wieder um, im leichten Boden pflügt man es jetzt zum erstenmahl und egget es nach 8 — 10 Tagen. — Wasserfurchen und Gräben sind an allen Feldern aufzuräumen, um das überflüssige Wasser abzuleiten. Wer ganz frühen Lein säen will, der muß jetzt, nach dem die Aecker im Herbste zweymahl gepflügt worden, zur Saat pflügen und am Ende des Monaths bestellen, obschon diese Saat nicht oft gelingt. Zu Mittellein, der im Ausgange des Aprils oder Anfange des Mays gesäet wird, so wie zu dem Spätleine ist abermahls zu pflügen, und vor und nach jedesmahligem Pflügen zu eggen. Die Aecker zum Hanfe sind abermahls zu pflügen, so wie die zu Sommergerste, Buchweitzen oder Haidekorn, Hirsen und

*) Ueber die rechte Bestellung dieser Früchte siehe pag. 7.

Kartoffeln, gelben Wurzeln, Viehrüben und türkischem Weitzen. Zu gelben Wurzeln, die so wie Hirsen- und Kartoffelfelder, vor dem Winter gedüngt seyn müssen, pflüge man mit zwey auf einander folgenden Pflügen. Jetzt ist es Zeit, auf Sommerfeldern, die sehr verquekt sind, die Stechwalze und die Pferdeharke zu gebrauchen. Auch bedient man sich mit großem Vortheile der gewöhnlichen leichten hölzernen Walze auf der Winterfrucht. Der Acker zur Röthe wird nun gedüngt und gegraben. Felder, die mit Lucerne oder Esparcette bestellt gewesen und im vorhergehenden Herbste umgepflügt worden, sind von neuem zu pflügen, auch Kleeäcker, die man mit Gerste bestellen will. — Sollte die Buche ausbrechen; so ist der Haber zu säen, nachdem das drittemahl dazu gepflügt worden ist.

Wiesen- und Kleegeschäfte

Wiesen werden aufgeräumt, Maulwurfs- und Ameisenhaufen zerstoßen und geebnet, am besten mit dem sogenannten ungarischen Pfluge; Einflußgraben geöffnet und das Wasser auf die Wiesen geleitet; Heusaamen alle 3 Jahre auf die Wiesen gesäet, auch die zu Wiesenland bestimmten und im Spätherbste gepflügten Stücke mit Heusaamen besäet. Die Ueberbleibsel vom Dünger, der gestreut

worden, sind abzuharken. Maulwürfe sind mit Balsam. Sulphur. oder Ol. Petrae, wegzufangen. Man bestreicht auf kleine Stücke gerolltes Werg damit, und steckt es in die Haufen derselben. Graben vom Pfluglande sind so zu öffnen, daß das geile Wasser auf die Wiesen fließe. Das Moos kratzet man mit eisernen Harken weg. — Klee-, Lucerne- und Esparcetteäcker kratzet man, wenn man den darauf gestreuten Mist abgeharket hat, mit der Egge auf, säet jetzt auf trockne Aecker Esparcettesaamen und bereitet Kleefelder zur Saat zu, wenn man diesen Futterkräutern eigne Aecker gönnen will.

Viehzucht.

Rindvieh ist wie im vorigen Monathe zu füttern und Bullenkälber sind, wenn sie noch saugen, zu verschneiden.

Schaafe. Die Dunströhren sind Tag und Nacht offen zu lassen, wenn es nicht zu kalt seyn sollte. Man tränkt täglich zweymahl und giebt wöchentlich zweymahl etwas Salz. Kein Schaaf darf mehr auf Saatfelder getrieben werden. Man vermeide nasse, sumpfichte Stellen. Frühlämmer können nun schon die Mütter, nur nicht bey nasser Witterung auf die Weide begleiten. Man gibt jetzt allem Schaafviehe gutes, am besten Kleeheu,

den Lämmern etwas Haber dazu. Hammel und Geltevieh, das einschürig ist, kann bey trockner Witterung in den Horden auf dem Felde bleiben, zweyschüriges erst vier Wochen später. Prackvieh wird ausgesondert und zum Schlachten bestimmt.

Schweine. Männliche Ferkel, die noch saugen, sind zu verschneiden. Die Heerde wird nun, nachdem alte und junge mit Seiflauge gewaschen und mit einer Dosis Spießglas versehen sind, ausgetrieben.

Federvieh. Jetzt ist die beste Zeit, selbiges zum Brüten zu setzen;

Gänse in einem dunkeln etwas warmen Winkel, wo man sie alle 12 oder 24 Stunden etwas füttert und tränket. Gänse, die nicht brüten, werden jetzt das erste Mahl gerupft, alten und jungen gebe man wöchentlich 2 — 3mahl etwas Salz. —

Enten sind alle Morgen, da sie die Eyer gern wegschleppen, zu tasten.

Hühner sind ebenfalls zum Brüten zu setzen, doch sind die im künftigen Monathe auskommenden besser, daher sie erst am Ende des jetzigen zu setzen sind. Man streue jetzt alle Federviehställe mit Farrenkraute, um Läuse zu verhüten, doch muß man alle Monathe die Ställe ausmisten.

Tauben brüten jetzt, und die Jungen dieser

Brut sind zur Zucht zu behalten; man füttert nicht mehr, sobald die Saat im Felde anfängt.

Teichwirthschaft.

Ist es noch winterartig, so behandelt man die Teiche wie im vorigen Monathe. Ist die Witterung aber schon schön warm, und der Schnee weg; so füllet man die Teiche mit Wasser reichlich an. Die meisten Hechte streichen jetzt — der dreyjährige Karpfensaamen wird in den großen Gewächsteich je eher je lieber gesetzt. — Teiche, die man etliche Jahre mit Getreide besäet hatte, werden nun wieder bewässert.

In fließendes Wasser legt man gegen das Ende des Monaths Fischkörbe und Reiser.

Hausarbeiten.

Man drischt noch. So lange es die Feldarbeit noch erlaubt, läßt man spinnen und giebt das gesponnene Garn den Leinwebern, um es zur ersten Bleiche wieder zu bekommen. — Höfe und Wege sind, sobald es die Witterung erlaubt, zu reinigen und der Koth auf Haufen zu schlagen, damit er da ein halbes Jahr lang liege und nachher zur Düngung gebraucht werde. Was im vorigen Monathe nicht beendiget worden, ist nun noch vorzunehmen, besonders sind Zäune auszubessern oder zu erneuern. Hecken von Weißdorn, Stechginster,

Kreuzbeeren und Berberitzen sind zu pflanzen, Pappeln, Weiden ꝛc. zu hauen, die Pflänzlinge einige Tage ins Wasser zu legen und dann zu pflanzen. Man kann bey Regenwetter Strohseile zur Ernte verfertigen, Maulwürfe, ehe sie sich vermehren, wegfangen und die von ihnen aufgeworfenen Hügel ebenen. Hecken sind zu hauen oder zu beschneiden. —

April.

Gartengeschäfte.

Küchengarten. Erbsen und Bohnen sind zu pflanzen, sobald die zuletzt gelegten aus der Erde kommen; die im März genannten Stöcke noch umzupflanzen, wenn es da nicht geschehen konnte. Zu säen: gelbe Wurzeln, Pastinaken, Kresse, Thymian, Portulac, Fenchel, Porre, Mayrüben, Raute, Radieß, rothe Rüben, Cichorien, Mohn, Senf, Canariensaamen, spanischer Pfeffer, Jesuiterthee, und am Ende des Monaths bey warmer Witterung, Salbey, Melisse, Majoran, Basilicum. —

Zu pflanzen sind die letzten Kartoffeln, spätstens bis in die Mitte des Monaths; frühe Gurken

auf Gewinn und Verlust, so auch Krup-, Vitsbohnen und türkische Bohnen, Spargelerbsen, Kichern, Hopfenkeime, indianische Kresse, türkischer Weitzen, Mangoldrüben, Sommermajoranstöcke zu verpflanzen. — Aufgelaufene Erbsen und Bohnen sind durch Behacken zu reinigen, die frühesten Erbsen zu stiefeln und die bereits zu gehöriger Größe gelangten Salatpflanzen zu verpflanzen, auch alte Artischockenbeete zurecht zu machen. Bey warmen Tagen wird der Spargel schon gestochen. Alles Unkraut ist jetzt, ehe es Saamen hat, sorgfältig auszujäten. Bey Sonnenschein und Wärme sind die Gewächse fleißig zu begießen, Blumenkohl, Savoyer- und Wirsingkohl, auch schon etwas Sellery ist in gut gedüngtes Land zu pflanzen.

Obstgarten-Geschäfte.

Die mit Kernen besäeten Beete sind feucht zu erhalten, vom Unkraute zu reinigen, und das Erdreich darauf aufzulockern. Alles, was in den vorigen Monathen nicht geschehen ist, muß jetzt verrichtet werden. Aepfel und Pflaumen können noch im Anfange des Monaths gepfropft und copuliret werden. An denen im vorigen Jahre oculirten und gepfropften Bäumchen sind die unter der Veredlungsstelle hervorgekommenen Zweige abzunehmen. Man pfropfe in die Rinde und schneide die Rei-

ser von den im vorigen Herbste aufs treibende Auge oculirten Stämmchen, wenn sie gerathen sind. Zur Noth können noch Aepfel-, Birn- und Pflaumenbäume versetzt werden. Die an Espalierbäumen unregelmäßig hervorgekommenen Triebe müssen abgekneipet und bey trockener Witterung die versetzten Bäume begossen werden. Bäume sind zu schröpfen, Aprikosen und Pfirschen gegen Nachtfröste zu schützen und die Zweige an Espaliers anzuheften.

Blumengarten.

Aurikeln ist 1 — 2 Zoll hoch die Erde sanft zu nehmen und fette Erde, mit Triebsand vermischt, zu geben. — Die Stöcke, welche Saamen tragen sollen, sind auszuzeichnen. Primeln von einer Farbe sind wegzuwerfen und die von schönen Farben zu zeichnen. Hyacinthenbeete sind mit Decken und Schirmen zu bedecken, bey sanftem Regen in der Nacht aber zu entblößen, die Stengel an kleine Stangen zu heften. Tulpen sind, wenn sie blühen, an 3 Fuß hohe Stangen zu binden, und die schönsten zum Saamenziehen auszuzeichnen. Anemonen, in Blüthe stehend, sind zu bedecken, die zum Saamentragen eingesetzten bis zur Reife gegen Regen zu schützen, von den schönsten müssen die Wurzeln zum Saamentragen aus-

gezeichnet werden. Ranunkeln sind zu bedecken, Saamenwurzeln derselben gegen Regen zu schützen, aber zu begießen und Wurzeln zum Saamentragen auszuzeichnen. Bey Narzissen, Jonquillen und Tazetten ist die Erde über den Zwiebeln aufzulockern, und wenn sie über ein Jahr liegen, mit einem Zoll hoch frischer Erde zu bedecken. Die Nelkenstöcke, die in der Stube durchgewintert worden, sind in den Garten zu bringen, doch so, daß sie gegen Ost- und Nordwind uud starken Regen, auch gegen frühe Morgen- und alle starke Sonnenhitze sicher sind, auch sind sie jetzt gegen Ohrwürmer und Oehrlinge schon sicher zu stellen und früh Morgens zu begießen. Levkojen bringt man nun ebenfalls in den Garten, nachdem sie vorher dem Zutritte der Luft ausgesetzt worden sind.

Weinstocksgeschäfte.

Was im vorigen Monathe nicht beschnitten worden ist, muß in diesem beschnitten werden. — Es sind große Bohnen in den Weinberg gegen die Mistkäfer zu pflanzen — Sobald der Wein zu blühen anfängt, werden die Pfähle dabey gesteckt, die Stöcke angebunden und bezwickt, die Wurzelausläufer weggenommen und der Wein an die Spaliere befestigt.

H o p f e n.

Was im vorigen Monathe nicht geschehen ist, muß jetzt besorgt und der Hopfen mit Stangen versehen werden.

F e l d g e s c h ä f t e.

Die Aecker zum Hafer sind nun, nachdem sie bereits vor dem Winter und noch einmahl nach dem Winter gepflüget und das letzte Mahl geegget worden sind, nach abermahligem Eggen in der Mitte des Monaths zur Saat zu pflügen, zu besäen und, wenn die Saat vier Zoll hoch ist, zu überwalzen. — Auch sind nun die bereits im Frühjahre und vor dem Winter gepflügten Gerstäcker zur Saat zuzubereiten und am Ende des Monaths mit Sommergerste zu besäen. Die beste Zeit ist, wenn die Buche ausbricht. — Auch ist am Ausgange des Monaths Mohn, so wie Hirse, auf zwey bis drey Mahl gepflügte und letzterer auf gedüngte Aecker zu säen, auch Buchweitzen kann schon, wenn keine Nachtfröste mehr wahrscheinlich zu erwarten sind, gesäet werden, so auch Sommerweitzen und Sommerroggen und Erbsen, welche letztere aber nicht so gut als die früher gesäeten zu gerathen pflegen. Auf leichten gut gedüngten Boden säet man nun die ersten Rüben, so wie auch gelbe Wurzeln auf eben solchen, aber sehr tief ge-

pflügten Boden; Linsen aber auf leichtern, womöglich steinigten Boden.

Die Leinäcker, so wie die Kohläcker, sind wiederum zu pflügen und vor und nach dem Pflügen gut zu eggen. Das geschieht auch mit Lucern- und Esparcettfeldern nun im Frühjahre zum zweyten Mahle, nachdem sie im Herbste vorher gestürzt worden sind. Nach dem zweyten Pflügen im Frühjahre sind sie mit Haber oder Gerste oder mit beyden zugleich zu besäen und nachdem diese aufgelaufen, mit Esparcette und Lucern zu bestreuen, wobey man jedoch dem Acker reichliche Saat geben muß, damit das Unkraut nicht überhand nehme; man egget mit hölzernen Eggen oder Dornsträuchern diesen Futterkräutersaamen unter. Auch ist jetzt die Hauptbestellung des rothen Klees vorzunehmen, der unter Gerste, Hafer und Winterroggen zu säen ist, je nachdem er ins Brach- oder Sommerfeld kommen soll. — Die Aecker, die mit Sommererbsen bestellt werden sollen, sind zum ersten, oder besser zum zweyten Mahle zu pflügen. — Alles Getreide, welches zu fett stehet, ist zu schröpfen, d. h. zu beschneiden, ehe es zu schießen anfängt. Radel und Klapprosen sind am Ende des Monaths aus den Aeckern zu jäten, auch der Roggen aus den Weitzenfeldern, nicht aber aus den Bohnen, die schon zu groß sind. Nesseln und Di-

steln sind zu stechen, und letztere vorzüglich gestampft den Schweinen zu geben. Frühflachs ist, wenn er vier Zoll hoch, zu jäten. In diesem Monathe kann französisches Raygras, avena elatior Linn. auf umgepflügtes und zum Grasbau bestimmtes Land, zu einer Zeit da man Regen erwartet, ferner Birdgras (Fowlmeadow gras) im Anfange dieses Monaths mit einem Gemenge von Häber und Gerste ausgesäet werden und zwar am besten auf sandigten, kiesigten Boden, der wie zur Gerste zubereitet worden ist. Wiesenrispengras kann ebenfalls im Anfange des Monaths und Spargel, der dann eine zwiefache Ernte giebt, ebenfalls gesäet werden. Wer Bohnen mit dem Drillpfluge oder in Reihen gesäet hat, muß sie nunmehr von 14 Tagen zu 14 Tagen, höchstens alle 3 Wochen, so wie das hervorkommende Unkraut es fordert, mit der Pferdehacke reinigen oder scarificiren. Auch sind die Kartoffeläcker, sobald sie sich auf dem Acker blicken lassen, mit einer oder mehreren schweren Eggen scharf zu eggen. Im Anfange des Monaths kann man die Winterfrucht mit Compost überdüngen. Rübenäcker, die nicht Stoppeläcker sind, werden nun gepflügt und kurz darauf scharf gedüngt.

Wiesen- und Kleegeschäfte.

Das Wasser ist von den bewässerten Wiesen abzulassen. Lucern und Esparcette, auch rother Klee ist nun zu säen.

Viehzucht.

Pferde. Trächtige und säugende Stuten erhalten Gerstschroot unter ihr Futter. Der Hengst wird nun zu rossigen Stutten gelassen.

Rindvieh. In schönen Frühjahren wird jetzt schon Lucerne geschnitten, um dem im Stalle gefütterten Viehe gereicht werden zu können. Das geschröpfte oder abgeschnittene Getreide ist jetzt den milchenden Kühen, mit mageren Grasarten vermischt, zu geben. Wo man noch den leidigen Weidegang hat, da wird das Vieh am Ende des Monaths, wenn man jedem Stücke vorher ein Präservativ gegeben hat, ausgetrieben, doch sind die Morgen zu vermeiden, an welchen Nebel gefallen sind.

Schaafe werden jetzt stets ausgetrieben, nur nicht wenn Thau oder Reif gefallen ist, doch läßt man sie bey nassem Wetter im Stalle. Die Lämmer sind ans Fressen zu gewöhnen. Die Lammzeit geht zu Ende. Man pfercht Gerst- und Haber- auch wohl Kartoffeläcker, wenn sie noch nicht bepflanzt sind. Nasse Plätze darf man nicht

behüten. Der Dünger aus den Schaafställen ist aus- und auf Kohl- und Tabacksfelder zu fahren, doch ist derselbe vorher sorgfältig im Stalle zu vermischen. Das Auszählen aus dem Winter ist jetzt nöthig. Jetzt ist es Zeit die Lämmer zu leichten.

Schweine. Die Muttersauen sind noch gut und wenn man schon Lucern hat, mit diesem Kraute zu füttern. Zwey bis drey Wochen nach der Geburt gewöhne man die Ferkel dahin, daß sie nur viermahl des Tages über saugen, darum sondere man sie von den Sauen ab. Beym gänzlichen Abgewöhnen gebe man erst süße, dann verdünnte und hierauf saure oder Schlickermilch und endlich diese mit etwas Schroot und Molken vermischt, hierauf etwas getrocknetes Getreide. Sobald sie 2 Monathe alt sind, kann man sie wie große Schweine füttern. Man verschneidet noch, mistet die Ställe alle Wochen ein paar mahl aus und vermischt den Schweinedünger mit dem Pferdemiste. Alle Wochen gebe man jedem Schweine eine Messerspitze voll Antimonium. Die Heerde wird, nur nicht auf Brachen und Wiesen, ausgetrieben.

Federvieh. Junge Truthühner werden gesetzt und müssen, sobald sie den Alten folgen können, ihren Hirten bekommen, wenn es der Mü-

he werth ist, doch dürfen sie nicht auf Wiesen und Getreidefelder getrieben werden.

Junge Gänse müssen gleich in den ersten Tagen frisches Wasser bekommen. Im Anfange gibt man ihnen Brod und gekochte Grütze; auch giebt man ihnen frischen Rasen, bey kühler und nasser Witterung sind sie nicht auszulassen.

Junge Hühner sind in den ersten Tagen stets warm zu halten.

Tauben werden nicht mehr gefüttert.

Bienen. Diese werden nun in die Gegenden verfahren, wo man viel Winterrübsen bauet. Man zeidelt den Honig noch. Alles was im vorigen Monath nicht geschehen konnte, ist jetzt vorzunehmen. Man muß die Bienen, welche Mangel leiden, fleißig und reichlich mit Honig versorgen, die Stöcke, nachdem der Honig ausgenommen ist, fleißig mit Flederwischen reinigen und die Raubbienen abhalten. Man verwahret den ausgeschmolzenen Honig gut gegen Ameisen, schmelzt das Wachs aus und macht Meth.

Teichwirthschaft.

Aus dem Streckteiche versetzt man die Karpfen in die Gewächsteiche mittler Güte, wenn es nicht im vorigen Monathe geschehen ist. Dämme und Ränder sind zu repariren. Es streichen jetzt

die späten Hechte und Barsche. Von der Mitte des Monaths an, müssen alle Mutterkrebse wieder ins Wasser gelassen werden.

Hausarbeit.

Wer noch zu dreschen hat, drischt bey schlechtem Wetter, da bey guten Tagen die Feldarbeit zu besorgen ist. — Umstechen des Getreides ist nicht zu versäumen. — Das Spinnen hört auf. — Man giebt Leinewand auf die Bleiche. Das Unkraut, das man ausjätet, ist mit Erde auf den Düngerhaufen zu bringen und der Fäulung zu übergeben. Am Ende des Monaths sind die Zugänge zu den Feldern durch Zäune wohl zu verwahren.

May.

Gartengeschäfte.

Küchengarten. Man pflanzet von neuem Erbsen und Bohnen, sobald die letztern herauskommen, auch Sallat, Spinat, Kresse, Körbel und Radiese sind zu säen, auch später Blumenkohl, Kohlraby, Steckrüben, (Kohlraby unter der Erde) Basilicum, Majoran, später brauner Kohl, Som-

merrettig, Savoyer- und Wirsingkohl, Gurken und Kürbisse sind zu legen. Vitsbohnen, besonders die, welche zum trocknen Gebrauche dienen sollen, gegen die Mitte des Monaths, wenn keine Nachtfröste mehr zu befürchten und Rapunzelwurzeln (Rhapontica) am Ende des Monaths zu säen, auch Anis und Fenchel im Anfange des Monaths zu verpflanzen; Sallat, gegen die Mitte des Monaths brauner Kohl auf die Brachfelder; weißer Kohl zum Winter, Savoyer- und Wirsingkohl zum frühen Gebrauche, Runkel- und Mangoldrüben und Blumenkohl. — Das Unkraut ist auszujäten, Disteln und Nesseln sind abzustechen, die Spargelfelder sind vom Unkraute zu reinigen; alle Pflanzen, die zu dicht stehen, zu verziehen, alle Pflanzen fleißig zu begießen. — Früher Kohl ist zu behacken, Erbsen und Vitsbohnen sind, wenn sie hoch genug, zu behacken und zu stiefeln. Spargel wird fleißig gestochen. —

Obstgarten.

Die Kernstämmchenbeete sind vom Unkraute zu reinigen und bey anhaltender Dürre zu begießen. Bey den neukopulirten und gepfropften Bäumchen sind die Verbände zu besehen und zu lüften, die unter der veredelten Stelle befindlichen Triebe zu zerstören, bey den im vorigen Jahre

oculirten aber alle Nebenschosse und Triebe wegzunehmen, auch den in diesem Jahre oculirten die unter der veredelten Stelle befindlichen Triebe und Zweige; die mit Blattläusen bedeckten, so wie die kränklichen Stämme mit Wasser, die moosigten mit der Lauge zu waschen und die etwa sich findenden Schnecken abzulesen. Im Obstgarten sind die Bäume, die überflüssigen Saft haben, zu schröpfen; kranke und moosigte Bäume zu waschen, Zwerg- und Espalierbäumen die unregelmäßigen Triebe und Augen zu nehmen, besonders den Pfirschen und Aprikosen, doch die am besten wachsenden Schosse, da wo Raum ist, bis zum Winterschnitt zu behalten und anzuheften. — Haben diese Bäume zu viel Früchte angesetzt, so sind ihnen die dürftigsten zu nehmen und alle neu gepflanzten Bäume bey vieler Dürre zu begießen.

Blumengarten-Geschäfte.

Die Stöcke von Aurikeln, die in Töpfen verblüht sind, müssen an einen schattigten Ort, doch unter keine Traufe, gesetzt werden. Der im December gesäete Saame geht nun auf, man muß die Gefäße an einen Ort stellen, wo sie nur bis 9 Uhr Morgens Sonne haben. Stöcke, die Blattläuse haben, sind in langes Gras zu stellen. Primeln, die im Winter gesäet worden, werden nun als

Pflanzen 3 Zoll aus einander versetzet. Bey Hyacinthen ist nachzuholen, was im vorigen Monathe nicht geschehen ist; bey Tulpen ist eben das zu beobachten. Die im August des vorigen und im März dieses Jahres gesäeten Anemonen sind jetzt 4 Zoll von einander zu verziehen, einen halben Zoll tief mit etwas Erde einzusetzen; alte Wurzeln, deren Kraut verwelkt, werden nicht mehr begossen, auch nicht die junge Brut. Ranunkeln sind eben so zu behandeln; Narzissen, Jonquillen und Tazetten wie im vorigen Monathe; Nelkenableger 1 Fuß von einander zu versetzen; so sind auch alte Stöcke zu versetzen. Stäbe muß man, sobald die Stöcke zu spindeln anfangen, beysetzen, und die Stengel aufbinden. Der Saame ist jetzt in Kästen oder Töpfe auszusäen. Sommerlevkojen werden nunmehr verpflanzt, so wie Winterlevkojen.

Weinstocksgeschäfte.

Pfähle sind nah an die Stöcke zu stecken, Unkraut zu vertilgen, die am Bohnenlaub sich findenden Käfer mit dem Laube wegzunehmen, zu verbrennen und Schnecken abzulesen. Junger Wein ist jetzt abermahls abzuziehen und der Wein überall aufzufüllen, auch weißer Wein, wenn er ein halb Jahr alt ist, wird auf Bouteillen gefüllt.

Gras- und Kleegeschäfte.

Es darf kein Vieh mehr auf die Wiesen. Schädliche Grasarten sind mit den Wurzeln auszurotten. — Noch ist Esparcette und Lucerne zu säen, wenn es noch nicht geschehen seyn sollte. Man bestimmt jetzt schon die Flecke, auf welchen der Klee zum Saamen soll stehen bleiben und bezeichnet sie.

Viehzucht.

Pferde. Auf die trächtigen Stutten ist gut zu achten, da sie nun bald zu fohlen pflegen. Der Hengst springt jetzt und fordert mithin gutes, reichliches Futter. Dreyjährige Hengste werden jetzt am besten geschnitten. Die Füllen weiden nun.

Rindvieh. Das Vieh geht auf die Weide, wo nicht im Stalle gefüttert wird; doch sind neblichte und thauigte Morgen erst abzuwarten, ehe man austreibt. — Die Stallfütterung nimmt ihren Anfang. Wer Lucerne hat, schneidet sie zuerst, da schon seit dem April dieselbe hoch genug seyn muß. Man sehe zu, daß regelmäßig und anfangs kein Klee ohne etwas Stroh, und stets auf der Schneidelade nur grob geschnitten, gegeben werde. Man gebe daher jetzt seinen Dienstboten die Sommerfütterungsordnung. Im März gefallene Kälber werden nun abgewöhnt, nachdem sie 6 Wochen alt sind. —

Schaafe. Schaafen, die zweymahl geschoren werden, nimmt man im Anfange des Monaths die Winterwolle, wenn sie, Tags vorher geschwemmt werden. Dabey werden sie, wie in den Winter, so auch aus demselben gezählt. Das nun nackte Vieh muß, wenn es etwa von einem Regen auf der Weide überfallen wird, schleunig zurückgetrieben, gewärmt und in recht tiefe Streu gebracht werden. Man weidet jetzt auf den gesundesten Plätzen. Man melkt jetzt täglich dreymahl die zum milchen ausgesonderten Schaafe. Die spät gefallenen Lämmer sind mit Kleeheu oder grünem, mit Heckerling vermischtem, Klee zu füttern. Man pfercht im Anfange des Monaths die Kohläcker, nachher die Brach- und Sommerrübsenäcker.

Schweine. Man schneidet jetzt noch im Anfange des Monaths Ferkel und alte Schweine, ehe große Hitze eintritt, die dieser Operation schädlich ist. Jetzt gefallene Ferkel gehören eigentlich zum Verspeisen, nicht zum Aufziehen.

Federvieh. Gänse sind Morgens und Abends gut zu füttern, wenn sie aus- und eingetrieben werden. — Junge Hühner, besonders Hähne sind zu verkaufen, alte Hühner werden gemästet; Eyer sind ebenfalls zu verkaufen, da sie sich nicht bis in den Winter halten; doch muß ein kluger Hauswirth sich jetzt so vorsehen, daß er

immer

immer so viel Eyer behalte, als er in spätern Zeiten gebraucht, damit er die gegen den Herbst gelegten nicht angreifen, sondern für den Winter aufbewahren könne. Junge Tauben werden verkauft oder gegessen.

Bienen. Das, was im April nicht in Ansehung des Zeidelns geschehen ist, muß jetzt vorgenommen werden. — Die bey dem Zeideln verstopften Flederlöcher sind nun nach demselben wieder zu öffnen, auch das Loch am untern Beutenbrete. — Man füttert noch, wenn's nöthig ist, gibt das Bienenpulver, achtet auf die Raubbienen und auf Ungeziefernester von Spinnen ꝛc. in der Nähe der Stöcke. Auch bereitet man die leeren Beuten sorgfältig zu.

Teichgeschäfte.

Man achtet darauf, ob die Dämme im guten Stande seyen, besonders bey starken Regengüssen. Jetzt leichen die letzten Parsche, frühe Karpfen, Weisfische und Schmerlen. — Jetzt geht das Krebsen an; aber die Karpfen sind bis zum September schwach und mager.

Feldarbeit.

Im Anfange des Monaths ist nach dem Eggen und Pflügen noch Haber zu säen, doch früher ist besser, und in den ersten 10 Tagen allenfalls

noch Gerste. Buchweitzensaat ist *jetzt vorzunehmen*, auch Mohn auf stark *gedüngtes Land*, auch Lein den ganzen Monath hindurch auf dreymahl gepflügtes Land zu säen. Weißer Kohl und Runkelrüben sind, auf sehr stark gedüngtes, dreymahl tief gepflügtes Land zu pflanzen; Taback ebenfalls. Klee ist noch unter Gerste und Haber zu säen, wenn selbige eines Fingers hoch gewachsen, bey Dürre ist diese Saat zu überwalzen. Die Wasserfurchen sind aufzugraben. Nun und nicht später reißet (stürzet) ein guter Hauswirth im Kleyboden seine Brachen von einander, wenn es nicht früher geschehen konnte. Wo man tief pflügen kann, da pflüge man gleich jetzt das erstemahl recht tief. Am Ende des Monaths ist auch der Klee anzustechen, wenn er, wie man zu sagen pflegt, die Blüthe im Munde hat, wenn man grün füttern will; will man ihn aber zu Heu machen, so muß man länger warten; läßt man ihn zum Grünfüttern länger stehen, so wird der später geschnittene zu hart, und giebt ein höchst trocknes, daher auf Milch nicht wirkendes Futter *). Nur muß man mit Vorsicht und daher mit etwas Stroh geschnit-

*) Das so späte Füttern mit Klee erst dann, wenn er in voller Blüthe steht, also ganz trockne, holzigte Stengel hat, ist Schuld daran, daß der Klee bey der reichlichsten Fütterung nicht auf reichen Milchertrag wirkt.

ten, den Klee füttern. — Die Stallfütterung nimmt den Anfang, wenn man keine Lucerne hat. — Frühe Rüben säet man noch. — Man fängt an die Kartoffeln zu bearbeiten, mit der Egge und Hand, oder Pferdehacke; sobald sie die Länge eines Fingers haben, sind sie zu bereihen, überhaupt ist die Pferdehacke nun bey allen Früchten zu gebrauchen, die in Reihen gesetzt sind.

Hausarbeit.

Nach vollendeter Saatzeit fängt man wieder an zu dreschen. Die Dächer sind zu visitiren und zu repariren, da die Feldarbeit jetzt zu Ende geht. Die alten Unterlagen in den Scheunen sind weg auf den Misthaufen zu werfen und die Fächer auszulüften. Man verfertiget Strohseile in Vorrath auf die Ernte, schneidet Herel, holet Klafterholz bey guten Wegen aus den Hölzern, in welche man bey nassen Wintern nicht füglich kommen kann. — Jetzt ist Buttervorrath auf den Winter einzuschlagen und fleißig Käse zu machen.

Juny.

Gartengeschäfte.

Küchengarten. Salat, Körbel, Petersilie und Radieße sind zu säen, und gegen Johanni hin,

Winterendivien; brauner Kohl auf ledige Erbsen- und Bohnenfelder, Wirsing-, Savoyerkohl, Salat, Beete, Kohlraby, Steckrüben, Petersilienwurzeln, Sellery rothe Rüben, Portulac, Basilicum, Majoran und später Blumenkohl ist zu verpflanzen und fleißig zu begießen, auch werden noch Vitsbohnen geleget. Alles ist vom Unkraute zu reinigen, besonders gegen Johanni die Spargelfelder, auf welchen man gegen Johanni zu stechen aufhört. Radiese sind zur Saat zu verpflanzen. In der Mitte des Monaths säet man Winterrettige. Man beschneidet Salbey, Thymian, Majoran, Melisse ꝛc. behacket und behäufet, wenn es nöthig ist, Kartoffeln, Sellery, Porre, Petersilienwurzeln, Rüben und alle Arten von Kohl. Vitsbohnen werden gestiefelt. Endiviensaamen und Früherbsen sind aufzunehmen.

Obstgarten-Geschäfte.

In der Baum- und Pflanzschule ist das Unkraut zu vertilgen, bey großer Dürre fleißig zu begießen und Kirschkerne sind in dazu bereitete Beete zu säen. — Pfirschen und Aprikosen sind in der Mitte des Monaths aufs treibende Auge zu oculiren, gepfropfte, copulirte und im vorigen Jahre oculirte Bäumchen sind mit Pfählen zu versehen, auch die ersten Zweige der zu Zwergen bestimm-

ten Bäumchen an beygesteckte Pfähle zu binden. Schnecken sind des Morgens nach einem Regen von Pfirschen- und Aprikosenbäumen abzulesen. Spät versetzte Bäume muß man jetzt bey großer Dürre begießen, zu dicht sitzende Pfirschen und Aprikosen abnehmen, Pfirsch- und Aprikosenbäume beschneiden. An hochstämmigen Bäumen können dießjährige junge Zweige verkürzet, und bey Zwergbäumen, Pyramiden- und Kesselbäumen müssen die hervorgewachsenen regelmäßigen Zweige angeheftet werden.

Blumengarten-Geschäfte.

Aurikelstöcke sind vom Unkraute und verdorbenen Blättern zu reinigen. Hyacinthenzwiebeln nimmt man auf, sobald die Blätterspitzen ein paar Zoll lang gelb werden, und legt sie so lange in die Erde, bis sie recht Purpurroth sind, dann werden sie abgewischt und auf einem luftigen Boden getrocknet. Die in Kästen gesäete Brut wird, wenn sie 2 Jahre gelegen hat, ausgehoben und gut verwahrt. Die Saamenkapseln der zu Saamen bestimmten nimmt man, wenn derselbe schwarz ist, ab, trocknet ihn und verwahrt ihn an einem luftigen Orte. Tulpen hebt man aus, und verwahrt sie wohl getrocknet ebenfalls an einem luftigen Orte. Die vor 2 Jahren gesäete und im vorigen

Jahre umgesetzte Brut wird aufgenommen und in flache Beete, die dem Nordwind nicht ausgesetzt sind, 2 Zoll von einander wieder eingesetzet. Die im vorigen Jahre gesäeten werden umgesetzet. Anemonensaame ist aufzunehmen und noch zu trocknen. Die alten Wurzeln sind, wenn Blumen und Blätter abgestorben sind, auszuheben, in Wasser zu reinigen, und im Schatten, nachdem das Faule abgeschnitten worden, zu trocknen. Die im vorigen Jahre gesäete Brut ist ebenfalls so zu behandeln. Ranunkeln werden eben so behandelt, und die zum Saamentragen ausgezeichneten besonders verwahrt. Von Jonquillen, Narzissen und Tazetten werden die Saamenkapseln, wenn sie sich zu öffnen anfangen, abgeschnitten und aufbewahrt. Nelken sind jetzt, immer gegen Abend, abzulegen. Levkojen sind bey trocknem Wetter sanft zu begießen und ihnen die ersten Blumen, ehe sie ganz aufblühen, zu nehmen, damit sie desto voller blühen. Alles ist vom Unkraute zu reinigen.

Weinstocksgeschäfte.

Gras, Unkraut und Ungezieser ist im Weinberge zu vertilgen, die herunterhängenden Ranken sind aufzubinden und die Schnecken, so viel es möglich ist, abzulesen. — Der Wein ist aufzufüllen.

Hopfen.

Die neugelegten Keime werden behackt und behäufet. Die alten Stöcke werden nach Pfingsten zum zweitenmahle behacket, wobey man die untersten Blätter ihnen nimmt und alles, was nöthig ist, mit Bast anbindet.

Feldgeschäfte.

Man säet noch im Anfange dieses Monaths Buchweitzen, Hirse und Schwaden, auch noch Lein. — Man behacket oder behäufet die Kartoffeln, den Kohl und andere in Reihen gesäete und gepflanzte Früchte. Die Röthe- oder Krappäcker werden jetzt mit Harken in den Furchen aufgeharket. — Die Brachfelder werden noch vor der Heuernte mit Dünger überfahren, welcher gleich gestreuet und untergepflüget wird. — Man säet auch Rüben in die Brachfelder, und verrichtet nun eigentlich die Hauptsaat der Rüben, die man den Winter hindurch gebrauchen will. Man jätet das Unkraut aus Gerst- und Leinäckern. Um Johanni wird der Winterrübsen reif und gemähet.

Gras- und Kleegeschäfte.

Man beobachtet jetzt bey Gewitterregen am besten, woher das Wasser auf die Wiesen komme, und macht nach diesen Bemerkungen späterhin zu

rechter Zeit seine Gräben. Am Ende des Monaths nimmt die Heuernte ihren Anfang, wobey man auf ein recht gutes Wetterglas zu achten hat, das keinem Oekonomen fehlen darf.

Auch wird Klee zum Heue gemähet und gewandt, Lucerne ist, ehe sie blühet, zu hauen, man säet noch Esparcette.

Viehzucht.

Rindvieh wird fort auf dem Stalle gefüttert, wo man austreibt, oder jetzt in Büsche, wenn welche in der Hut und Weide mit liegen, getrieben, allem Weideviehe aber, Morgens und Abends gutes grünes Futter im Stalle gegeben. Kälber werden nun dem Kälberhirten übergeben und ausgetrieben. Alles Brackvieh bleibt auf dem Stalle und wird gut gefüttert, damit es nicht mager auf die Mästung komme. In Fettweiden wird das Vieh aber schon seit dem May getrieben.

Schaafe. Man pfercht jetzt die Brachäcker. Man vermeidet alle sumpfichte Oerter. Das Brackvieh bekömmt die beste Weide. Lämmer, deren Mütter man melken will, werden abgesetzet, die Schaafe davon gemolken und fleißig Schaafkäse gemacht.

Schweine werden wie im vorigen Monathe behandelt.

Federvieh. Gänse sind, wenn sie die Kiele ansetzen, gut zu füttern, weil sie da immer sehr schwach sind. Die alten, die gebrütet haben, werden gerupft. Junge Hühner werden vor Nesseln bewahret und alles Federvieh wird des Abends und Morgens gefüttert, Tauben ausgenommen, die nichts mehr bekommen. Enten werden getastet und alles Federvieh mit Leinöl gegen das Ungeziefer bestrichen.

Die Bienen schwärmen jetzt, man muß die Schwärme fassen und in die Stöcke bringen. Fliegen sie jetzt nicht stark; so gebe man ihnen Honig. Auf Raubbienen und Ungeziefer ist noch wohl zu achten.

Teichgeschäfte.

Bey starken Regen muß man die vorgesetzten Horden, Wassereinläufe und Dämme besehen, die Fluthgraben und Abzüge überall bald öffnen. Jetzt schlemmt man die Teiche und läßt Schilf hauen. Man bauet jetzt neue Hälter. Jetzt streichen Karpfen, Schleyen, Karauschen und späte Schmerlen. Man läßt deshalb kein neues Wasser in die Teiche.

Hausarbeit.

Man reparirt alle Arten von Gebäuden, bessert die Dächer und kleibet, fället jetzt Brennholz,

machet Essig und baut jetzt so, daß die Gebäude vor der Ernte in der Höhe stehen, man läßt Mauersteine und Kalk brechen und brennen. Die Scheunen räumt man auf, kehrt alle Fächer rein aus, öffnet sie einige Wochen vor der Ernte und bestreuet sie gegen Mäuse mit Erlenlaub. — Sensen, Harken, Wagen und alles Feldgeräthe ist in Stand zu setzen.

July.

Gartengeschäfte.

Küchengarten. Erbsen sind nicht mehr zu pflanzen. Aber noch ist Salat, Körbel, Petersilie und Radies zu säen; bis Jacobi hinzu Rüben und Winterrettige, auch gelbe Wurzeln für den Herbst, und Spinat bis 14 Tage nach Jacobi: Winterkohl. — Zu verpflanzen: brauner Kohl auf ledig gewordene Erbsen- und Bohnenfelder, auch Winterendivien. Alle Arten Kohl sind zu behäufen. Schalotten, Perl-, Johannislauch und Zwiebeln sind aufzunehmen. Thymian, Majoran, Basilicum, Salbey und Krausemünze sind zum Trocknen abzuschneiden, Kümmel, Senf und Till zu sammeln,

so wie alle nach und nach reif werdende Sämereyen. — Alles ist vom Unkraute zu reinigen.

Obstgarten-Geschäfte.

In der Pflanzschule ist alles Unkraut wegzuschaffen und bey anhaltender Dürre fleißig und sanft zu begießen. In der Baumschule ist aufs treibende Auge zu oculiren. Kirschen, Pflaumen und Birnen, die im Frühjahre gepfropft, aber nicht eingeschlagen worden, sind zu oculiren; die Nebenschoss von vorjährig oculirten Stämmen abzunehmen, so wie die, welche unter der Veredlungsstelle hervorkommen. Alle guten hervorgeschossenen Reiser sind an Pfähle zu befestigen und die Oculirbänder nach 3—4 Wochen zu lüften. Im Obstgarten: Zwergbäume an Mauern und Espaliers sind noch zu beschneiden, den schon beschnittenen die unregelmäßigen Zweige zu nehmen, Schnecken abzulesen und Wespen wegzufangen *).

Blumengarten-Geschäfte.

Die aus Saamen gezogenen, und im Frühjahre aufgegangenen Aurikelpflanzen sind in

*) Am besten geschieht das, wenn man Medizingläser von 8 Unzen, $\frac{3}{4}$ mit Wasser anfüllt, in welches Syrup gethan ist und deren Löcher mit Syrup bestrichen sind, diese alsdann mit einem Bindfaden an die Zweige hängt und von Zeit zu Zeit von neuem anfüllt.

Töpfe 3 Zoll weit zu versetzen. Sobald die Saamenkapseln zu Anfange des Monaths gelb werden, sind sie früh Morgens abzuschneiden und in einem luftigen Zimmer nachzutrocknen; Primeln desgleichen. Muscat-Hyacinthenzwiebeln werden nun aufgenommen, man bereitet auch die Beete zur Saat für die Anemonen und Ranunkeln. Narzissenzwiebeln werden aufgenommen und bis zum October an einem luftigen Ort aufbewahret. Die im vorigen August gesäeten Brutzwiebeln sind aufzunehmen und in einigen Tagen 6 Zoll weit und 4 Zoll tief in etwas sandiges Land zu legen, so auch Jonquillenzwiebeln; die alten Zwiebeln derselben werden aufgenommen. Nelken bricht man die Kröpfe, die zu viel sind, aus. Man suche die Ohrwürmer zu vertilgen. Pflanzen, die im May gesäet worden sind, werden, wenn sie 2 Zoll lang sind, in freyes Land 8 — 9 Zoll weit gesetzet. Man suchet die Stöcke, welche Saamen tragen sollen, aus. — Levkojen fordern jetzt keine besondere Wartung.

Weinstocksgeschäfte.

Die unnützen Ausläufer sind den Stöcken zu nehmen, kurz nach Jacobi die Reben in die Höhe hinauf anzubinden und die Spitzen, die über die Pfähle ragen, abzuschneiden. Ueberflüssige Blätter sind abzuschneiden, damit die Trauben der Sonne,

Luft und dem Thaue ausgesetzet werden. — Vom Unkraute ist alles zu reinigen.

Feldgeschäfte.

Die Brachäcker werden wieder geegget und gepflüget, ehe die Ernte anfängt. Will man Rüben haben, die man erst gegen Martini aus der Erde nimmt; so düngt und säet man sie jetzt. Auf den Krapp= oder Rötheäckern werden jetzt die Keime in die andere Furche gedrücket und mit Erde bedecket. Dabey wird rein gejätet. Später Flachs wird gejätet, früher geraufet, auch Hanf; Wicken zum Grünfüttern für die Pferde werden gesäet. — An sehr vielen Orten wird erst jetzt, übel hergebrachter maaßen, die Brache aufgerissen, welches doch schon im vorigen Winter hätte geschehen sollen, damit das Erdreich den Winterfeuchtigkeiten und der atmosphärischen Luft ausgesetzet gewesen wäre.

Jetzt geht die Ernte an. Der Roggen macht den Anfang, er wird sogleich gebunden und aufgeschocket, obschon an einigen Orten die Gewohnheit ist, ihn einige Tage liegen zu lassen. Wenn er trocken genug ist, wird er eingefahren, wobey der Witterung wegen allezeit soviel als möglich zu eilen und ja nicht zu säumen ist. Hierauf folgen gewöhnlich die frühen Erbsen.

Wiesen- und Kleegeschäfte.

Zweyschürige Wiesen sind am Anfange des Monaths zu mähen, wobey gleich ein richtiger Ueberschlag zu machen ist, was jede Art Vieh gebrauchet, damit es darnach eingefahren und weggepackt werden kann. — Klee, der zu Saamen stehen geblieben, ist nun, da er reif ist, zu mähen, zu trocknen, einzufahren und sogleich zu dreschen, da er sonst bis zum härtesten Frost muß liegen bleiben. — Kleeheu und Lucerne-Heu, auch Esparcette-Heu ist jetzt zu machen.

Viehzucht.

Pferde. Zweyjährige Fohlen werden an Halftern gebunden, dreyjährige aber fängt man an, vorn aus Rempferd zu hängen.

Rindvieh wird gewartet wie im vorigen Monathe. Man legt jetzt fleißig Butter und Käse ein. Nachdem abgeerntet, treibt man auf die Stoppelfelder.

Schaafe verwahrt man gegen den Thau sorgfältig dadurch, daß man sie nicht früher auf die Weide treibt, als bis der Thau weg ist. Bey nassem Wetter treibt man sie auf Anhöhen, bey großer Hitze an schattige Oerter, bey warmen Tagen auf Aecker, wo gute Gräserey ist. — Drehende Schaafe sind von den andern abzusondern

und für sich zu mästen. Alte abgängige und schadhafte Schaafe sind auszubraken und zu mästen.

Schweine. Wie im vorigen Monathe. Wenn das Rindvieh von den Stoppelfeldern ist, werden die Schweine darauf getrieben. Man tränke jetzt ja recht fleißig, doch ohne Mehl, Kleye oder Körner, da genug auf den Stoppelfeldern ist. — Klee, Abfall aus den Küchen- und Obstgärten ist ihnen zu reichen, bey warmen Tagen lasse man sie täglich ein paar Mahl baden und befördere die Reinlichkeit.

Federvieh. Gänse, die im Anfange des Monaths gerupft werden, sind auf die Stoppelfelder, so wie die Truthühner, Enten aber auf Teiche zu treiben, die viel Schwaden haben. Hühner füttern sich bey dem Einfahren selbst, bekommen also kein anderes Futter, doch verursacht ihnen das Getreide leicht Krankheiten. Alles jetzt ausgebrütete Federvieh taugt nicht zur Zucht.

Bienen. Sie schwärmen noch bis gegen die Mitte des Monaths, und werden wie im vorigen Monathe behandelt. Hat man junge Schwärme gefaßt; so mache man ihnen einige Fliederlöcher zu und füttere sie. Sollten die Bienen schon weit herunter gebauet haben, so setzet man einen Kasten, nachdem man das Beutenbret abgenommen, an.

Die Bienenstöcke sind ohne Noth nicht zu öffnen, da es sehr heiß ist.

Teichwirthschaft.

Man schlemmt die Teiche und läßt den Schilf aushauen, Karpfen und Karauschen streichen jetzt. Die Halter müssen geschlemmt und gekehrt, neue Halter ausgewässert, mit Wasser angefüllt, in drey Wochen wieder abgelassen und von neuem angefüllt werden.

Hausarbeit.

Scheunen sind, wenn es noch nicht geschehen ist, zu reinigen und ihnen neue Unterlage zu geben. Es ist die Einrichtung zu treffen, welches Getreyde zur Saat und welches später zu dreschen ist und darnach zu legen. So ist auch in Rücksicht des Futters zu sortiren.

August.

Gartengeschäfte.

Küchen-Gartenarbeiten. In fettes Land: Radiese, Sauerampfer, Salat, Wintersalat, Winterzwiebeln, Winterspinat, Petersilie, Körbel, Löf-

selkraut und Winterkohlraby, Schnittkohl, und Rapunzel; Pastinakwurzeln ist das Kraut ¼ Elle von der Erde hoch abzuschneiden. Sellery ist anzuhäufen. Majoran, Thymian, Salbey und Isopp ist zu beschneiden. — Zu pflanzen ist Johannislauch und Perllauch. In der Mitte des Monaths Winterblumen, Kohlsaamen zu säen. Aufzunehmen ist: Knoblauch, Zwiebeln, große Bohnen, Gurken und diese einzumachen, das Kraut von den spätern Zwiebeln niederzutreten. Petersilien, gelbe Wurzeln und Zwiebelsaamen sind aufzunehmen, so auch Mohn, Canarien-, Hanf- und Salbeysaamen. Wintermajoran und Krausemünze ist umzulegen, auch Erdbeere. Endivien sind zu reinigen, zu bescharren und gelb zu machen.

Obstgarten-Geschäfte.

Man reiniget die Pflänzlinge und jungen Bäume in der Baumschule vom Unkraute und lokkert die Erde auf. Man rejolet die zu den Pflanzenbeeten bestimmten Stellen und düngt sie mit kurzem fetten Miste oder mit Erde, die in Haufen gelegen hat. Vom Sommerobste sammelt man die Kerne; vom 15ten an oculirt man noch aufs schlafende Auge, wenn die Bäume noch Saft haben und die Augen sich ablösen. An den vor drey bis vier Wochen oculirten Stämmen löset man die

Oculirbänder und nimmt die Sprossen unter den veredelten Stellen. — Zur Baumschule wird die Erde 2 Fuß tief ausgegraben und die Beete werden zubereitet. Zweige werden an die Espaliers geheftet und unregelmäßige Sprossen werden vertilget. Im Fall ein neuer Obstgarten angelegt werden soll, ist das Land zu graben, zu düngen und bey trocknem Wetter zuzubereiten. Bäume, die sehr viel Obst haben, sind zu stützen und gegen Insekten zu schützen *). Frühes Obst nimmt man ab.

Blumengarten.

Man versetzt jetzt Aurikelstöcke, die man, um sie zu vermehren, zertheilt. Selbst gezogene junge Pflanzen werden mit einem Gartenheber in Töpfe gesetzt. Man macht die Kästen zum Säen zurecht. Hyacinthenzwiebeln, die im Winter getrieben werden sollen, müssen jetzt in Töpfe gesetzt und bis zum Winter im Garten gelassen werden, so auch die Tulpen. Saamenköpfe, die jetzt anfangen sich zu öffnen, werden abgenommen. Wurzeln von Anemonen, welche getrieben wer-

*) Das beste Mittel ist, man füllt Medicingläser, die etwa 16 Loth Wasser enthalten, bis ¾ mit Wasser, das mit Syrup sehr stark vermischt ist, an, und hängt deren einige in die Bäume, nachdem man die Mündungen der Gläser mit Syrup bestrichen hat.

den sollen, legt man in Töpfe oder ins Land. Saamen wird jetzt gesäet. Mit Ranunkeln verfährt man eben so. Von Narzissen wird der Saamen gesäet. Jonquillenzwiebeln werden wie Hyacinthen behandelt, nur bleiben sie bis zum October im Garten stehen. Von Nelken werden die im Juny abgelegten Senker versetzet. Jetzt werden gute Stöcke aus dem Lande wieder in Töpfe gesetzet. Die Senker, welche im Lande den Winter hindurch bleiben sollen, werden nun an einen gegen den Nordwind sichern Ort gesetzet; die Stengel von den Stöcken, die keinen Saamen tragen, werden abgeschnitten.

Weinstocksgeschäfte.

Die Blätter, welche den Trauben die Sonne rauben, nimmt man ihnen. Der Geiz wird den Stöcken auch noch genommen. Man vertilgt das Unkraut, und lieset die Schnecken früh im Thaue ab.

Feldgeschäfte.

Die Getreideernte dauert fort wie die Früchte reifen. Es ist jetzt die bequemste Zeit, den Acker von Quecken zu reinigen, wenn man eine Furche in die Queere giebt und die darauf gefundenen Quecken abharket, welche man dann ins Wasser,

ja nicht auf den Düngerhaufen, wirft. Winterkornfelder werden in schwerem Lande wiederum, in leichtem Lande zum erstenmahle gepflüget. Die Hauptflachsernte tritt ein, man muß dabey, nachdem der Flachs vier Nächte in der Röste gelegen hat, alle Morgen nachsehen, damit er nicht zu mürbe werde. Sobald er auf dem Felde oder Anger genug getrocknet ist, muß er bey trockner Witterung eingefahren und, wenn andere Arbeit es zuläßt, sogleich gebrechet werden. Die Saamenkapseln werden auf einem luftigen Boden oder dem Felde getrocknet. Im Anfange des Monaths kann man noch Rüben und gegen den 25sten muß man Winterraps säen. Aecker, die mit Lucerne oder Esparcette bestellt gewesen sind, werden, wenn man Weitzen oder Korn darauf säen will, jetzt wieder gepflüget und geegget.

Gras- und Kleegeschäfte.

Jetzt sind noch Gräben, wenn es nicht vor der Ernte geschehen ist, zu Wasserleitungen zu machen. Auf fetten Wiesen, die mehr als zweymahl gemähet werden, ist jetzt die zweite Ernte vorzunehmen. Wenn etwa um Johanni, aus Futtermangel, Korn zur grünen Fütterung gesäet worden ist, so ist es nun zum Füttern abzumähen. — Der Saatklee ist, sobald die Körner bräunlicht werden, zu mä-

hen, einzufahren, und, wenn Zeit vorhanden ist, zu dreschen. Kann die letztere Arbeit aus Zeitmangel nicht geschehen; so muß sie bis zur Zeit des starken Frostes im Winter verbleiben, dann müssen aber die Saamenköpfe erst getrocknet werden. Eben so ist mit Lucerne und Esparcette, die zur Saat bestimmt ist, zu verfahren. Hat man bis zum dritten Jahre stehen gebliebenen Klee, so ist er jetzt umzupflügen. — Esparcette ist zum zweyten- und Lucerne zum drittenmahle zu mähen und zu Heu zu machen.

Viehzucht.

Pferde werden wie im vorigen Monathe gefüttert. Säugenden Füllen giebt man ein wenig Hafer mit Hexel vermischt, damit sie letzteren fressen lernen. Frischen Hafer füttere man gar nicht.

Rindvieh geht jetzt auf die Stoppelweide, auch Zugochsen können jetzt dahin getrieben werden, wenn sie Abends und Morgens gutes Futter bekommen; dieses müssen auch milchende Kühe, die nicht stets auf dem Stalle stehen und nicht im Ueberflusse vom Grase gehen, erhalten. Jungem Viehe giebt man die nächsten Weiden, damit sie nicht zu müde werden. Man schlägt noch Win-

terbutter ein und macht noch Kuhkäse. Wer gebrühtes Futter giebt, sammle jetzt Nesseln.

Schaafe. Fette und niedrige Weiden räumt man dem Brackviehe, die Brache aber dem Zuchtviehe ein, sobald das Rindvieh dieselbe verlassen hat, auch giebt man diesem gute fette Rasen. Das Zuchtvieh ist vor aller schädlicher Weide, vor sumpfichten, faulen Pfützen in Acht zu nehmen, auch muß man es jetzt täglich ein paar Mahl an Flüssen oder sonst reinem Wasser tränken. Man macht fleißig Schaafkäse und sammelt Laubfutter.

Schweine. Man treibt sie, sobald die Aecker abgeerntet sind, auf die leeren Stoppelfelder, die sie aber noch ein paar Tage dem Rindviehe überlassen und auf ihre gewöhnliche Weide zurückgehen müssen. In heißen Tagen treibe man sie ein paar Mahl zum Wasser, auch schwemme man sie die Woche ein paar Mahl.

Federvieh. Truthühner müssen sorgfältig gehütet werden. Gänse werden auf die Stoppeln getrieben. Hähne werden kapaunet. Kein Federvieh wird beym Einfahren gefüttert, da es doch genug findet. Eyer werden, am besten in Asche, für den Winter aufgehoben.

Bienen. Wenn sie nicht stark und muthig fliegen; so ist die Ursache zu untersuchen. Man muß jetzt gar nicht öffnen, da der Bau zu weich ist.

Teichgeschäfte.

Karpfen und Karauschen streichen. Fischhälter sind zu schlemmen, zu säubern und auszubessern. Bey Gewittern und starken Regengüssen ist das oft schon Gesagte zu beobachten. Man schlemmt noch Teiche und Halter und setzt das Geräthe zum Fischen in Stand. Teiche, die man besäen will, muß man am Ende des Monaths ausfischen, damit der Teich geräumt werden könne.

Hausarbeit.

Bey schlechtem Wetter läßt man, besonders Saatkorn zur Wintersaat, dreschen.

September.

Gartengeschäfte.

Küchengarten. Zu säen ist: Winterspinat, den man um Pfingsten essen kann; Rapunzel, Sauerklee, Winterkresse, allenfalls noch Radiese. Zu verpflanzen sind: Knoblauch, Schalotten und Rocambole; Winterblumenkohl gegen Ende des Monaths. Umzulegen sind Winterzwiebeln. — Einzuernten: Zuckerwurzeln, Saamengurken, die

schon reif sind; rothe Rüben, Cichorien, Petersilienwurzeln, Zwiebeln, türkischer Weitzen, Mohn, Bohnen und Kartoffeln, wenn das Kraut trocken wird. Artischockenstöcke, die im Frühjahre Früchte tragen sollen, werden jetzt verschnitten. — Rüben-, Cichorien-, Kohl- und aller Saamen, der reif ist, wird nun abgenommen und aufgehangen, damit er vollends abtrockne und nachreife, und endlich wird er ausgedroschen.

Obstgarten-Geschäfte.

Obstkerne werden zum Säen noch immer gesammelt und im Schatten getrocknet. Baumpflanzenbeete sind zuzubereiten und die Baumschule ist, wenn es noch nicht geschehen ist, zu vollenden. Am Ende des Monaths kann man junge Stämme verpflanzen. Im Baumgarten ist nun mit Graben und Düngen zu endigen. — An Espaliers sind die Zweige anzuheften und was im vorigen Monathe gesagt worden, noch zu verrichten. An Bäumen sind, wenn sie brandicht sind, bis aufs lebendige Holz die Flecke auszuschneiden. — Obst, das reif ist, wird abgenommen, und was man backen will, bäckt man, auch kochet man Früchte ein, macht Muse und überzuckert. — Man sammelt Haselnüsse und Lambertsche Nüsse.

Blumengarten = Geschäfte.

Aurikelsaamen ist nun in die Kästen zu säen und sanft zu begießen; die Kästen müssen an freye Luft und wenig Morgensonne gestellt werden. Die in Töpfen stehenden Stöcke sind gegen den Regen zu verwahren, da sie sonst vermodern. Von verdorbenen Blättern und Moose ist alles zu reinigen und den Stöcken, die im Herbste blühen wollen, die Stengel abzubrechen. Die Beete zu Hyacinthenzwiebeln werden zubereitet. Tulpensaamen wird gesäet. Die Beete, in welchen im vorigen Jahre Hyacinthen lagen, werden zu Tulpen seichte umgegraben. Zu Anemonen bereitet man die Beete und leget die kleine Brut 3 — 4 Zoll auf besondere Beete. Die Wurzeln von einfachen und halbgefüllten, die zum Saamentragen bestimmt sind, müssen in das zubereitete Beet gelegt werden. Auch zu Ranunkeln werden die Beete bereitet und die kleine Brut sammt den Wurzeln zum Saamentragen gelegt. Zu Jonquillen und Tazetten werden die Beete ebenfalls bereitet und der Saame gesäet und begossen. Nelkensaamen wird, wenn die Kapseln sich zu öffnen anfangen und der Saame schwarz wird, abgeschnitten. Die Ableger, die im August noch keine Wurzeln hatten, sind nun, aber nicht später zu versetzen.

Weinstocksgeschäfte.

Die Weinstöcke sind vom Unkraute zu reinigen. Der Wein auf andere Fässer zu ziehen. Die Geräthe zur Weinlese in gehörigen Stand zu setzen.

Hopfen.

Wenn die kleinen Saamenkörner zwischen den Blättern gelb werden; so ist der Hopfen einzuernten, wozu man trockne und heitre Tage wählt.

Feldgeschäfte.

Die spätern Früchte: Linsen, Wicken, Bohnen, Hafer, Hirse, Buchweitzen und Schwade sind noch zu ernten, und jeden guten Tag sorgfältig zu benutzen, da gegen das Aequinoctium stürmische Witterung einzufallen pflegt.

Gegen die Mitte des Monaths geht die Saatzeit an, wobey die Regel gilt: frühe Saat, die beste Saat. — Weitzen ist zuerst zu säen, leichte Aecker sind am frühsten mit Roggen zu besäen, darauf bestellt man die Lehden. Weitzen muß man, nach der Regel der meisten Landwirthe, einkälchen *).

Teicherde, die ein Jahr hindurch der Luft ausgesetzt gewesen ist, wird auf leichtes Land gefah-

*) Gegen den Brand ist das sicherste Mittel, den Weitzen mit einer Auflösung von cyprischem Vitriol anzufeuchten.

ren, gestreut und untergepflüget, worauf man nachher gleich säet. — Kleeäcker werden jetzt im Anfange des Monaths zu Korn, am besten zu Weitzen zubereitet. Der Klee wird, wenn er nach zweymahligem Abmähen einen Fuß hoch gewachsen, gewalzet, das Stück dann von einander und 10 Tage darauf weiter zusammen gepflüget und am Ende des Monaths besäet. — Buchweitzenäcker sind nun, wenn die Frucht abgeerntet ist, zu düngen, zu pflügen und zu besäen. Kartoffeln sind zu ernten, Kohl von Raupen zu reinigen und die untersten Blätter abzublatten. — Die Wasserfurchen sind sogleich nach dem Säen zu graben. — Man fährt Mergel und streuet ihn.

Gras- und Kleegeschäfte.

Die Grummeternte nimmt, sobald die Witterung es erlaubt, gegen den 8ten auf mittelmäßigen, gegen den 14ten auf fetten Wiesen ihren Anfang, doch säume man nicht, da die Tage immer kürzer und diese immer stürmischer werden. Johanniskorn ist nun das zweyte Mahl zu mähen. Die schlechtesten Felder, die man hat, lasse man umgraben oder pflügen, düngen und mit Brennnesseln bepflanzen, oder mit Saamen dieses Krauts besäen. Klee, der im Frühjahre unter Roggen und Saamenkorn gesäet worden, kann bey günstiger Witterung im

ersten Jahre jetzt gemähet und zu Heu gemacht werden; doch ist es nur dann möglich, wenn das Land recht geil ist. Am Ende des Monaths wird Lucerne gehauen. Man macht grünen Klee wie sauern Kohl zur Winterfütterung ein.

Viehzucht.

Die Pferdefütterung wird in diesem wie im vorigen Monathe noch besorget, da man noch bis gegen Ende dieser Zeit Klee füttert. Junge Füllen gewöhnt man um Michaeli ab, da man ihnen denn fein geschnittenen Hexel mit Hafer vermengt giebt, auch Grummet und laues Wasser. Die stärkern muß man in einem Stalle von den schwächern absondern.

Das Rindvieh treibt man noch auf die Stoppelweiden; doch an den Morgen, da Reife oder kalte Thaue sind, erst nachdem diese abgetrocknet sind. Vieh, das zur Mästung bestimmt ist, bekömmt die fettesten Weiden und früh und Mittags schon etwas Schroot mit Hexel vermischt und grünes Gras des Abends in die Raufen. — Noch wird auf dem Stalle mit grünem Klee und Lucerne oder Esparcette gefüttert. — Man legt noch Winterbutter ein, die aber, wenn der Vorrath von Maybutter es erlaubt, zu verkaufen ist.

Von Schaafen wird im Anfange des Mo-

naths das Brackvieh ausgesondert, und dann auf die besten Weiden getrieben, auch bekommen sie, wenn sie des Nachts im Stalle stehen, etwas Hafer in die Krippe und Wirrgebünde; das Zuchtvieh darf aber auf keine fette Weiden. Auf Haferstoppeln darf nicht gehütet werden. Alle Heerden werden eigentlich erst, nachdem der Thau abgetrocknet ist, ausgetrieben. In der letzten Hälfte des Monaths läßt man die Böcke zu den Schaafen, letztere lammen denn gegen den 22sten Februar. — Wo es Sitte ist zweymahl zu scheeren, da geschieht es jetzt das zweyte Mahl, wobey die Heerde gezählt wird. Vom 15ten an hört man auf zu melken. Man giebt dem Viehe mit großem Nutzen ein Präservativpulver von Salz, Wermuth, Holunderbeeren, Dreyblatt und Angelika. Auch sammelt man noch Laubfutter.

Diejenigen Eber und Zuchtsauen, die im April geschnitten sind, werden nun auf die Koben zur Mastung gelegt, wobey man ihnen alle Wochen 2 Messerspitzen Antimonium giebt. Im Anfange füttert man rohe gelbe Wurzeln und gekochte Kartoffeln, denen man nur ein wenig Schroot hinzusetzet. Am besten ist's, wenn man diese Fütterung erst etwas sauer werden läßt. Auch giebt man abgefallenes und angefaultes schlechtes Obst, wenn man es nicht zum Essig anwenden will. — Ferkel,

die jetzt fallen, sind zur Zucht nichts nütze. — Wo Eichel- oder Büchenmast ist, da werden die darin zu mästenden Schweine gegen Michaeli in die Holzungen getrieben.

Federvieh. So lange noch eingefahren wird, füttert man nicht. Gänse werden noch auf Stoppelfelder getrieben, um die ausgefallenen Körner zu suchen, hernach aber auf Brachen und Anger. Die Hühner untersuche man, ob sie nicht etwa den Pips haben, der vom frischen Korne kömmt, und lasse ihn nehmen. Gänse sind zu Michaeli zum letzten Mahle zu rupfen und 14 Tage darauf auf die Mastung zu setzen. Sobald Hühner und Tauben zu legen aufhören, läßt man die Ställe derselben vom Miste reinigen, damit man sie im Frühjahre in ihrem Brüten nicht störe. — Alles Vieh, das man nicht gehörig durch den Winter füttern kann, wird nun gemästet oder verkauft.

Bienen. Nach dem Aequinoctio tragen keine Bienen mehr in die Stöcke, daher gebe man den jungen Schwärmen, die noch nicht genug haben sammeln können, ehe es kalt wird, so lange Honig, bis sie nichts mehr hinauftragen. So versorge man jeden Stock. Auch achte man auf das Ungeziefer, fange die Spechte mit Dohnen und die Baummarder mit Falleisen weg. Gegen Michaeli öffnet man die Unterbeuten, treibt die Bienen mit

Rauch in die Höhe und sieht zu, ob sie nicht zu weit unten hin gebaut haben, da man denn eine kleine Spanne hoch herausschneiden kann. Die Oberbeuten muß man aber nicht öffnen. — Hätte man gar zu schwache Schwärme; so muß man zwey solche schwache bey kühlem Wetter zusammenthun.

Teichwirthschaft.

Die spätesten Karpfen streichen. Teiche, die mit Getreyde besäet werden sollen, muß man nun ausfischen, Hälter schwemmen und neue auswässern, Teichdämme und Ständer repariren, Hälter und alles übrige zur nahen Fischerey in guten Stand setzen.

Hausarbeiten.

Sobald die Winterfrucht zugesäet ist, geht das Dreschen als die Hauptarbeit an. Alles Futter, alle Spreu ꝛc. ist sorgfältig zu verschließen, und das auf dem Boden liegende Getreyde alle acht Tage umzustechen. Jetzt macht ein kluger Hauswirth den Ueberschlag und berechnet genau, was man alles im Jahre in der Wirthschaft gebraucht und was man verkaufen könne. Man macht Essig und Malz wie im März, sammelt Wacholderbeeren, läßt Lehm zu Oefen graben und anfahren, und fängt

nun an, die Mägde mit Flachsbrechen und reinigen zu beschäftigen, vorzüglich benutze man die guten Tage zum Flachsbrechen, der dann im Winter vollends gereinigt werden kann. Sobald dieß Geschäft beendigt ist, läßt man fleißig spinnen, wobey man gleich eine bestimmte Zahl aufgiebt.

October.

Gartengeschäfte.

Küchengarten. Zu säen sind: Rapunzel; am Ende des Monaths Zuckerwurzeln, Pastinaken, Petersilie, Körbel und Kümmel. Zu verpflanzen ist: Winter-, weißer und anderer Kohl und Salat. — Aufzunehmen sind gegen Ende des Monaths: Sellery, Porre, Rüben und weißer Kohl. Majoranstöcke sind auf schattige Beete zum Durchwintern zu setzen; die Spargelfelder zu jäten, trockener Spargel abzuschneiden; die Felder mit einer Mistgabel aufzulockern, mit Miste zu bedecken, Spargelsaamen zu sammeln und neue Beete zuzubereiten. — Alles Gartenland ist umzugraben, und was davon Dünger bedarf, zu begeilen.

In

In die Keller ist Sand zu bringen, und dahinein mit abgeschnittenem Kraute zu setzen: Kohlrüben, Pastinaken, Meerrettig, Petersilienwurzeln, Sellery, Endivien, Savoyerkohl, Blumenkohl; Kartoffeln sind in trockene Keller zu legen. — Kohlsaamen ist zu ernten. Zu Saamengewächsen, deren Saamen man im folgenden Sommer sammelt, setzt man zurück: Endivien, gelbe Wurzeln, Petersilienwurzeln, Kohlköpfe, Steckrüben, rothe Rüben. — Erbsen- und Bohnenstiefeln werden, wenn es noch nicht geschehen ist, sammt den Hopfenstangen an trockene Oerter gebracht. — Gelbe Wurzeln sind in der Mitte des Monaths, und Salatköpfe zum Saamen in den Keller zu setzen. Artischocken werden beschnitten, mit Baste zusammen gebunden und die Stöcke mit Stroh und mit Pferdemist zugedeckt. — Wer seinen Erdboden durch Vermischung mit andern Erdarten verbessern kann und will, der thue es jetzt, da die Arbeiten nicht mehr so sehr auf einander sich häufen.

Obstgarten-Geschäfte.

Man säet Obstkerne, versetzt Kernwildlinge und bereitet neue Beete zu, auch versetzet man Ableger von Haselnuß-, Stachelbeer- und Johannisbeersträuchen. Dießjährige Schosse schneidet man ab, verstutzet sie auf 10 — 15 Zoll und stecket sie

einen Fuß weit ins Quadrat. Man versetzet junge Obstbäume aus der Baumschule, pflanzet Ableger von Maulbeerbäumen, beschneidet Pfirschen und Aprikosen am Ende des Monaths, auf 8, 10 — 14 Zoll über einem Holzauge, auch Haselnüsse, Stachelbeeren und Johannisbeeren und bedünget sie, nachdem der Boden da herum aufgelockert und aufgegraben worden ist. Man nimmt im Anfange des Monaths alles Winterobst ab, und legt es in die Vorrathskammern, wo man denn fleißig nachsieht, ob nichts anfaule, welches Faule man denn gleich wegnimmt, und bey gehöriger Menge von Obst in die Essigtonne wirft.

Man besorget nun die lebendigen Hecken; daher leget man von Hagebutten die Zweige in dazu bereitete Gräben, und pflanzt Kreuzbeeren, Bormbeeren und Himbeeren zu solchen Hecken, bereitet die Gräben zu Rosen- und Ligustrumhecken, und legt die halbjährigen, unten aufgespaltenen Rosenzweige nun zu den ersteren. Drey- bis vierjährige Hecken beschneidet man. — Die Bäume dünget man jetzt mit kurzem Miste, nachdem man sie behackt hat, welches alle drey Jahre vorzunehmen ist. Kirsch- und Pflaumenbäume vertragen indessen den Mist nicht gern und nehmen lieber fette Erde. — Wenn das Obst abgenommen ist, so putze man die

Bäume mit Lauge ab und reinige sie von Raupennestern.

Blumengarten.

Aurikelstöcke in Töpfen müssen an mehrere Sonne gestellt werden. Hyacinthenzwiebeln werden jetzt gelegt, 9 Zoll von einander, frühe Sorten zusammen und späte wieder zusammen. Die junge Brut, die sich von selbst ablöset, wird auf ein besonderes Beet 4 — 5 Zoll weit von einander gelegt. Zwiebeln, die man in Töpfen treiben will, kommen ins Zimmer. Mutterzwiebeln, die Saamen tragen sollen, müssen in ein eigenes Beet, die aus Saamen gezogene zweyjährige junge Brut auch auf ein eigenes Beet gelegt werden. — Neuer Saame ist nun in Kästen zu säen. Von Tulpenzwiebeln sind die längsten in die Mitte, die übrigen an die Seiten, wie Hyacinthen zu legen, die an den Hauptzwiebeln sich befindende Brut wird abgenommen und auf ein besonderes Beet, aber die zum Saamenziehen im vorigen Jahr ausgezeichneten Zwiebeln 8 Zoll tief geleget. Die im Juny gesetzte Saatbrut ist vom Unkraute zu reinigen und mit 1 Zoll gesiebter Erde zu bedecken. Von Anemonen sind die alten Wurzeln zu legen; die Wurzeln, die zum Treiben in Töpfen stehen, in die Stuben zu bringen, und die Beete, welche im

März belegt werden sollen, zuzubereiten. Von Ranunkeln sind ebenfalls jetzt die alten Wurzeln zu legen. Narzissenzwiebeln werden nun alle drey Jahre in fettes, sonnenreiches Land gelegt, Jonquillen und Tazetten wie Hyacinthen behandelt. Bey Nelken sind die Töpfe nur gegen Nässe zu bedecken und die gelben, rostigen Blätter zu nehmen. Levkojen sind am Ende des Monaths in die Winterquartiere zu bringen und wie Nelken zu verpflegen.

Weinstocksgeschäfte.

Nachdem vorher alles Geräthe zur Weinlese, Kufen, Kelter 2c., in gehörigen Stand gesetzet worden, nimmt sie nun ihren Anfang. Nach derselben werden die Pfähle ausgezogen und ins Trockne gebracht, die Stöcke mit Stroh umwunden, die ganz alten, die nicht mehr tragen, ausgerottet und der Most, wenn er 14 Tage in Fässern gelegen hat, mit dem Spunde zugeschlagen.

Hopfen.

Der, welcher nicht vor Michaeli abgenommen ist, muß nun geerntet werden. Die in der Erde gebliebenen alten Stöcke werden nun behacket, mit Erde bedecket und im dritten Jahre mit kurzem Miste bedünget. Am Ende des Monaths ist der

Haupthopfengarten anzulegen, die Graben sind zu machen, mit Schweinemist zu düngen und mit einem Pfahle, damit man sie im Frühjahre wieder finden könne, zu bezeichnen.

Feldarbeit.

Noch ist Zeit Winterfrüchte zu säen, doch ist ja nicht zu säumen, da die Früchte gewöhnlich am reichlichsten eintragen, die am frühsten gesäet werden. Rübenäcker, die etwa in den Stoppeln Rüben trugen, sind zu bedüngen, sobald die Rüben ausgezogen sind. Zu ernten ist noch Kohl, Kartoffeln und Röthe oder Krapp. Die Rüben werden vom Kraute gesäubert und in die Erde gebracht. — Zu pflügen ist: Gerst-, Hafer-, Kohl- und Lein-Land, auch das Land zu Krapp am Ende des Monaths, nachdem es gedüngt worden ist. Man pflüge nun das Bohnenland von einander. Sollte die erste Wintersaat sehr stark seyn; so kann man sie gegen die Mitte des Monaths schröpfen und füttern, doch mit Vorsicht.

Wiesen- und Kleegeschäfte.

Sollte nun noch hie und da Grummet liegen; so ist sehr damit zu eilen. Lucerne ist im Anfange des Monaths noch zu mähen und grün zu füttern. Nesseln vom vorigen Jahre werden, wenn sie

6 — 8 Zoll hoch sind, geschnitten und getrocknet. Auch kann man noch Nesseln pflanzen. Man macht Anstalt zur Wässerung, und leitet Feldgrabenwasser auf die Wiesen, bricht die Aecker um, wenn man neue Wiesen anlegen will, und stürzt Aecker, die zu Klee ohne anderes Korn bestimmt sind. Von Gesträuchen auf den Wiesen rottet man jetzt die Wurzeln aus, und fährt Hühner- und Taubenmist auf die Wiesen.

Viehzucht.

Pferde. Junge Füllen werden abgesetzet, zweyjährige an Halfter gebunden, und dreyjährige allmählich angespannt, damit sie es gewohnt werden. Jetzt kann man, wenn man keine Schaafe hat, Erbsen-, Wicken- und Linsenstroh füttern.

Das Rindvieh wird auf die abgeernteten Wiesen, doch nur wenn der Reif weg ist, getrieben. Den weidenden Kühen giebt man aber im Stalle Abends und Morgens schon gute Fütterung, man füttert das von Kohl, Wurzeln und Rüben abfallende Kraut, besonders sind tragende Kühe besser als andre zu füttern. Jetzt in der Mitte des Monaths fängt die Winterfütterung an. — Mastochsen bekommen jetzt, da die Schlachtezeit herannahet, geschroten Korn zu einem dicken Brey mit Wasser vermischt.

Brackschaafe werden auf Stoppeln und fetten Weiden gehütet, und mit Hafer dabey im Stalle gefüttert. Trächtige Schaafe bekommen die nächsten Weiden und das beste Futter im Stalle. Zuchtvieh wird nur auf hohen Oertern, nachdem der Thau und Reif abgetrocknet ist, geweidet. Haberstoppeln sind tödlich. Wenn das Dreschen seinen Anfang nimmt, so muß den Schaafen Sommer- und Winterstroh, doch kein Erbsenstroh, das bis besser hin aufzuheben ist, gegeben werden. Man füttert auch Laub und Stroh, und kann auch noch Laub sammeln. Nun giebt man aber kein Salz mehr.

Schweine. Man läßt die Sauen belegen, damit sie im März ferkeln, auch treibt man die Schweine noch aus. Wo Mastung im Holze ist, da bleiben sie noch in den Hölzern. Die Mastschweine bekommen jetzt gekochte Kartoffeln mit wenig Schroot gemengt.

Federvieh. Truthühner bekommen jetzt täglich zweymahl gehackte Rüben, gelbe Wurzeln; was nicht zur Zucht laufen soll, wird mit Schroot gemästet.

Gänse werden, wenn keine Stoppeln mehr sind, auf Anger und Brachen gehütet, und mit Leinöhl von Zeit zu Zeit wider Ungeziefer bestrichen. Die zu mästenden Gänse werden aufgesetzet

und mit Kartoffeln, gelben Wurzeln und Malze gefüttert, auch mit reinem Wasser, in welchem etwas Sand ist, getränket.

Den Hühnern giebt man nun Futter von Körnern, und wöchentlich einmahl gerösteten Hafer.

Tauben fängt man an zu füttern.

Bienen. Man visitirt die Stöcke und giebt denen des Abends Honig, die ihn nöthig haben. Auch steckt man in das an jeder Bienenbeute unten, am untern Beutenbrete befindliche Loch einen Pflock, um die Kälte zu verhindern.

Teichwirthschaft.

Die Teiche werden in der Mitte des Monaths ausgefischt, da die Hauptfischerey jetzt ist. Erstlich kommen die Gewächsteiche, dann die Streckteiche und zuletzt die Streichteiche. Nachdem die Fischerey geendigt ist, wird das Wasser wieder in die Teiche gelassen, das Geräthe ausgewaschen, getrocknet und aufgehoben, auch der Teich solange, bis er ganz wieder mit Wasser angefüllt ist, bewahrt, Dämme und Ständer sind, da es die höchste Zeit ist, zu repariren.

Hausarbeiten.

Man fängt an zu dreschen, läßt Holz hauen und in Stöße setzen, auch Hexel schneiden. Die Mägde müssen des Abends das Kraut von den Rü-

ben und Wurzeln schneiden, oder sie müssen spinnen. Man macht Kohl ein, gräbt 6 — 8 Fuß tiefe Gruben zu Kartoffeln und Rüben, thut sie in die Gruben und deckt sie fest zu. Man kocht Saft von gelben Wurzeln. Man reparirt noch Gebäude, Brennereyen, Back- und Stubenöfen. Das Brennen wird mit Fleiß betrieben. Beym Röhrwasser werden die Röhren in guten Stand gesetzt. Man fällt Eichen zu Brennholz, bessert Abends Säcke ꝛc. aus. Man schlachtet schon Rindvieh und pöckelt ein, so auch Schweine, die bloß auf Fleisch gemästet sind. Man sammelt Eicheln und Buchnüsse. Man zieht Lichte und kochet Seife. Wer Düngermagazine anlegen will, der thue es jetzt.

November.

Gartengeschäfte.

Küchengarten. Was im vorigen Monathe nicht geschehen ist, muß nachgeholet werden, wenn der Frost noch in die Erde zu kommen erlaubt. Man bereitet noch Beete zu der im December vorzunehmenden Aussaat zu. Man bringt Dünger in die Gärten auf Haufen, fährt Erde dazu an, und vermengt ihn zum Frühjahrsgebrauche; auch

verbessert man den Boden durch Zumischung andrer Erdarten. Die in den Garten eingelegten und im Lande noch befindlichen Gewächse müssen durchgegangen und besehen werden, ob etwas schadhaft sey. Das Faule wird dann weggenommen, bey starkem Froste und heitern, sonnenreichen Tagen, werden die Gewächse des Nachts mit Strohmatten zugedeckt.

Obstgarten.

Allenfalls sind im Anfange noch Kerne zu säen. Auch sind die Beete, die im Frühjahre besäet werden sollen, zuzubereiten. Zweyjährige Wildlinge sind auszuheben und in die Baumschule, auch sind Kernstämmchen dahin zu setzen; veredelte Bäumchen aber mit Stroh zu bewinden. Ist das Land noch offen, so werden noch Bäume in den Obstgarten gesetzt. Johannis- und Stachelbeeren werden versetzt. Aprikosen und Pfirschen werden beschnitten und Aepfel- und Birnespaliers wird das alte Holz genommen, Kirschen- und Pflaumenespaliers ebenfalls. Alte Bäume sind auszuputzen und junge mit Stroh zu bewinden. Auch macht man nun Obst- und Weinessig.

Blumengarten.

Aurikelstöcke muß man, wenn sie vom Moose gereinigt und getrocknet sind, so wie die

jungen Pflanzen unter Obdach bringen, auch Kästen zur Saat zubereiten. Man säet Primeln in schattigte Beete von gemeiner fetter Gartenerde. Die Beete, die mit Hyacinthenzwiebeln belegt sind, werden, wenn die Oberfläche trocken ist, mit Moos oder Eichenlaub 3 — 4 Zoll hoch bedeckt. So auch die Beete, in welchen junge Brut ist, und die, welche im October besäet werden, auch die, in welchen einfache und halbgefüllte sich befinden. Die besäeten Kästen ebenfalls, die in den Garten an einen gegen Nordwind gesicherten Ort gestellt werden. Töpfe mit Zwiebeln zum Treiben werden in ein ungeheiztes Zimmer gebracht. Kästen mit gesäeten Tulpen werden in den Garten an die Sonne, doch gegen Nordwinde gesichert, und Töpfe zum Treiben in die Zimmer, wo nicht geheizt wird, gesetzet. Anemonenwurzeln, die ausruhen sollen, werden in einer hölzernen Schachtel, in ein trocknes Zimmer, da sie nicht erfrieren können, besäete Kästen ebenfalls in ein solches Zimmer gesetzet; die im September und October gelegten Wurzeln wohl abgetrocknet, mit Moos oder Eichenlaub bedecket, so wie die im August besäeten Beete. Töpfe zum Treiben bringt man in ein warmes Zimmer. Auch werden Ranunkeltöpfe gegen Frost in einem Zimmer verwahrt; alte und junge Wurzeln, wie Anemonen aufbewahrt,

und die im Herbste gelegten Wurzeln, sammt den im März und August gesäeten mit Eichenlaub oder Moos bedecket; Jonquillen, Narzissen und Tazetten werden ebenfalls bedeckt. Nelkenstöcke, die in Töpfen stehen, müssen, wenn es zu schneien oder zu frieren anfängt, unter Bedekkung gebracht werden, wo aber von allen Seiten Luft dazu kann.

Weinstocksgeschäfte.

Die Erde an den Weinstöcken wird mit kleinen Hacken umgehacket und mit Stroh zugedeckt. Zu Anlegung neuer Weingärten oder Berge werden jetzt die vor 2 oder 3 Jahren im Winter abgeschnittenen und bisher in magerer Erde gestandenen Reben ausgehoben und im Anfange des Monaths sogleich an ihre künftige Stelle eingesetzet. Die Absenker werden abgeschnitten und eingesetzet. Da alle 12 — 15 Jahre die Weinstöcke eingesenkt werden; so ist es jetzt Zeit dazu. Sobald die Blätter abgefallen sind, kann man beschneiden. Im leichten Boden düngt man alle 7, in schwerem alle 12 Jahre um diese Zeit.

Feldarbeit.

Allenfalls ist noch Roggen zu säen, besonders wenn Schaafe den Pferch darauf gegeben haben. Noch können (doch wie jenes bey offener

Witterung) die Aecker zu Gerste, Hafer, Klee, Lein, Kohl und Rüben gepflüget werden. Neue Krappfelder werden gestürzet auch Lehden. Dünger zu Kohl und Kartoffeln wird aufs Feld gefahren und untergepflügt. — Späte Rüben sind vor Martini einzuernten.

Wiesen- und Kleebau.

Man wässert Wiesen. Auch fährt man, wenn die Wege gut sind, Asche, Seifensiederasche, kurzen Mist oder Schlamm und Teicherde auf die Wiesen. Diese Düngung muß alle 3 Jahre gegeben werden. Man kratze das Moos mit eisernen Harken ab und dünge die Nesselfelder. Erlaubt es die Witterung, so kann man jetzt noch die Aecker, die mit Klee bestellet werden sollen, stürzen, wenn sie noch nicht gestürzet sind. Auch den Klee überstreue man mit Mist oder Asche, erstern kann man doch nur gebrauchen, wenn nicht zu viel Mäuse in dem Acker sich befinden.

Viehzucht.

Pferde erhalten nun die Winterfütterung. Solange man drischt, giebt man ihnen den Ueberkehricht. Trächtige Stutten bekommen etwas Gerstschroot. Man streue nun reichlich ein.

Beym Rindviehe wird ebenfalls die ganze Winterfütterung nun angewandt; wobey man Rü-

ben reichlich, und jetzt, da die Zähne noch scharf sind, das harte Stroh zuerst füttert. Frühkalbende Kühe werden besonders gut, mit etwas Schroot, gefüttert; und die guten Kälber zur Zucht als die besten dazu, behalten. Einjährige Kälber füttert man nun den Kühen gleich, und alle Ställe verwahrt man gegen die Kälte mit Stroh, das man auch reilchich einstreuet.

Mit den Schaafen behütet man beym Froste und trockenen Tagen die sehr stark aufgelaufene Saat, auf Weitzen- und fetten Aeckern wartet man erst ein paar Fröste ab; bey gelinder Witterung ist es aber ganz zu vermeiden; nasse und niedrige Stellen sind eben so wie Reif und Thau zu vermeiden. Trächtigen Schaafen giebt man das beste Futter, und das Brackvieh steht abgesondert. Die Ställe werden gut gestreuet und mit Stroh und Schilf gegen Kälte verwahrt.

Die Sauen läßt man bis Martini noch belegen. In der Holzmast läßt man noch immer die dahin getriebenen Schweine, und den auf den Koben liegenden giebt man noch immer Kartoffeln, Rüben, und gelbe Wurzeln klein gestampft und mit Schroot vermischt. Man giebt aber, je näher man dem Schlachten kömmt, immer weniger Wurzeln und mehr Schroot, auch die Masse immer steifer. Junge Ferkel werden jetzt als Spanferkel geschlach-

tet. Man streue recht gut, und miste wöchentlich zweymahl. Wenn die Heerde nicht mehr ausgetrieben wird; so füttert man desto besser auf dem Stalle.

Federvieh. Man füttert nun Morgens und Abends. Gänse können noch bey trockener, offener Erde ausgetrieben werden; aber im Froste müssen sie im Stalle bleiben, wo sie, so lange man es hat, grüne Fütterung und etwas Körner erhalten. — Mastgänse werden noch gemästet, doch muß eine Gans nie über drey Wochen mit Korn gemästet werden, da denn drey Metzen Gerste hinreichend sind; nach drey Wochen nehmen sie nicht mehr zu. Man bestreiche sie ja mit Leinöhl. Enten sind noch zu mästen. Tauben und Hühner wie alles Federvieh, muß bis Weihnachten gut gefüttert werden. Auf den Pips der Hühner ist jetzt genau zu achten.

Bienen. Das Bienenhaus verwahre man gegen alle Nässe, als das sicherste Mittel gegen Erfrieren, und setze es an die Morgen- und Mittagssonne. Von den Flederlöchern fege man den Schnee ab. Man versorget sie noch hinreichend mit Futter, und säubert alles von Spinnen. 2c.

Teichwirthschaft.

Man füllet alle Teiche so hoch als möglich mit Wasser an, haut bey scharfem Froste Wuhnen in

die Teiche und öffnet die Hälter. Treten Fische in die Wuhnen oder werden sie aufstehend; so muß man den Zapfen ziehen, das alte Wasser ab und frisches zulaufen lassen. Das Fischergeräthe ist zu repariren. — Es streicht die erste Forelle.

Hausarbeiten.

Man läßt dreschen, Hexel schneiden, Brennholz hauen, Ackergeräthe in Stand setzen, Bretter und Schindeln schneiden, Korn und Schroot in Vorrath mahlen, Brau- und Brennholz im Walde fällen, Reisholz hauen und Eicheln lesen. Die Röhren des Röhrwassers und die Kellerlöcher sind mit Pferdemist zu belegen. Die Mägde spinnen und reißen Federn. Die Knechte machen des Abends Stricke.

December.

Gartengeschäfte.

Küchengarten. Warm gelegene und zubereitete Beete sind allenfalls schon zu besäen mit Carotten, Borrage, braunem, weißem und Wirsingkohl, Cichorien, Dill, Rapunzel, Körbel, Petersilie, Melde, Pastinak, Petersilienwurzeln, Portulac, Pim-

Pimpinelle, rothen Rüben, Salbey, Schnittkohl, Sellery, Sommerendivien, Thymian, Zuckerwurzeln. — Auf Gewinnst und Verlust sind Erbsen und große Bohnen zu pflanzen. — Im Keller ist fleißig nachzusehen, ob etwas faulet, und sind bey gutem Wetter, da es nicht friert, die Kellerlöcher zu öffnen.

Obstgarten.

Die Beete zum Säen sind zuzubereiten, wenn die Witterung es gestattet. Langer Mist kann auf die besäeten Kernenbeete gebracht werden. Bey offenem Wetter sind noch Wildlinge in die Baumschule zu pflanzen und mit Mist über der Erde zu belegen. Bäume sind mit Stroh zu umwinden. — Man beschneidet Espaliers und Zwergbäume, auch Johannis- und Stachelbeeren. Alte Bäume sind auszuputzen, junge Bäume aus der Baumschule in den Obstgarten zu setzen und hier mit Stroh zu bewinden, auch alte Bäume mit Asche zu düngen. Alles Gartengeräthe ist nun zu repariren.

Fässer, die mit Obstmoste gefüllet worden, sind, da der Most nun ausgegohren haben wird, zuzuspünden.

Blumengarten.

Aurikeltöpfe sind in ein ungeheiztes Zimmer oder einen Gang rc., aber nicht in den Keller

zu bringen. Man säet den Saamen in die zubereiteten Kästen und bedecket ihn mit Schnee, läßt sie auch im Garten stehen. Primeln kann man in diesem Monathe auch noch säen. Hyacinthentöpfe zum Treiben stellt man in geheizte Zimmer, aber bloß auf den Boden, auch Tulpen; Anemonen aber in mehrere Wärme, also in die Höhe der Zimmer; Jonquillen auch, sammt Tazetten und Narzissen. Die Nelkenstöcke bringt man in ein Zimmer gegen Mittag, wo man die Thüren und Fenster etliche Tage öffnet. Nachher aber öffnet man die Fenster nur bey Tage, so lange es nicht stark friert, wobey man so wenig als möglich gießt. Gegen die Mäuse muß man immer etwas Wasser in dem Zimmer stehen haben.

Weinstocksgeschäfte.

Man kann den Weinstock noch beschneiden.

Feldarbeiten.

Zur Noth kann man noch Winterkorn säen, aber es ist nie darauf zu rechnen. Man pflügt auch noch Aecker zur Sommerfrucht, wenn es die Witterung erlaubt. Mist ist zu Erbsen, Wicken, Bohnen, Kartoffeln, frühen Rüben rc. auf Haufen bey gutem Wege zu fahren, auch Kalk, der in

kleine Haufen gesetzt, und mit Erde sodann bedeckt wird, wie auch Mergel.

Wiesen- und Kleegeschäfte

Nichts!

Viehzucht.

Die Ställe werden sorgfältig verwahrt. Die Fütterung ist wie im vorigen Monathe beyzubehalten. Schaafe treibt man noch, so lange als möglich, aus. Bey offenem Froste ist ihnen grüne Saat gesund, die, welche sie nicht fressen wollen, sind an der Lunge krank.

Schweine werden wie im vorigen Monathe behandelt, Federvieh ebenfalls. Butter und Käse werden jetzt mit Vortheil verkauft. Ochsenkälber, die 14 Tage alt sind, schneidet man.

Bienen. Da wo es noch nöthig ist, füttert man noch. Zu neuen Beuten schafft man jetzt Holz an, am besten Lindenholz.

Teichwirthschaft.

Man muß die Wuhnen alle Tage besehen und aufeisen. Uebrigens gilt alles vom vorigen Monathe. Jetzt laichen Forellen, Quappen und Aalraupen.

Hausarbeit.

Dreschen ist die Hauptsache. Das Getreide ist alle acht Tage umzustechen. Holz wird fleißig gefällt, gesäget und gehauen. Lichter werden gemacht, Seife gekocht, man braut Bier, brennt Branntewein und schlachtet; Gänse, Schweine und das übrige Mastvieh, setzet man ein; läßt Oehl schlagen, Korn und Schroot mahlen, die Mägde fleißig spinnen und die Knechte Abends Stricke machen und kleine Stubenarbeiten verrichten. Endlich am Ende des Monaths hält man seine Abrechnung und macht in seinen Büchern den Jahresschluß.

Abhandlungen.

Was hat ein angehender Landwirth zu thun, wenn er seine Wirthschaft in wenig Jahren zu hoher Vollkommenheit erheben will?

Es giebt in allen Ständen Menschen, die, ohne Kenntnisse von der Landwirthschaft zu besitzen, Landwirthe werden, und es finden sich unter diesen sogar sehr viele, die, wenn sie auch an und für sich keine Neigung dazu haben, dennoch durch Umstände genöthiget sind, dieses — in der That sehr angenehme — Geschäft zu treiben. Edelleute, die in Civil- oder Militärdiensten eine Zeitlang gestanden haben, benutzen, wenn sie in stille Ruhe sich begeben, ihre Güter; Beamte werden zur Verwaltung oft weitläuftiger Aemter, mit welchen zuweilen ansehnliche Pachtungen verbunden sind, angesetzt; Prediger, die entfernt von großen Städten, auf dem platten Lande wohnen, müssen, um ihre Subsistenz sich zu erleichtern, oft mehr oder weniger mit dem Ackerbaue sich beschäftigen; und wer

kann und mag alle die unzähligen Fälle und Verhältnisse nennen, die so manchen nöthigen, dringend nöthigen, Ackerbauer zu werden? — Nun könnten freylich viele von diesen Leuten einige Kenntnisse der Landwirthschaft haben, ehe sie dieselbe zu treiben anfangen; aber viele giebt es doch auch bey der jetzigen Lage der Dinge, denen es schlechterdings unmöglich war, sich dieselben zu verschaffen. Junge Edelleute treten oft in einem Alter von 12, 13 Jahren in Militärdienste, oder werden in Erziehungsanstalten in diesem Alter gebracht. — Studierende, weltlichen und geistlichen Standes, wenn sie auf dem Lande gebohren sind, verlassen eben so früh die väterlichen Wohnungen, und sie alle kommen in spätern Zeiten, erst dann, wann sie auf eigene Rechnung Landwirthschaft treiben sollen, wieder aufs platte Land. Da nun für diese Leute keine Gelegenheit sich findet, die dazu nöthigen Kenntnisse sich zu sammeln, (denn nicht auf allen Universitäten werden ökonomische Collegien gelesen, und wenn sie auch gelesen werden; so werden sie doch nicht immer von jungen Studierenden beachtet, die sich bloß um die sogenannten Brodstudien bekümmern und jene für überflüssig halten;) so müssen sie sich dieselben erst durch eigene Erfahrungen zu verschaffen suchen, die oft mit großem Verluste an baarem Gelde, oft mit dem

Verluste der Neigung zu diesem angenehmen und ehrwürdigen Geschäfte, oft mit Aufopferung der Ruhe, die man bey dieser Beschäftigung zu finden hoffte, und nur zu oft mit einem Schaden erkauft wird, der entweder gar nicht, oder nur durch die größten Anstrengungen ersetzt werden kann. Zwar können Eigenthümer oder auch Pächter großer Güter sich Verwalter halten und — wenn das Glück ihnen wohl will — da Männer treffen, auf die sie sich verlassen können. Aber nicht zu gedenken, daß Leute, auf die man sich verlassen kann, nicht so gar häufig anzutreffen sind, bleibt es doch allezeit gewiß, daß der Chef der Wirthschaft in dieser Lage von den Einsichten und nicht selten von den Launen seines Subordinirten abhänge, und sich als das Organ desselben betrachten müsse, da doch gerade das umgekehrte Verhältniß statt finden sollte; daß ferner dieser Chef oft so manches wird thun müssen, was besser seyn könnte, und worauf ihn seine eigenen Schlüsse geleitet haben würden, wenn er nur einige Vorkenntnisse von der Sache gehabt hätte. Dazu kömmt aber noch die Erfahrung, daß unzählige Mahl die Güter und Pertinenzien nicht so groß sind, daß ein Verwalter darauf gehalten werden könne, und daß daher der angehende Landwirth ohne Kenntnisse und Erfahrung, sich allein auf seine Knechte verlassen und erst durch Glücks-

und Unglücksfälle sich Regeln sammeln muß, die auf diesem Wege gewöhnlich sehr theuer zu seyn pflegen. Es ist daher meine Absicht, hier, nach meinem Ermessen, eine Anweisung zu geben, wie man, unabhängig von diesen Leuten, sich helfen, in einigen wenigen Jahren seinem Acker die höchste Cultur geben, und ihn zum höchsten Ertrage, dessen er fähig ist, bringen könne. Ich muß mich allerdings hier nur kurz fassen, darf alle Beweise, welche die Theorie und Praxis darbieten, nicht ausführen, ja nicht einmahl nennen; glaube aber doch, daß einsichtsvolle Oekonomen, die nicht nach dem Schlendrian, sondern nach vernünftigen Begriffen und richtigen Schlüssen zu verfahren geneigt sind, mir ihren Beyfall nicht ganz versagen werden.

Als die Basis alles reichen Feldertrags, in so fern derselbe von Menschen selbst abhängt, die letzteren zu bewirken suchen, betrachte ich einen richtigen Fruchtwechsel, gehöriges Pflügen und reiche Düngung. Lediglich auf diese drey Dinge will ich mich daher hier einlassen.

Allen, welche nicht ganz Fremdlinge in der Landwirthschaft sind, kann es nicht unbekannt seyn, daß auf einen richtigen Fruchtwechsel sehr viel ankomme, und besonders haben die englischen Oekonomen, die diese Materie ziemlich weitläuftig in verschiedenen Schriften abgehandelt haben, dieses

oft und deutlich genug erwiesen. Der Grund dieser Behauptung liegt auch in der That so klar am Tage, daß man glauben sollte, er leuchte jedem, der ihn nur einmahl überdacht hat, sogleich ein. Er beruht auf den beyden Sätzen, daß jede Frucht einen ihr eigenen Nahrungsstoff aus dem Erdboden ziehe, und daß alle Gewächse, wenn sie reifen Saamen tragen, den Boden besonders erschöpfen. Den Beweis für diese Sätze weitläuftig zu führen, ist hier der Ort nicht. Nur das mag erwähnt werden, daß die chemische Zerlegung der Pflanzen einen sehr verschiedenen oder wenigstens sehr verschieden gemischten Nahrungsstoff darlegt, und daß daher nicht eine Frucht eben die, oder nicht eben so viel Nahrungstheile der Art dem Boden entziehe als die andere. Eben so belehren viele von den scharfsinnigsten Scheidekünstlern angestellte Versuche, daß grasartige Pflanzen, zu welchen die Getreydearten gehören, in Erde und Wasser bis zum Ansatze der Körner fortwachsen, aber diese letzteren nicht produciren, wenn der Boden, der sie trägt, nicht mit Kohlenstoffe geschwängert ist.

Aus jenen beyden Sätzen folgt nun: daß, wenn Gewächse, die ihrem Wesen nach, einander sehr ähnlich sind, unmittelbar auf einander folgen, diese den Boden mehr auszehren, als solche, die von einander sehr verschieden sind. — Ferner daß man, je sel-

tener eine und dieselbe Frucht auf eine und dieselbe Stelle gesäet wird, desto reichere Ernten erwarten könne; — Noch mehr! daß, wenn man ein Gewächs nützen kann, ohne daß es bis zur völligen Reife des Fruchtkorns gelangt, man klug thue, dasselbe mit reif-werdendem Getreyde abwechseln zu lassen. Alles das weiß der gemeine Bauer auch recht gut. Denn er behauptet ja, daß Roggen im ersten Jahre auf frische Düngung weit besser gerathe, als der im zweyten und dritten Jahre. Er sagt es selbst, daß diese und jene Früchte auf einander nicht folgen dürfen, wenn sie reiche Ernten geben sollen. Aber er kennt nur nicht den Grund dieser Erscheinungen.

Nie beobachte man also die thörichte Gewohnheit einiger Gegenden, zwey- bis dreymahl Roggen oder Hafer hinter einander zu säen, sondern untersuche seinen Boden, sehe zu, was für Früchte zu tragen er fähig ist, und baue diese nun nach jenen, gewiß bewährten, Grundsätzen. Kann man, so verfahre man wie in vielen, besonders denjenigen Gegenden Englands, wo der Ackerbau zur preiswürdigsten Höhe gestiegen ist, und lasse Kornarten mit Futterkräutern; unter der Erde wachsende Früchte mit den über der Erde wachsenden abwechseln, und vergesse nicht dabey zu bemerken,

daß in diesem Falle die Brache ganz aufgehoben werden könne. —

Kann man, sagte ich; denn freylich hindert auch hier die barbarische Sitte der Gemeinheit, oder Hut und Weide. Da wo diese noch ist, muß sich jeder nach seinem Nachbar richten, und darf keine andere als nur die Früchte bauen, welche der Nachbar baut, oder solche welche um eben die Zeit reif werden, da die des Nachbars reif werden. Thut er das nicht, so wird er zu seinem großen Verdrusse erfahren, daß die Hirten alles abhüten und verderben. Sehr klug ist es daher, wenn ein neu antretender Eigenthümer des Gutes sich mit seinen Nachbarn dahin zu vereinigen sucht, daß er eine Ackerumsetzung zu Stande bringe, und sich, wenn eine allgemeine Hut- und Weidetheilung nicht zu bewerkstelligen ist, auf eine Reihe von Jahren in Ansehung der Hut und Weide abfinde. Ist dieß geschehen, so theile er seine Felder nach der Beschaffenheit des Grund und Bodens und der darauf zu erzielenden Früchte so ein, daß innerhalb vier Jahren zwey zu Saamen reifende und zwey grün abzuschneidende, und wenn es seyn kann, von den reifenden wiederum eine Hülsenfrucht mit einer andern, die nicht Hülsenfrucht ist, abwechseln. So könnten ohngefähr die Früchte folgendergestalt mit einander abwechseln: 1. Kohl.

2. Roggen, Klee untergesäet. 3. Klee. 4. Bohnen. 5. Gerste. 6. Flachs. 7. Hafer. 8. Linsen. Oder: 1. Kohl. 2. Roggen. 3. Bohnen grün abgefüttert. 4. Gerste mit untergesäetem Klee. 5. Klee. 6. Weitzen. 7. Hafer. 8. Linsen. Oder: 1. Kartoffeln. 2. Roggen. 3. Gerste, mit Klee. 4. Klee. 5. Weitzen. 6. Erbsen, grün abgefüttert. 7. Bohnen. 8. Rüben. 9. Hafer. 10. Linsen. Oder: 1. Rapssaat. 2. Rüben. 3. Gerste, Klee darunter. 4. Klee. 5. Weitzen. 6. Bohnen, grün abgegraset. 7. Erbsen. 8. Roggen. 9. Hafer. 10. Linsen. Oder in leichterm Boden: 1. Rüben. 2. Gerste. 3. Klee. 4. Weitzen. 5. Bohnen, grün abgefüttert. 6. Erbsen. 7. Roggen. 8. Linsen. 9. Hafer. 10. Buchweitzen.

Hierbey ist zu erwägen, daß einige Früchte gleichsam Vorbereitungsfrüchte für die folgenden sind. Klee ist, wenn er zweymahl im Jahre abgemähet und das dritte Mahl, dann wenn er etwa einen Fuß hoch wieder gewachsen, gewalzet und untergepflüget worden, eine vortreffliche Vorbereitungsfrucht für den Weitzen. So sind Erbsen eine Vorbereitungsfrucht für den Roggen, und Gerste pflegt sehr gut auf Kartoffeln zu gerathen, wenn man nur ein Jahr zwischen den Kartoffeln und der Gerste eine andere Frucht gebauet hat, da die Gerste sonst in einem guten Boden zu geil ste-

het, sich daher früh lagert und wenig Körner giebt. Ferner pflegen Linsen sehr gut nach Hafer zu gerathen, welche beyden letzten Früchte überall, in einem mittelmäßigem Boden, wenig Dünger erfordern und dann noch recht gut werden, wenn der Acker fast keine andere Frucht mehr tragen will.

Beobachtet man diese Regel, so wird man gewahr werden, daß der Boden, besonders wenn er, wie freylich geschehen muß, nach Ablauf dieser Jahre stark gedünget wird, niemahls ausgezehrt werde.

Das Zweyte, das ich zur Basis eines reichen Feldertrags zähle, und worauf ein antretender Landwirth gleich vom Anfange seiner Wirthschaft sein Augenmerk besonders richten muß, ist gutes, zweckmäßiges Pflügen. Dazu gehöret aber: pflügen zur rechten Zeit, pflügen in schmalen Furchen und pflügen in gehöriger Tiefe. Hier möge als Hauptregel stehen, daß ein etwas schwerer Boden nicht zu oft gepflüget werden könne, da das Land dadurch mürber und das Unkraut besser zerstört wird. Die erste Pflugart gebe man allezeit im Spätherbste, damit die aufgebrochene Furche in ihrer ganzen Oberfläche dem Einflusse der aus der Atmospähre niederfallenden Theile ausgesetzt bleibe *). Man kehre sich dabey nicht an die

*) Siehe Thaers englische Landwirthschaft, S. 231. sq.

Gewohnheit des Bauers, dieses Geschäft nur so oft, als es die höchste Noth erfordert, vorzunehmen, sondern pflüge, so oft man kann und richte sich dabey so ein, daß man stets früher fertig sey, als seine Nachbarn. Aber nie pflüge man bey regnigtem Wetter, da eben dadurch das Wachsthum des Unkrautes so sehr begünstigt wird. — Daß schmale Furchen zu geben sind, ist allgemein bekannt und bedarf weiter keiner Empfehlung, wohl aber der Aufmunterung, ein wachsames Auge auf die pflügenden Knechte zu haben, die gern dieses unterlassen und aus Nachlässigkeit und Trägheit so breite Furchen, als möglich ist, geben. Wo man es haben kann, das ist aber nur da, wo man das Land in ganzen Fluren liegen hat, da gebe man fleißig Kreuz- oder Queerfurchen; und lasse den Pflug so stellen, daß er tief genug gehe. Zwar ist mir der Streit unter den Oekonomen hierüber nicht unbekannt, da einige für, andere gegen das tiefe Pflügen sich erklären. Auch ist es nicht zu läugnen, daß es Fälle giebt, in welchen schlechterdings nicht tief gepflügt werden darf, wenn man den Boden nicht auf eine lange Reihe von Jahren verderben und karge Ernten sich verursachen will; aber dennoch ist bey weitem in den meisten Fällen das tiefe Pflügen vorzuziehen. Nicht tief muß gepflüget werden, wenn unmittelbar

telbar unter der Krume eisenhaltige Erde, Ortstein etc. sich befindet; oder wenn ein ganz todter, fest zusammenhängender Sand da liegt, so darf auch, wenn die Saatfurche gegeben wird, nicht tief gepflüget werden. Thut man es unter solchen Umständen dennoch; so bringt man unfruchtbare Theile herauf und muß sich nicht wundern, wenn schlechte Ernten erfolgen, da das Saamenkorn, das solche unfruchtbare Punkte berührt, verlohren gehet, und nur mit den größten Anstrengungen kann man in einer Reihe von Jahren diesen Schaden ersetzen. Wenn aber jene Fälle nicht eintreten, so muß man, wenn man anders beträchtlichen Nutzen aus seinem Acker haben will, tiefe Furchen geben. Nur vermeide man den bey den meisten Landleuten, wenigstens der hiesigen Gegend, üblichen Fehler, nehmlich den, erst zur Saatfurche den Pflug am tiefsten gehen zu lassen. Gerade das Gegentheil muß geschehen. Denn unter der fruchtbaren, lange Zeit schon bearbeiteten Krume, liegt allemahl todte Erde, die durch die atmosphärische Luft, durch Regen, Schnee, oder deutlicher: durch die in derselben enthaltenen nährenden Theile, fruchtbar wird. Je länger man nun die bis dahin unfruchtbare Erde, dieser Luft etc. aussetzt, desto größer ist die Summe der Nahrungstheile, die sich mit ihr verbinden. — Alle todte Erde ist fernerhin sehr compact oder

zusammenhängend; je öfterer sie mithin mit dem Pfluge, der Egge und Walze bearbeitet wird, desto mehr wird sie zermalmet und desto genauer mit dem fruchtbaren Boden vermischt. Je früher sie endlich aus der Tiefe heraufgebracht wird, desto inniger wird sie mit dem Dünger vereinigt und also werden die Mistthelle, die sonst auf einer Stelle liegen bleiben, vertheilt und die ganze Fläche zum reichern Ertrage fähig gemacht. Aus eben diesen Sätzen folget nun: daß man, sobald man die Brache umreißt, also gleich bey der ersten Pflugart, so tief pflüge, als man für dieß Mahl überhaupt mürbe Krume haben will, und daß man, je früher man dieß bewerkstelligen könne, desto mehr Nutzen zu erwarten habe. Es ist also weit zuträglicher, die Brache im Herbste als im darauf folgenden Frühjahre umzubrechen und es ist dasselbe bey den folgenden Pflugarten, besonders bey der Saatfurche gänzlich zu unterlassen. Auch ist wohl zu beobachten, daß man auf einmahl nicht zu viel, höchstens ein oder ein paar Zoll todte Erde heraufnehme; weil, wenn man dieß versäumt, ebenfalls einige sehr elende Ernten folgen. Wie viel aber eigentlich überall von dieser Erde herauf zu holen sey, muß theils die Länge der Wurzeln, deren Pflanzen daselbst gebauet werden sollen, theils die Menge des Düngers bestimmen, die man dem Lande geben

kann. Denn jener letztere muß allerdings bey tiefem Pflügen reichlicher aufs Land gefahren werden, da nun ein größerer Cubus fruchtbar gemacht werden soll. So weit aber als die Wurzel in die Erde dringt, so weit sucht sie Nahrung hervor, so weit ist es ihr also auch zuträglich, einen Boden zu finden, der ihr keine Hindernisse, sich auszubreiten, in den Weg leget. Besonders wichtig ist dieß tiefere Pflügen auch einem leichten Boden, wenn unter ihm sehr flach Lehm, Thon oder irgend eine schwerere Erdart stehet, als die Oberfläche hat. In diesem Falle ist tieferes Pflügen das leichteste Mittel, die oberste Krume zu verbessern. Denn da wird dem leichten Boden mehr Zusammenhang, woran es ihm bisher fehlte, gegeben; das Wasser kann nicht mehr durch den Sand wie durch ein Sieb durchlaufen und der Wurzel die Feuchtigkeit entziehen; endlich kann auch die Pflanze nun aus weit mehreren Punkten Nahrungssäfte holen. Man wird, wenn man diesen Rath befolgt, erstaunen, um wie viel man seine Ernten einträglicher gemacht hat. Nur ist dabey schlechterdings nöthig, daß man seinen Dünger vermehre, der nicht mit Unrecht die Seele des Ackerbaues genannt wird.

Auf diesen Gegenstand muß man daher, gleich wenn man seine Wirthschaft antritt, sein

Hauptaugenmerk richten. Das versäumen aber die meisten Oekonomen. Begierig, die Interessen ihres angewandten Capitals gleich in den ersten Jahren reichlich wieder zu erhalten, wird von ihnen aller Fleiß und alle Anstrengung auf den Kornbau verwandt, der Viehstapel vernachläßigt und der Dauer des glücklichen Fortschreitens der Grund genommen. Ohne sich darum zu bekümmern, ob die Länderey gut oder schlecht gedüngt worden ist, da gewöhnlich Pächter bey der Ablieferung die gepachteten Aecker eben nicht zu stark, ja nicht einmahl mittelmäßig begeilet, oft ganz ausgezehrt übergeben, läßt man oft alles im alten Gleise; behält die Zahl von Vieh, die man findet; läßt dieses, da bey weitem die meisten Landwirthe noch nicht innere Energie genug besitzen, Stallfütterung einzuführen, noch auf der elenden Weide seine kümmerliche Nahrung suchen, den Dünger da verzetteln und seine Länderey in dem elendesten Zustande. Ja, sehr oft steht ein antretender Landwirth in dem Wahne, nicht einmahl so viel Hornvieh nöthig zu haben, als er fand. Auch treibt wohl manchen andern die Liebhaberey dazu, wie das bey Männern von Ansehn und Stande, die sich der Landwirthschaft widmen, wahrzunehmen ist, einen so wohl besetzten Pferdestall zu etabliren, daß er dem Marstalle eines großen Fürsten gleicht und in diesen

sein Capital zu stecken. In allen diesen Fällen bleibt der wichtigste Gegenstand der Aufmerksamkeit eines Landwirths, das Hornvieh, als die Ursache des schönsten Düngers unbeachtet. Und gleichwohl ist und bleibt doch der Dünger die Seele des Ackerbaues, und unter diesem steht der aus dem Hornviehstalle oben an, wenn gleich auf kaltgründigem Boden Pferde- und Schaafdünger für den Augenblick den Vorzug hat. Es ist daher schlechterdings nothwendig, daß jeder, der sich entschließt, ein Gut anzunehmen, sich's zur Pflicht mache, in den ersten Jahren alle seine Kräfte dahin zu verwenden, einen guten zahlreichen Viehstapel anzuschaffen, wäre es auch nur, um eine recht große Menge von Dünger zu erhalten und seine Aecker recht reichlich damit überfahren zu können. Ehe man also das Gut noch selbst übernimmt, überrechne man aufs genaueste und sorgfältigste, wie viel man, nach der Beschaffenheit des Bodens und der zu bauenden Früchte, Dünger alle Jahre nöthig habe. Man erkundige sich deswegen nicht blos bey einem, sondern bey mehreren Landwirthen der Gegend und bemerke, daß in Ansehung der verschiedenen Wirthschaftsarten ein sehr großer Unterschied in Hinsicht der Düngung statt finde. In der Dreyfelder-Wirthschaft düngt man allein die Brache, die aber besonders in neueren Zeiten

oft mit Früchten bestellt wird, so daß eigentlich keine Brache gehalten, und das Land eine Frucht mehr tragen, also mehr Dünger als die, wo sie gehalten wird, haben muß. In dieser Wirthschaftsart düngt man also immer im dritten Jahre, nachdem zwey Jahre nicht gedüngt worden ist. In der Vierfelder-Wirthschaft muß man alle vier Jahre düngen, aber es findet auch hier ie.. Bedingung statt, wenn das Brachfeld bestellt werden soll. In der Fünffelder-Wirthschaft pflegt man zweymahl, einmahl in die Brache, und zwar in diese mehr Dünger, als das andre Mahl in das dritte Feld, das man wiederum dünget, zu fahren. In der Koppelwirthschaft ist wieder eine andere Düngungsart üblich. Hiernach muß man ganz genau sich erkundigen.

Da nun der gemeine Bauer nur sehr karg, aus Mangel an Miste, zu düngen pflegt; so gilt seine Angabe hier nicht ganz, sondern ein recht thätiger Oekonom muß entscheiden, und sollte derselbe in der Gegend nicht anzutreffen seyn; so müssen wenigstens, wenn man weiß, daß vorher nicht schlecht gedüngt worden ist, auf den Morgen zwey gute vierspännige Fuder mehr gerechnet werden. Sollen aber im Brachfelde Früchte gebauet werden, so müssen wiederum zwey Fuder zugesetzet werden und selbst diese Quantität reicht nicht hin,

wenn solche Früchte in der Stellung erzielet werden sollen, welche die halbe Düngung für sich herausziehen. Dahin gehören, Kohl, Rüben, Kartoffeln. Denn giebt man da nur die gewöhnliche Fuderzahl, oder vermehrt diese nur um etwas weniges; so muß es nothwendig den darauf folgenden Früchten, vorzüglich wenn man die eben empfohlene Fruchtfolge noch nicht eingeführt hat, gänzlich fehlen und elende Ernten geben, die kaum der Mühe lohnen.

Hat man nun die Summe gefunden, welche alljährlich nöthig ist; so sorge man gleich für Futter, um so viel Kuhvieh auf dem Stalle ernähren zu können, als man zu Erzielung jener Fuderzahl gebrauchet. Und erst dann, wenn man das Futter hat, schaffe man das Vieh an. Dabey rechne man auf eine Kuh das Jahr hindurch zwölf gute vierspännige Fuder, wenn sie auf dem Stalle das ganze Jahr hindurch gefüttert wird. Nur dann ist wahrer Gewinn zu erlangen und ein Gut zu der Höhe zu erheben, deren es fähig ist. Und, auch hier sey es gesagt, eher darf ein Oekonom, wenn er nicht mit dem bloßen Nahmen eines solchen zufrieden seyn will, sich nicht beruhigen. Zwar vermehren sich die Kosten der Annahme um ein Beträchtliches, aber man kehre sich nicht daran, mache vielmehr diese scheinbare Aufopferung und sey

fest versichert, daß gerade diese Jahre für den ganzen künftigen Ertrag entscheiden und durch Korn, Stroh und den Gewinnst aus dem Molkenwesen die Zinsen aufs reichlichste tragen und die gemachten Auslagen ersetzen. „Aber woher nun die Menge von Futter nehmen, da die Wiesen fast überall in einem so unrichtigen Verhältnisse zum Ackerlande stehen?“ Aus dem Acker selbst! antworte ich. — Es giebt ja jetzt Surrogate genug für Heu und Gras und diese benutze man auf eine kluge Art. Klee, Lucerne, Esparcette, Kartoffeln, Rüben, gelbe Wurzeln (Möhren), Spargel, Raygras ꝛc. bieten die reichlichste Fütterung dar, und es ist kein Boden, auf welchem nicht eins oder das andere dieser Producte gerathen sollte, wenn nur derselbe gehörig zubereitet und diese Gewächse gehörig gepflegt worden. Aber freilich muß man sein ganzes Vertrauen nicht auf eins der genannten Dinge allein setzen, da Nässe oder Dürre, die gerade in einem Jahre herrschten, die Wünsche und Hoffnungen, die der Landwirth hegte, ganz vereiteln mögten.

Dabey ist noch zu beachten, daß man nicht mit einer kargen Fütterung sich begnüge, sondern dahin arbeite, so viel zu erzielen, daß man reichlich gutes Futter geben könne. Wer auf die Winterfütterung von dreyßig Stück Kühen täglich nur

drey Himten Kartoffeln rechnet, wird wahrlich keinen Vortheil davon haben; wer aber jedem einzelnen Stücke Hornvieh täglich wenigstens einen halben Himten reichen läßt, der wird den Gewinnst davon gar bald gewahr werden.

Ich wage es daher, folgende Vorschläge zu thun!

Hat man ein Gut von 200 Morgen, auf welchem die Fünffelder-Wirthschaft eingeführt wäre; so würden in jedem Jahre vierzig Morgen mit Früchten zu bestellen seyn, die die erste Geilung erfordern und vierzig Morgen würden im dritten Felde bestellt. Jene verlangten nun, à 8 vierspännige Fuder, dreyhundert und zwanzig Fuder; die letztern aber nur die Hälfte, also: ein hundert und sechzig, mithin jährlich vierhundert und achtzig vierspännige Fuder. Giebt nun jede Kuh bey der Stallfütterung jährlich zwölf solcher Fuder; so müßten auf einem solchen Gute 40 Stück gehalten werden, die aber der Zuzucht wegen auf 35 zu reduciren seyn dürften, da noch Rinder und Kälber alljährlich hinzu kommen, die denn mit Heu und Grummet zu füttern seyn dürften. Für diese muß also die Fütterung besorgt werden. Nun kann man rechnen, daß das Stück in den Wintermonathen, d. h. vom halben October an bis zur Mitte des Mays täglich 2 hiesige Metzen Wurzel-,

Kartoffel- oder Rübenfütterung bekomme. Die Rechnung müßte daher, da auf einen Morgen 40 Malter Viehkartoffeln bey gehöriger Pflege wachsen können, folgendermaßen stehen:

Täglich 1 Stück à 2 Metzen, macht auf 35 Stücke $17\frac{1}{2}$ Himten.

Den Winter hindurch, nehmlich 211 Tage, auf 1 Stück 106 Himten, macht auf 35 Stücke 3710 Himten.

Nun giebt ein Morgen 240 Himten, also $15\frac{1}{2}$ Morgen, die geforderte Zahl.

Da aber die Saat zu diesen $15\frac{1}{2}$ Morgen, 31 Malter (à 6 Himten) verlangt; so ist auf diese Frucht die Summe von $16\frac{1}{2}$ Morgen zu rechnen. Das wäre nun allerdings sehr viel! Es ist daher ein andrer Weg einzuschlagen. Man bestelle nehmlich etwa sechs Morgen nicht schweres, sondern leichtes Land mit Wicken im Frühjahre, die so stark als möglich gedüngt werden, haue sie, wenn sie in der Blüthe stehen, ab; füttere sie grün, und säe nachher in die gleich umgebrochenen Stoppeln, Rüben, die behackt, nach Art der Engländer, auf dem Morgen 330, auf sechs Morgen also 1980 Himten geben können. Diese füttere man nun anstatt der Kartoffeln im Anfange des Winters, und man wird damit 113 Tage ausreichen. Mithin gebraucht man nur Kartoffeln etwa zu

100 Tagen oder die Quantität von etwa 292 Malter à 6 Himten, zu welchen man nur $7\frac{1}{2}$ Morgen Land, à 40 Malter gebraucht. Rechnet man aber den Saatmorgen dazu; so kämen doch nur $8\frac{1}{2}$ Morgen heraus, die zum Bau dieser Winterfütterung nöthig, und welche aus dem Brachfelde zu nehmen sind. Zwar ließe sich noch ein schönes Winterfutter angeben, die gelben Wurzeln, oder sogenannten Möhren; allein da ich selbst sie nie zu diesem Behufe erbaut und von praktischen Landwirthen gehöret habe, daß sie eben nicht reichen Milchertrag, sondern eher Fleisch und Fett bey dem Rindviehe erzeugen sollen, auch ihr Bau mit mehreren Schwierigkeiten verbunden ist; so kann ich sie wenigstens nicht mit der Zuversicht als jene oben genannten empfehlen. Will man noch ein künstlicheres Mittel, die Milch zu vermehren, anbringen; so stampfe man die Rüben in Fässer und vermische sie mit Salz, beschwere sie alsdann mit Steinen wie den sauern Kohl und gebe sie den Winter hindurch aufs Futter. Dadurch wird zugleich Neigung zu vielem Saufen erzeuget und ein sehr reicher Milchgewinnst befördert. Doch muß auch Heufütterung vorhanden seyn. Man rechne auf jede Kuh täglich 12 Pfund Kleeheu, also auf 35 Stück 420 Pfund; machte auf 211 Tage 88620 Pfund.

Da man aber auf einen Morgen guten Landes 7800 Pfund rechnen kann; so erforderte diese Summe $11\frac{1}{2}$ Morgen, wozu wenigstens noch ein Morgen, um die Saat zu erzielen, zu setzen wäre. Also müßte dieser Frucht für die Winterfütterung, inclusive der Saat, $12\frac{1}{2}$ Morgen, die ebenfalls aus dem Brachfelde zu nehmen sind, gewidmet werden.

Damit wäre aber noch nicht für die Sommerfütterung gesorgt; für diese müßte nun noch, da eine Kuh gewöhnlich einen halben Morgen Klee den Sommer hindurch verzehrt, $17\frac{1}{2}$ Morgen mit brabant. Klee bestellet werden. Folglich gäbe die Brache, da auch diese den Klee liefern könnte, wenn man ihn nicht, nach der Meynung einiger neuern Oekonomen, die in der That sehr viel für sich hat, im zweyten Felde, also dem dritten nach der Geilung, (siehe davon weiter unten) bauen will, in allem $38\frac{1}{2}$ Morgen ab.

Um aber Lucerne, das schönste Futterkraut, das ich jetzt kenne, zu benutzen, ist zu rathen, einen District von wenigstens vier bis fünf Morgen damit zu besäen, der, so nahe es seyn kann, beym Hause liege, damit bey dem Einholen desselben so wenig als möglich Zeit verschwendet werde. Zwar erfordert dieses edle Kraut viel Wartung und Pflege; allein wenn man es in Reihen, die $1\frac{1}{2}$ Fuß

von einander entfernt sind, baut und behackt, so wird man außerordentlich reichlich seine Mühe bezahlt erhalten, und selbst diese kann man noch verringern, wenn man im ersten Jahre, da man dasselbe gesäet hat, so oft sich Unkraut zeigt, es mit der Sense abmähen läßt. Da die Lucerne sehr schnell wächst, so kann das Unkraut, das überdieß durchs Behacken zerstört wird, nicht so schnell emporkommen, die Lucerne unterdrückt es, bestaudet sich desto mehr und im folgenden Jahre ist nichts mehr vom Unkraute zu sehen.

Auch ist alljährlich das Land, in welches um Johanni oder im Anfange des July Rüben gesäet werden, mit Wicken, grauen Erbsen und mit unter dieselben gemischter Gerste zu bestellen, nachdem das Land vorher recht stark gedünget worden. — Hat man sandigten Boden, so bestelle man einige Morgen mit Spergel, der aber blos als ein Hülfsmittel betrachtet werde, wenn etwa der Klee nicht gerathen sollte. Da nun jene vier oder fünf Morgen Lucerne so viel als acht Morgen brabant. Klee geben, da fernerhin die grünen Wicken, die sechs Morgen betrugen, auch eine Zeit lang Futter geben; so kann man wenigstens 7 Morgen mit Klee zur Saamenfütterung weniger bestellen. Mehr aber möchte ich doch jener Summe nicht entziehen, da die Witterung oft einen Queerstrich durch die

Rechnung machen kann, und man, wenn man sich nicht dagegen präcavirt hat, in große Verlegenheit gerathen dürfte.

So blieben denn in der Brache noch $8\frac{1}{2}$ Morgen übrig, die ich zu Spergel anwenden würde, wenn überall der Klee in der Brache gebauet werden soll, welches besonders der Herr Leibmedicus Thaer *) und der Herr Regierungsrath Medicus widerrathen, da letzterer will, daß man ein eigenes Feld dazu bestimme, wogegen aber manches zu erinnern seyn dürfte. Wohl aber verdient das, was Herr Thaer sagt, erwogen zu werden, da wenigstens meine Erfahrungen die Behauptungen desselben in allen Stücken bestätigen.

Um aber dieses alles ins Werk zu richten, ist gleich im Anfange eine Quantität Dünger nöthig, welche die gewöhnliche übertrifft. Diese möchte aber wohl schwer anzuschaffen seyn. Daher scheint mir kein anderes Mittel zu finden, als da zu denjenigen Früchten, die zur Fütterung gebraucht werden, wie zu Kartoffeln und Rüben vor allen Dingen stark zu düngen und lieber in diesem Jahre den andern Früchten den Mist fehlen zu lassen. Dazu möchten noch die Felder zu den genannten Fütterungsfrüchten zu wählen seyn,

*) l. c. pag. 532. fgg. und auch weiter unten.

die sich im besten Stande befinden. Freylich werden alsdenn die übrigen Felder, welche bedüngt oder reichlich bedüngt werden sollten, in diesem Jahre verlieren; allein die andern Jahre und schon das folgende wird es wieder einbringen. Eine nicht minder wichtige Sorge ist die fürs Stroh oder ein anderes Streumaterial. Auch dieß ist sogleich für baares Geld anzuschaffen und zwar in gehöriger Menge.

Da nun gleich beym Antritte des Gutes dieß alles ins Werk zu richten ist, diese Annahme aber oft zu einer Zeit eintritt, da die gehörigen Vorrichtungen zu treffen, zu spät scheint, so muß man auch da gleich im ersten Jahre andre Anstalten treffen.

Nimmt man es etwa, wie in vielen Gegenden üblich ist, zu Antoni, oder im Monathe Januar an, so lassen sich die Wicken, die Kartoffeln und Rüben noch zum Gebrauche für dieses Jahr säen und pflanzen. Auch kann alsdann Klee und Lucerne zu rechter Zeit bestellt werden. Allein man wird doch nicht hinreichend grüne Fütterung für diesen Sommer und nicht Heu genug für diesen Winter haben, wenn man nicht etwa einen Ueberfluß an Wiesen besitzt. Nimmt man, wie es in andern Gegenden üblich ist, im Anfange des Mays das Gut an, so ist es selbst zur Wickensaat und zu

der Kartoffelpflanzung eigentlich zu spät. Indessen muß man doch, um nicht auf ein ganzes Jahr sich zurück zu setzen und dadurch den ganzen Plan zu vereiteln, beyde Arten von Fütterung der Erde übergeben, die Kartoffeln allenfalls, da sie einen mürben Boden verlangen, ins Gerstenfeld und die Wicken ins Brachfeld bringen. Auch ist dann noch Zeit Klee und Lucerne zu säen. Nur muß jener unter Sommerkorn und diese in einen reinen und mürben Boden gebracht werden. Um aber nun bis dahin, da die Wicken grün abgegraset werden können, Futter in diesem ersten Jahre zu haben, nehme man, wenn man im May antrat, seine Zuflucht zu Heu und grünem Grase, welches man mit, freylich gekauften, Kartoffeln vermischt, da Rüben fast nirgends in solchen Quantitäten gebauet werden, daß man soviel als man zu diesem Behufe nöthig hat, kaufen könne, sie auch bis zu dieser Zeit sich nicht zu conserviren pflegen. Um aber auch dann, wenn die Wicken verbraucht sind, Futter zu haben, so säe man Gerste und Hafer mit einander vermengt auf gut gedüngtes Land; gleich im Anfange des Mays nehme man ein Viertel oder ein Drittheil mehr als man gewöhnlich aussäet und grase es grün ab, welches zweymahl des Jahres geschehen kann. Auch bestelle man einige Morgen mit Erbsen zu eben dem Behufe und mähe sie in der

Blüthe,

Blüthezeit ab. So vergesse man ebenfalls nicht, Spergel zu säen, damit man sich, so gut es sich thun läßt, in diesem Jahre helfe und sich nicht auf mehrere Jahre zurücksetze. Im folgenden Jahre ist dann alles in seiner Ordnung, und die ganz regelmäßige Stallfütterung für den Sommer nimmt ihren Anfang, nachdem schon den Winter hindurch mit den gewonnenen Rüben und Kartoffeln gefüttert worden ist. Wie diese Sommerfütterung auf eine zweckmäßige Weise einzurichten, ist fast überall bekannt und scheint mir daher, hier angeführt zu werden, überflüssig. Nur das muß ich erinnern, daß, wenn man auf den Milchertrag dabey rechnen will, der Klee ohne Ausnahme geschnitten dargereicht werden müsse, da sonst, wie ich manches Jahr erfahren habe, durch langen Klee nur Fleisch und Fett angefüttert wird. Auch darf ich nicht zu erwähnen unterlassen, daß, um Zeit und Arbeit zu ersparen, alles Wurzelfutter mit einem Mühlsteine zermalmet werden müsse.

Beobachtet man dieß alles genau; so ist dreist zu behaupten, daß gleich im Herbste ein reicher Düngervorrath auf dem Hofe sich finden und die darauf folgende Ernte den schönsten Vorrath an Stroh liefern werde, ja die darauf folgenden Jahre werden, da das Land nie ausgemergelt, zum Erstaunen die Einnahme des Gutes vermehren,

und so dem Besitzer bey wahrem Gewinnste reines Vergnügen gewähren.

Ueber die vorzüglichsten Hindernisse einer guten Cultivirung der Aecker der Bauern im nordwestlichen Deutschlande und die Mittel selbige zu heben.

Man hat gewiß nicht Unrecht, wenn man behauptet, daß der größte Theil der Landleute in einer unverzeihlichen und nach den in unsern Tagen gemachten Fortschritten in landwirthschaftlichen Kenntnissen, unverhältnißmäßigen Barbarey, Unwissenheit und Unthätigkeit in Hinsicht auf sein Hauptgeschäfte, den Ackerbau, sich befinde. — Die elende Bestellungsart ihrer Felder, die widersinnige Fruchtfolge, die thörichte Anhänglichkeit an die aus den Nomaden-Zeiten noch übrig gebliebene Hut und Weide, die wenige Sorgfalt auf die Verbesserung ihrer elenden Viehracen, die Gleichgültigkeit gegen den Anbau guter Obstsorten und tausend andere Erscheinungen beweisen es, daß man ihnen durch jene Beschuldigungen nicht zu viel nachsage, zum Ueberflusse.

Ob aber diese Ignoranz und Indolenz den Glanz des Staates, dessen Bürgern jene Beschuldigungen mit Recht gemacht werden, vermehre; ob dadurch der Reichthum desselben, ob Moralität und Patriotismus, ob Fabriken, Manufakturen und Volksmenge dadurch ab- oder zunehmen; das mögen diejenigen beantworten, die mehr Einsichten in der Staatsökonomie haben als der Verfasser, die mehrere Länder, Deutsche und Nichtdeutsche sahen, und Gelegenheit hatten mehr und minder in der Oekonomie aufgeklärte Staaten mit einander zu vergleichen. Meine eigene Meynung soll und darf hier nichts entscheiden. Nur erlaube man mir, daß ich auf gewisse Erscheinungen die Aufmerksamkeit unpartheiischer Leser lenke, die am Tage liegen, und dem selbst auffallen müssen, der nur einige Reisebeschreibungen gelesen, in welchen auf Landwirthschaft hingeblickt wurde.

In sehr vielen Gegenden des nördlichen Deutschlands, besonders des nordöstlichen, in den Chursächsischen und Churbrandenburgischen Ländern, in dem ehemaligen Brabant, in einem Theile von Franken und in Schlesien blühen Fabriken und Manufakturen. In allen diesen Gegenden, so wie in ganz Franken, Schwaben, Bayern und den Rheingegenden, die Gegend, wo der Kriegsschauplatz war, ausgenommen, haben sich die rohen Producte der Land-

wirthschaft, in einer verhältnißmäßig großen Wohlfeilheit erhalten. In sehr vielen dieser Gegenden sieht man eine weit größere Menge von Futterkräutern, selbst von Landleuten gebauet. Da trifft man, wenigstens häufiger als in den nordwestlichen Gegenden, vorzüglich schöne Fruchtfelder an, findet auserlesene Obstsorten, die für die billigsten Preise zu haben sind, so wie eine größere Volksmenge; unter den Landleuten der Rheingegenden, Schwabens und Chursachsens einen heitern, gesellschaftlichen Ton, mehr äußere Cultur, Reinlichkeit, Bequemlichkeit in den Wohnungen, Hang zu unschuldigen Vergnügungen, zum Tanz, zur Musik, in welcher letzteren sehr viele Fortschritte gemacht haben, und in der That eben so viel Patriotismus, als in den Districten, von welchen hier die Rede ist.

Welchen Deutschen, dem das Wohl seines Vaterlandes, die physische und moralische Cultur der einzelnen Glieder desselben am Herzen liegt, müssen nicht diese Erscheinungen interessiren. Wer dem Landmanne, als dem Gros der Nation, mehreren Sinn für die Erreichung seiner Bestimmung wünschet, sollte nicht auf Mittel denken vors erste wenigstens seine unmittelbaren Landsleute auf die Stufe heben zu können, auf welcher jene stehen, um alsdann diese wie jene immer höher steigen zu lassen! Will man das; so müssen vor allen Din-

gen die Ursachen aufgesucht werden, die bis hieher den Landmann davon entfernt hielten.

Der Grund und Boden kann nicht allein die Ursache dieser Erscheinungen seyn. Zwar ist derselbe in vielen Districten der genannten Gegend sehr schlecht, und die Steppen, die man da herum häufig antrifft, sind so bekannt, daß man nur mit einem Fingerzeige auf sie hinzuweisen braucht. Dagegen haben Chursachsen, Franken, Schwaben, Bayern, Flandern und Brabant ꝛc. zum Theil sehr schöne fette Aecker, und es scheint, als wenn der Boden sich verbessere, je weiter man in den Süden von Deutschland kömmt. Aber es ist doch auch wahr, daß der Boden nicht überall gleich gut ist. Die Brandenburgischen Staaten, ein großer Theil von Chursachsen, von Franken, Brabant ꝛc. haben einen von Natur eben so undankbaren Boden als die Gegend, von der ich rede, und sind doch zu viel besserer, ja zum Theil zu einem sehr hohen Grad von Cultur gebracht. Auch muß man nicht unbeachtet lassen, daß in Niedersachsen und Westphalen, im Magdeburgischen, Hildesheimischen, Calenbergischen, im Hoyaischen, Bremischen und selbst in den Lüneburgischen Marschgegenden Districte sich finden, die eben so guten Boden haben, als die dort sich auszeichnenden, aber doch nicht zu solcher Vollkommenheit erhoben werden, als man

dort antrifft. Wer kennt nicht den schönen Manns-hohen Weitzen, die vortrefflichen Kleefelder, den köstlichen Flachs in Brabant? Wer bemerkt nicht diese Producte in eben der Vollkommenheit in Franken, in Sachsen rc.? Freylich waren diese Fluren das nicht vom Anfang, was sie jetzt sind; aber sie wurden es durch Anstrengungen, durch anhaltenden klugen Gebrauch menschlicher Kräfte. Und diese sind doch in unsern Landleuten auch, wenn sie nur aus dem tiefen Schlafe, in welchem sie sich jetzt befinden, geweckt werden.

So kann man auch nicht sagen, daß alle ökonomische Aufklärung in unsrer Gegend fehle. Es giebt vielmehr hier so manchen aufgeklärten, theoretischen und praktischen Landwirth. Es giebt viele Männer, die mit fremden Wirthschaftsarten bekannt sind, und das, was für das Locale paßt, wirklich auf dasselbe angewandt haben. Männer, die so schön, so oft, so deutlich zum Anbau der Futterkräuter und zur Einführung der Stallfütterung aufgefodert und dazu Anleitung gegeben haben. Ja selbst die Regierungen *) haben zum Theil unverholen den Wunsch, eine veredelte

*) Dankbar kann hier die hannöverische Regierung genannt werden, die in den neuesten Zeiten so viel für die Gemeinheitstheilungen, für den Kleebau rc. gethan und im Fürstenthum Lauenburg die Verkoppelung eingeführt hat.

Cultur eingeführt zu sehen, geäußert; haben sehr weise Verordnungen, milden Vorschub und kraftvolle Unterstützung gegeben. Und — doch ist und bleibt der Landmann noch so sehr weit zurück.

Sucht man nun weiter nach den Ursachen, die sich hier wirksam zeigen; so trifft man auf die Feindschaft, die gewöhnlich jeder Bauer den Neuerungen laut erklärt; zufolge dieser Feindschaft kann er sich schlechterdings nicht entschließen, etwas in seiner gewöhnten Art und Weise abzuändern. Wie abgeneigt ist er nicht, seine Kleidung von einer andern als der gewöhnlichen Farbe, einem andern als dem gewöhnlichen Schnitte zu tragen, obschon die Bäuerinnen, die in der Nähe großer Städte wohnen, jetzt hier eine Ausnahme machen, ihre alten Sitten in dieser Hinsicht ablegen und bereits sich zu erkundigen aufangen, was Mode und was nicht Mode sey! Wie fest hält er nicht darauf, daß bey Ehrenschmäusen und Ehrentänzen alles so bleibt, wie es zu den Zeiten seines Vaters und Großvaters gewesen ist! Wie wenig ist er geneigt, eine Bequemlichkeit in seiner Wohnung anzubringen, wenn er sie auch ohne Mühe und ohne Kosten ha-

Möchte nur über die Aufrechthaltung der diesen edeln Zweck befördernden Verordnungen mit eben dem Eifer gehalten werden, als der war, der die Legislatoren bey Abfassung derselben beseelte!

den kann! Er nimmt zwar alles willig und gern an, was ihm eine Mühe erspart; allein wenn eine Aenderung, die ihm empfohlen wird, gar zu sehr von der Sitte seiner Ahnherrn abweicht, wenn sie gar mehrere Mühe verursacht, wenn der Gewinnst noch entfernt, wenn er ihm gar noch zweifelhaft scheint; so ist Vorstellen, Zureden und dringendes Bitten vergeblich. Er geht seinen alten Schritt fort und nur unvermeidliche Strafe kann ihn aus dem alten Gleise bringen. Das ist nun wohl bey weitem bey den meisten Bauern, wo sie auch seyn mögen, so, und dazu bringt sie die Trägheit, die das alte Sprichwort: Wenn der Bauer nicht muß, reget er nicht Hand und nicht Fuß, ihnen schon beylegt. Wenn er den alten Gang fortgehet, um den May herum sein Vieh auf die Weide treiben, im Brachmonath seine Brache umreißen, nach Johanni sein Heu machen, aus dem Kampe, den er seit langen Jahren schon abgrasete, das Abendfutter für seine Kühe holen kann; so braucht er sich den Kopf nicht zu zerbrechen und nicht mehr körperliche Kräfte anzuwenden. Eine vorgenommene Veränderung zieht aber oft manche andere neue Einrichtung nach sich, verursacht mehr Aufsicht auf das Gesinde, vielleicht auch manchen Verdruß mit demselben und verkürzt wohl gar um eine Stunde die Zeit der Ruhe hinter dem Ofen. Wie

viel mehr Mühe macht z. B. nicht die Stallfütterung? da muß ein paar Mahl mehr des Tages über angespannt, da muß der Stall öfterer vom Miste gereiniget werden. Nein! lieber, denkt der Bauer, mag es beym Alten bleiben, wobey man seine Ruhe, die er über alles schätzt, genießen kann. Dazu ist er gewöhnlich mit einer unzähligen Menge von Vorurtheilen erfüllt, die aus seiner ganzen Erziehung, seinem gewöhnlichen und mangelhaften Unterrichte entstehen und zu welchen auch oft die aus andern Ständen beytragen, die ihn belehren wollen. Mit vorgefaßter Meynung und mit Mißtrauen hört er sie daher an, und wagt es nicht irgend etwas nachzuahmen. Bald glaubt er sich nur verspottet, bald glaubt er, daß die, welche ihn eines Bessern belehren wollen, es nicht verstehen. Und in der That ist er auch nicht jederzeit deshalb zu verdenken, denn oft giebt es doch wirklich unter diesen Docenten Theoretiker, die a priori kalkuliren und aburtheilen, auf keine Erfahrung Rücksicht nehmen, sondern die letztere vielleicht ganz wider sich haben und unmögliche Dinge fordern. So entsinne ich mich, vor einigen Jahren den Vorschlag gelesen zu haben, den Roggen auf dem Felde, wenn er zu einer gewissen Höhe gekommen ist, zu verpflanzen! Kann das der Bauer, der 40 — 50 Morgen mit dieser Frucht bestellt? Er erblickt nun

in diesen und andern Leuten eines höhern Standes nichts als Projektirer, da er gewöhnlich vom einzelnen aufs Ganze schließt und glaubt, daß diese Vorschläge sammt den Erfolgen blos am Studiertische ausgeheckt seyen. Dazu kömmt noch, daß er in dem Wahne stehet, die Leute, welche nicht selbst den Pflug einige Zeit geführt haben, verstünden von der Landwirthschaft, gar nichts und endlich, jede Verbesserung, die er seinen Aeckern und Gütern gebe; werde auch die Summe seiner Abgaben vermehren.

Noch ist eine mächtig wirkende Ursache die große Unwissenheit, in der sich die meisten Mitglieder dieses Standes befinden. Die mehrsten Verbesserungen in der Landwirthschaft sind ihnen selbst historisch fremd. Woher sollen sie auch die Bekanntschaft haben? Bücher besitzt der Bauer nicht und kann sie auch nicht kaufen; diese bleiben blos das Eigenthum aufgeklärter Oekonomen. Bekömmt er ja eins oder das andere zu sehen; so ist es ihm, der oft Mühe hat die Wörter außer dem Catechismus, der Bibel und dem Gesangbuche zusammen zu buchstabiren, so dunkel, so undeutsch und unverständlich, daß er selbst nicht weiß, was er gelesen hat. Auch ist nicht zu vergessen, daß die ökonomischen Schriftsteller in der Benennung vieler Dinge so schwankend und widersprechend sind, daß selbst ein Geübterer sie

nicht allezeit verstehet. Wie verschieden sind nicht die Begriffe, die man mit schwerem, leichtem, saurem, kaltem, heißen ꝛc. Boden verbindet *)? Auch ist er noch weniger im Stande, den etwa aufgestellten Rechnungen zu folgen und so den Vortheil einzusehen, der ihm aus der vorgeschlagenen Veränderung erwachsen könnte.

Fremde Wirthschaftsarten kann er mit eigenen Augen fast nie sehen, denn seine gewöhnlichen Reisen gehen in der Regel sein ganzes Leben hindurch nur von seinem Wohnorte in die nahe gelegene Stadt zum Markte, oder auf sein oder das benachbarte Amt. Und in diesen nahe gelegenen Gegenden bleibt sich der Ackerbau doch größtentheils ziemlich gleich. Findet er denn ja einmahl auf einem adelichen Gute, oder einem Amte, oder bey einer Stadt eine bessere Methode, so glaubt er, daß dieselbe für ihn nicht sey, sondern mehr zum Luxus in der Landwirthschaft gehöre. Ihn zu belehren, sich zu ihm herabzulassen, sind nicht immer die Menschen aus höhern Classen, die mit ihm umgehen, geneigt. Wie wenig Beamte, Prediger, Amtsunterbediente geben sich so mit ihm ab, daß er von dieser Seite

*) Es wäre in der That sehr zu wünschen, daß man über die Ausdrücke des verschiedenen Bodens übereinkäme, und der Verfasser ist gewillet, wenn dieser Almanach eine Fortsetzung erleben sollte, Vorschläge darüber zu thun.

Nutzen aus der Unterhaltung mit ihnen schöpfen könnte! Auch gehört gewiß ein hoher Grad von Wohlwollen und Patriotismus dazu, da er gewöhnlich so eigensinnig auf seinem Kopfe bestehet.

So kann er aber auch endlich den Belehrungen mit seinen Gedanken nicht folgen. Er, der im Nachdenken und Schließen so ungeübt ist, kann daher das Widersinnige in der gewöhnten Bearbeitung seiner Felder nicht einsehen und unbekannt mit den Wirkungen der Dinge, unbekannt mit der Absicht gewisser Vorrichtungen, das Ganze nicht übersehen und begreifen. Die Vordersätze zu den Schlüssen fehlen ihm, der unfähig ist, aus zusammengesetzten Prämissen richtige Conclusionen herzuleiten. Was werden daher Demonstrationen vom Nutzen einer geänderten Fruchtfolge, vom Ausmergeln des Bodens durch viele auf einander folgende reif werdende Früchte, vom Vortheile, den das Behacken gewisser Früchte hervorbringt, helfen? Ueberzeugung werden sie nie bey ihm erzeugen und ohne diese läßt er sich schlechterdings nicht auf Versuche ein.

Auch ist er zu stolz dazu, sich Belehrungen geben zu lassen. Ueberzeugt, daß er in den mehrsten Kenntnissen weit hinter andern Menschen stehe, will er doch irgend ein Geschäft gründlich verstehen und glaubt in der That, daß das in der Hand-

thierung der Fall sey, die er von seinem Knabenalter her getrieben hat. Dazu kömmt, daß es ihm wie allen Menschen von wenigen Einsichten und Verstandeskräften gehet. Er glaubt im Besitze vollkommener Erkenntniß seines Ackerbaues zu seyn, da er tausend Dinge nicht zu beachten fähig ist und daher gar nicht ahnet, daß ihm noch vieles fehle. Auch trägt zu diesem Stolze das Bewußtseyn bey, daß er seine körperlichen Kräfte mehr anstrenge und gebrauche, als die, welche den Nahmen der Gelehrten tragen, wohin er nach seinem Sprachgebrauche alle diejenigen rechnet, welche nicht mit der Hand ihr Brod verdienen. Endlich wird dieser Stolz noch durch den Gedanken genährt, daß ohne ihn kein Sterblicher, wie reich, vornehm und gelehrt er auch seyn möge, seine Existenz fortsetzen könne. Den Bauern, sagen die Landleute daher, kann kein Stadtmann entbehren! Kömmt nun ein Mann aus einem andern Stande, um sie zu belehren; so hört er es allenfalls an, wenn er glaubt, daß die Höflichkeit es nicht anders fordere, aber er glaubt doch eigentlich für diese Höflichkeit Dank zu verdienen und ist und bleibt in seinem Herzen abgeneigt, dem zu folgen, was ihm da vor docirt wird. Ganz anders aber ist es, wenn ein anderer seines Standes ihn unterrichten

will; den hört er, macht Einwürfe, bey dem erkundigt er sich genauer und den ahmt er nach.

Sehr viele Verbesserungen sind aber auch ferner mit Unkosten verbunden, die für diese Menschen wirklich beträchtlich genannt werden können, und auf welche diejenigen, welche eine bessere Cultur empfehlen, nicht immer gehörig Rücksicht nehmen. Bey weitem kennen die mehrsten Schriftsteller die Oekonomie des Bauern viel zu wenig, als daß sie ihre Vorschläge seinen Vermögensumständen angemessen vortragen sollten. Gewöhnlich hat der Landmann, der ein ganzes Jahr hindurch bey elender Kost, bey selbstgemachter Kleidung, bey höchst sparsamen Vergnügen, seine Abgaben aus seiner Wirthschaft bestreitet, seine Reparationen besorgt, seine Dienstboten bezahlt, seinen Gutsherrn befriedigt, am Ende desselben nur wenige Thaler übrig, die er als einen Nothpfennig auf Zeiten der Krankheiten, des Mißwachses und andere Unfälle zurücklegen kann, und die nur zu oft in einer beträchtlichen Reihe von Jahren kaum einhundert Reichsthaler ausmachen. — Nun bedenke man, daß er diese wenigen Thaler zur Anschaffung mehreren Viehes, zum Ankauf des Saamens der Futterkräuter, zu Bestreitung der Vermessungskosten bey Theilung der Gemeinheiten, vielleicht gar zur Führung kostspieliger und langweiliger Prozesse, und

alles das seiner Meynung nach, für einen höchst unsichern Erfolg hergeben soll. Wie steht es ihm da zu verdenken, daß er ansteheț sich zu Neuerungen, führten sie auch noch so beträchtliche Verbesserungen herbey, zu entschließen? Und wer entdeckt nicht hierin einen Hauptgrund seines Zurückbleibens in ökonomischer Cultur? —

Aber es giebt noch hie und da gewisse äußere Umstände, welche die Verbesserungen hindern und die ich nur, um nicht zu weitläuftig zu werden, kurz anführen will. Dahin rechne ich die Abneigung einiger Gutsherren, die nicht überall gern in Theilungen der Gemeinheiten und in Umsetzung des Ackers willigen, ob es schon nicht zu leugnen ist, daß der größte Theil die Sache wünschet; Beamte, die zuweilen bey der Sache interessirt sind und wenigstens nicht immer mit dem Eifer, den man von ihnen erwarten sollte, diese Verbesserungen betreiben, da sie gewöhnlich mehr Juristen als Cameralisten sind, obschon sehr viele sich der Verbesserung mit preiswürdiger Wärme annehmen; Amtsunterbediente, die durch manchen Druck, Vorspiegelung und Verzögerung wenigstens die Ausführung hinausschieben. Oft ist der Eigenthümer des Zehntens, oft die Erfahrung, daß eine Neuerung in der Nachbarschaft nicht vortheilhaft ausgefallen, daran Schuld.

Diese Ursachen wirken mehr oder weniger bey fast allen Bauern in allen Gegenden. Aber noch giebt es einige besondere, die in dieser Gegend, auf welche in diesem Aufsatze vorzüglich Rücksicht genommen, sich wirksam zeigen und die ich hier noch anführen muß.

In den großen Heiden, die sich in diesem Theile Deutschlands so häufig finden, liegen die Dörfer, die überdieß sehr klein sind, sehr weitläuftig aus einander und die Bewohner der Geest *) sind gleichsam von denen der Marschgegenden verachtet, so daß selten, sehr selten einer der letztern jenen einer Belehrung würdiget. Auch liegen die Städte verhältnißmäßig eben so entfernt aus einander und beträchtliche Städte sind da gar selten. Hieraus entstehet nun Mangel an Gelegenheit, sich zu unterrichten, und Mangel an Beyspielen. Die Bewohner eines so kleinen Dorfs kommen seltener zu denen des andern, da hingegen in jenen glücklichern Gegenden mehr Verkehr, mehr Umgang, mehr Austauschen der Ideen statt finden. Selbst Bücher, so selten sie überall, wie oben gesagt worden ist, in die Hände des Bauern kommen, bekömmt er

*) So werden die Sandgegenden, zum Unterschiede von den Marschgegenden, welche letztere an den Ufern der Flüsse liegen und daher fruchtbarer sind, genannt.

er hier weniger zu sehen. Auch enthält die mindere Güte des Bodens noch Gründe, die sein Fortschreiten mehr als dort erschweren. Der Bauer ist hier im Ganzen ärmer, die Auslagen werden ihm schwerer, das Land selbst will längere Zeit zur Veränderung vorbereitet werden, fordert daher weit mehrere Vorschüsse, die noch dazu auf längere Zeit gemacht werden müssen, und er kann es, da es ihm so sehr sauer, viel sauerer als in andern Gegenden wird, so lange nicht entbehren. Dazu kömmt noch, daß der Absatz wegen der großen Entfernung von Städten so viel schwerer wird und diese Städte selbst gewöhnlich Landstädte sind, deren Bewohner sich mehr oder weniger mit Ackerbau selbst beschäftigen. Wo See- oder Handelsstädte sind, wo also der Absatz erleichtert ist, da findet man schon mehr Wohlstand und mehr Geneigtheit zu Verbesserungen, wie das Brabant und selbst im Lüneburgischen die großen Distrikte, die nahe an Hamburg, Bremen ꝛc. liegen, beweisen.

Eine andere sehr bedeutende Ursache ist, daß in der That die Erziehung und der Unterricht der Jugend vieler jener Gegenden Vorzüge vor dem in der nordwestlichen gehabt hat, wie das der Fall in Chursachsen nahmentlich ist, wo der Ackerbau und die Manufakturen so sehr blühen und ein

Geist der Industrie die Bewohner beseelt, der schwerlich bald in hiesigen Gegenden angetroffen werden dürfte, obschon von Seiten der hannöverischen Regierung und des hiesigen Consistoriums mit dem thätigsten Eifer und einer ganz unermüdeten Sorgfalt für die Bildung und Erziehung der Kinder, besonders auch zur Industrie, gearbeitet wird *). Allein in jenen Gegenden war es seit langen Jahren schon so, wie es hier nur seit wenigen Jahren erst wird, und zwar durch zufällige Ursachen.

In Sachsen, das mit Städten besäet ist, findet man eine Menge lateinischer Schulen, in deren jeder — die sogenannten Fürstenschulen ausgenommen — eine beträchtliche Anzahl Chorschüler sich befinden, die von den ersten Anfangsgründen an bis zur Vorbereitung zur Akademie Unterricht erhalten. Da nun diese jungen Leute Freytische bekommen, für ihre oft klägliche Wohnung jährlich wenige Thaler nur geben, ihr Schulgeld und oft noch einige Thaler des Jahrs hindurch mit Singen im Chore verdienen, so werden diese Anstalten von den Söhnen der Handwerker, Land-

*) Leser, die dieser wichtige Gegenstand interessirt, werden mit Vergnügen die Geschichte des hannöverischen Schul-Seminars vom Curator dieser Anstalt, dem Herrn Abt Salfeld abgefaßt, lesen.

schullehrer und selbst der Bauern, so wie der Städter besucht. Wenige von ihnen finden aber, wenn sie in den oberen Classen sind, hinreichende Unterstützung die Universität zu beziehen, und bewerben sich daher um Schulämter zum Theil selbst auf dem platten Lande. Ich will diesen Anstalten hier gar nicht das Wort reden, da ich die Uebel, die damit verbunden sind, gar wohl kenne; aber das ist doch wahr, daß diese Leute, die etwas, und, zuweilen recht gute Kenntnisse in klassischer Litteratur haben, eine gewisse Bildung mit aufs Land bringen, die demjenigen fehlt, der in der Livree oder bey einem Handwerke groß gezogen worden ist. Diese Bildung aber theilen sie der ihnen anvertrauten Jugend und selbst den Eltern derselben mit, welche letztere vermöge der weit größeren Anhänglichkeit an ihre Prediger und Schulleute, als sie in Niedersachsen und Westphalen anzutreffen ist, mehr den Umgang mit ihren Schullehrern sehr, sehr oft in der Absicht suchen, um von ihnen sich belehren zu lassen. Daraus folgt nun, was die Erfahrung sattsam beweiset, daß schon in früher Jugend der Geist der Bauern eine Cultur bekömmt, die dem niedersächsischen und westphälischen Landmanne ganz fremd ist; hievon kömmt es, daß bey jenen weit weniger Vorurtheile, und mehr Weltkenntniß und daher wiederum mehr Geneigt-

heit zu einer bessern Cultur des Bodens anzutreffen ist, als hier zu Lande *)

Endlich ist die weit größere Bevölkerung in

*) Da ich befürchten muß, daß man das, was ich hier von sächsischen Bauern sage, für übertrieben halten möchte; so muß ich auf die vielen Band- und Spitzenarbeiter, auf die vielen Baumwollenspinner und andere Fabriken und Manufakturen hinweisen, für welche auf dem platten Lande gearbeitet wird. Um aber noch mehr das Gesagte zu rechtfertigen, will ich hier nur zwey Beyspiele von Landleuten erwähnen, die bekannt sind. In der Gegend von Dresden befanden sich ein paar Bauern, einer Nahmens Gärtner, dessen Wohnort dem Verfasser entfallen ist, ein anderer Palitzsch zu Prohlis, die beyde Naturaliensammlungen, optische Instrumente, ökonomische und naturhistorische kleine Bibliotheken hatten, und astronomische und andere Beobachtungen anstellten. Man sage nicht, daß sie ihren Acker dabey werden vernachläßigt haben. Beyde pflügten und bestellten ihren Acker jederzeit selbst und waren ganz Bauern in ihren Haushaltungen. Auch sage man nicht, daß diese zwey Leute nur allein zum Beweise angeführt werden können. In dem Grade der Cultur sind Landleute freylich nur selten. Aber daß ein Bauer seine Geige nach Noten spielt, daß eine Gemeine eine leidliche Kirchenmusik aufführt, davon kann man sich dort alle Sonntage überzeugen. Auch darf nur der Capellmeister Naumann und sein Bruder, der Hofmahler im Anspachschen war, genannt werden, die beyde aus Blasewitz, einem Dorfe bey Dresden, gebürtig waren. Wo sind solche Bauern im nordwestlichen Deutschlande anzutreffen? Wer sie weiß, nenne sie. Aus den Rheingegenden nenne ich den bekannten Dichter Maus, und in Schlesien giebt es ebenfalls sehr industriöse Köpfe unter den Landleuten.

jenen Gegenden eine Ursache der höhern Cultur des Bodens, indem ohnstreitig mehrere Hände da erfordert werden, wo das Erdreich mehrere Bearbeitung erhält. Soll aber alles den gehörigen Gang fortgehen, so muß jede Arbeit zur rechten Zeit vorgenommen, keine, wär's auch nur um ein paar Tage, aufgeschoben werden. Sonst läuft man Gefahr, sein Land verderben, seine Auslage verloren und seine Erwartungen vereitelt zu sehen. Geschieht aber dieses nur einmahl; so fällt der Muth, die Lust und oft auch die Kraft weg, von neuem Versuche zu machen. Man bedenke z. B. nur, daß das Behacken der Rüben, das Ausjäten mancher Früchte, das öftere Pflügen der Aecker, der Kleebau, die Stallfütterung rc. weit mehr Menschen erfordern, als eine Wirthschaft nach dem gewöhnlichen Schlendrian. Aber diese mehrere Menschen sind selbst in den volkreichsten Distrikten nicht zu bekommen, da es überall an Menschen fehlt. Eben daher kömmt es aber auch, daß die hiesigen Arbeitsleute weit schlechter als jene dort arbeiten, daß sie tausend Dinge nicht verrichten, welche in andern Gegenden von ihnen verrichtet werden. Sie haben weniger Bildung, lassen sich daher weniger lenken, beharren bey ihrem Eigensinn und ihrer Widerspenstigkeit, und gehen lieber dahin, wo sie bey ihren alten Gewohnheiten bleiben können,

überzeugt, daß es ihnen an Brod bey dem Mangel an Dienstboten und Tagelöhnern doch nicht fehlen könne. So erklärt es sich auch, wie die Arbeiten, die hier nicht von Tagelöhnern, sondern von eigenen Dienstboten verrichtet werden, obschon ihre Speisung und Ernährung in jenen Gegenden ungleich besser als in den hiesigen ist, dennoch nicht so hoch als hier kommen. Wer jemals selbst gewirthschaftet hat, der wird wissen, wie so wenig man bey dem besten Willen und dem regesten Eifer seiner Vorsätze, blos wegen Mangel der Leute und Mangel der Folgsamkeit der Domestiken ausführen kann. Möchte doch die Indolenz der Leute aufhören, die so kräftig an Verminderung dieses Uebels arbeiten und über die Aufrechthaltung weiser Verordnungen wachen könnten! Wie viel Verdienst um ihr Vaterland würden sie sich nicht dadurch erwerben, wie sehr die Cultur desselben befördern!

Nun zu den **Mitteln**, durch welche jene Ursachen gehoben, und die Bauern, vorzüglich die, von welchen hier die Rede ist, zu einem vernünftigern Ackerbaue geleitet werden können. Sie folgen größtentheils aus den angezeigten Hindernissen von selbst.

Ohnstreitig müssen zuförderst diese Menschen, die eigene Verbesserungen zu erfinden fast ganz un-

fähig sind, mit den wichtigen Neuerungen bekannt gemacht werden, die sie nachahmen und durch welche sie ihre Wirthschaftsarten verbessern können.

Das kann nun erstlich dadurch geschehen, daß man ihnen Schriften über diese Gegenstände in die Hände spielt, die ihrem Fassungsvermögen angemessen sind, und von welchen man versichert seyn kann, daß sie nicht ungelesen von ihnen bleiben. Vorzüglich muß aller spöttische Tadel und alles Witzeln über ihre bisherigen Gewohnheiten vermieden werden, damit nicht der Leser, der ohnedieß mit Vorurtheilen und Mistrauen erfüllt ist, abgeschreckt werde. Dagegen muß man die wahren Vortheile, welche die neuern und bessern Methoden gewähren, so kurz als möglich darlegen, in den genauesten Detail zugleich eingehen und dieß alles mit ganz besonderer Hinsicht auf den Boden, auf welchen man die Vorschriften, die man da giebt, angewandt wissen wollte, schreiben. Dabey muß jeder Handgriff sorgfältig bemerkt, und jeder Zeitpunkt, da ein Geschäfte verrichtet werden muß, ganz genau angegeben seyn. Das alles aber darf nur in einer Sprache abgefaßt werden, welche den Bauern ganz verständlich ist, d. h. es muß nicht bloß die möglichste Popularität darin herrschen, sondern es müssen, da in den Gegenden, auf welche in diesem ganzen Auf-

satze besonders Rücksicht genommen ist, die Plattdeutsche Mundart von den Bauern gesprochen wird, die technischen Ausdrücke in diesem Dialecte, eingeschlossen in Parenthese, hinzugefügt werden. Daher muß der, der nicht mit den plattdeutschen Benennungen, deren sich der Landmann bedient, vertraut ist, jedes solches Buch, wäre es auch noch so gut, noch so verständlich geschrieben, von einem Manne revidiren lassen, der diese Ausdrücke kennt und zu übersetzen fähig ist. Dabey hüte man sich aber ja recht sehr, einen Fehler zu begehen, dessen sich so viele Schriftsteller schuldig machen, den nehmlich, die anzupreisenden Vortheile zu übertreiben. So wie jeder Plan, den man diesen Leuten vorschlägt, nach ihrem Geldbeutel berechnet seyn muß; so darf auch der zu erwartende Gewinn nur der strengsten Wahrheit gemäß angegeben werden. Thut man das nicht, oder glaubt man der guten Sache dadurch aufzuhelfen, daß man den allergrößten Ertrag, der nur unter den günstigsten Umständen zu erwarten stehet, bey irgend einer Neuerung vorspiegelt, so zeigt man, daß man den Charakter der Menschen nicht kennt, für die man schreibt, und schadet wahrhaftig mehr, als man nützt.

Wie ist es aber anzufangen, daß die Landleute diese Schriften in die Hände bekommen? — Diese Forderung ist beynahe schwerer zu befrie-

digen als jene! Mir sind zwey Wege bekannt, auf welchen dies geschehen könnte! Man kleide nehmlich zuförderst seine Belehrung in die Form einer Geschichte, etwa einer Reisegeschichte ein, beschreibe da alles ganz genau, mische hie und da einen, die guten Sitten nicht beleidigenden, Scherz mit ein und gebe ein solches Buch dem Sprecher eines Dorfs, deren immer einer vorhanden ist, welcher zugleich viel Autorität bey der Majorität besitzt, für ein paar Groschen, oder leihe es ihm zum Lesen. Umsonst darf es nicht zum Eigenthume gegeben werden, denn sonst entsteht gleich der Argwohn, es sey darauf angelegt etwas Neues in der Gemeinde aufzubringen, und man hat alsdenn mit dem Eigensinne zu kämpfen. Jener Sprecher wird nun, besonders wenn ein recht reitzender Titel dem Buche vorangeschickt ist, etwa: „Reise nach N. N., wo man eine Gemeinde antraf, die auf solch' und solchem Boden sich in 20 Jahren aus den Schulden zum Wohlstande erhoben hatte" früh genug die gefundenen Neuigkeiten bekannt, und seine Nachbarn und Freunde lüstern machen das Buch zu lesen.

Ein anderer etwas leichterer Weg dürfte der Calender seyn. Das ist ein Buch, auf welches, nebst Bibel und Gesangbuch, der Bauer am meisten hält, dessen Erscheinung er mit Ungeduld er-

wartet, das er nicht blos lieset, sondern recht eigentlich durchstudirt, und in welchem alles, was es enthält, Autorität für ihn hat. Der Hannövérische und Cellische Calender faßten seit einigen Jahren bey jedem Monathe die im Garten vorzunehmenden Arbeiten in sich, durch welche viel Gutes gestiftet worden ist. In eben der Form sollte man nun den Ackerbau mit seinen verschiedenen Zweigen abhandeln, bey den Monathen, wie dort die Verrichtungen im Garten, hier die Verrichtungen im Felde, bey neuen Geschäften, dem Kleebau, der Stallfütterung ꝛc., aber auch die Fehler, die in Ansehung der Pflug- und Bestellungszeit begangen werden, angezeigt, und hinten im Anhange von diesen Gegenständen weiter gesprochen werden.

Dabey könnte man brauchbare oder veränderte Instrumente, z. B. die Pferdehacke, den Anhäufepflug, die Stachel- oder Schneidewalze, den Scheelpflug ꝛc.; in Holzschnitten mit deutlichen Beschreibungen hinzufügen, und die Vortheile davon angeben. Zugleich dürften die Gemeinden oder die einzelnen Landleute, die hier oder dort, auf diesem oder jenem Boden, bereits gewisse vorgeschlagene Veränderungen nachgeahmt, oder beschriebene Instrumente gebraucht hatten, benannt, auch angezeigt werden, welche Prämien ihnen etwa

dafür zu Theil geworden wären. Hiedurch würden nicht nur eine Menge Notizen, die bis jetzt den Bauern ganz fremd blieben, in Umlauf gebracht, sondern viele zur Nachahmung gereitzt werden.

Doch darf man sich von diesem Mittel noch nicht alles versprechen. Vielmehr wird noch mancher durch allerley Zweifel zu erkennen geben, daß er den Vorschlägen nicht völlig traue. Man gebe ihm daher belehrende und ermunternde Beyspiele, die gewiß sehr wohlthätig auf sie wirken, je gewisser es ist, daß die Zweifel, welche der Landmann heget, nicht alle ohne Grund entstehen. Er kann nicht begreifen, und daher sich nicht überzeugen, daß man in älteren Zeiten das nicht beobachtet haben sollte, was man jetzt wahrnimmt. Er kann nicht einsehen, daß man jetzt so beträchtliche Fortschritte und Entdeckungen in den Wissenschaften mache, und vermag daher auch nicht die Wirkungen zu fassen, welche dadurch im Ackerbau erzeugt werden. Daher kann er, der Bemerkungen zu machen ganz unfähig ist, nicht wissen, daß so manches, das dunkel war, durch scharfsinnige Beobachtungen aufs Reine gebracht, und so vieles, das bisher ganz unbekannt war, entdeckt worden sey. Er begreift nicht, daß es Menschen geben könne, die recht eigentlich dazu kostbare Reisen anstellen, um die verschiedenen Arten des Ackerbaues kennen

zu lernen, die Handgriffe dabey zu beobachten, und nun, was sie brauchbares gefunden, bekannt zu machen und an andern Orten anzuwenden. Er zweifelt an der Anwendbarkeit der Vorschläge auf seine Gegend, da er bald den Boden, bald das Clima als ein unübersteigliches Hinderniß betrachtet. Sobald er aber sieht, daß es wirklich möglich, sobald er gewahr wird, daß Vortheil damit verbunden ist, so ahmet gewiß der größte Theil redlich nach. Nur müssen die Beyspiele von Menschen gegeben werden, bey welchen er sich Raths erholen, die Handgriffe sich sagen lassen, und von welchen er wissen kann, daß die Differenz zwischen ihrem und seinem Vermögen nicht zu groß sey. Der Bauer ist, je öfterer seine Leichtgläubigkeit ihm geschadet hat, in diesen Dingen, die er einigermaßen einzusehen glaubt, präcaut, und glaubt daher, daß er den Leuten nicht nachahmen dürfe, deren Vermögen das seinige weit übersteiget, da diese ehe als er etwas wagen könnten, und vielleicht den Schaden so genau nicht berechneten. Niemand scheinet mir deswegen, wenn ich es von allen Seiten überlege, fähiger zu seyn, dieses Beyspiel zu geben als Landprediger. Zu diesen haben in regula diese Menschen immer das meiste Zutrauen; bey ihnen erholen sie sich Rath, wenn eine Noth sie drückt, von ihnen scheuen sie sich nicht Belehrungen anzunehmen und

zu dem ist die Oekonomie und der Vermögenszustand der Prediger gewöhnlich nicht so sehr von dem ihrigen verschieden. Wie wenig Landprediger sind im Stande Experimente zu machen, und liegen nicht gewöhnlich ihre Aecker zwischen denen ihrer Gemeindeglieder, wo also die letztern alles sehen können, was damit vorgenommen wird? Ueberhaupt — es sey mir hier diese Episode erlaubt — sollte billig jeder Landprediger angehalten werden, einen Theil seines Ackers selbst zu cultiviren. Es ist ganz unleugbar, daß die größtentheils sehr elende Einnahme dieser Leute dadurch noch am mehrsten erhöht werde, ohne daß sich diese Herren irgend etwas vergeben, wenn sie nur das Vergnügen der Oekonomie nicht vorziehen. Es ist unleugbar, daß sie sich dadurch das Zutrauen ihrer Gemeinde in einem weit höhern Grade erwerben, hiedurch ein größeres Ansehen gewinnen, und dadurch selbst ihrer Amtsführung wahren Vortheil verschaffen. Wie gern wird der Bauer, wenn er mit seinem Prediger bey gewissen Feyerlichkeiten, bey denen der Letztere nicht fehlen darf, zusammentrifft, sich mit ihm unterhalten, wenn er weiß, er **kann** mit ihm von den Dingen sprechen, von welchen der Bauer allein sich unterhalten kann! Wie gerne wird er zu ihm gehen, dem er so oft seine Noth klagt, den er bey seinen häuslichen

Unfällen zu Hülfe ruft, und um seinen Rath in Ansehung einer Aenderung seiner Aeckerbestellung bitten, wenn er sich sagen kann: Der Mann versteht es und hat selbst Erfahrungen gemacht! Aber freylich müßten die jungen Prediger nicht blos Lust, sondern auch einige Kenntnisse vom Ackerbaue bey dem Antritte ihrer Pfarreyen, haben. Sie müßten auf Universitäten ökonomische Collegia gehöret und dadurch wenigstens einige Vorkenntnisse sich erworben haben. Vielen fehlt es allerdings an Lust nicht, wohl aber an Kenntnissen. Dieß verführt sie denn zu Unternehmungen, die ihren Finanzen eben so sehr als der guten Sache selbst schaden. Sie verlieren dann am Ende alle Neigung zum Ackerbau, declamiren wohl gar dagegen, bringen sich um das Zutrauen ihrer Gemeinde und stürzen sich in eine beträchtliche Schuldenlast *).

*) Wohlthätig hat das hannöverische Consistorium für die Oekonomie der Prediger, durch ein Ausschreiben vom 8. December 1801, gesorgt, und dadurch antretende Landprediger in den Stand gesetzt, ihren Ackerbau anzufangen, ohne die gewöhnlichen Fehler desjenigen, der gar keine Kenntniß hat zu begehen.

Das Ausschreiben lautet:

„Es wird zur wahren Verbesserung sämmtlicher Pfarr-
„güter nicht wenig beytragen, wenn von denselben zu-
„verläßige Nachrichten vorhanden sind, die theils ihre

Freylich ist noch ein beträchtliches Hinderniß im Wege, das zu dem Ende weggeräumt werden müßte, der Mangel am baaren Vermögen nehmlich, der bey den meisten antretenden Predigern statt findet. Dieser könnte dadurch gehoben wer-

„Lage, Nachbarschaft, Größe und Güte, theils ihre Be- „stellung, die Kosten derselben und den Ertrag der davon „gewonnenen Erndte, nebst den etwa eingetretenen „besonderen Umständen ihrer Verminderung treulich über- „liefern.

„So wie diese Nachrichten bey Abfassung der „Melioramenten-Vergleiche einen überaus nützlichen Ge- „brauch an die Hand geben werden; so ist auch augen- „fällig, daß die in solchen Nachrichten enthaltenen „Erfahrungen den Nachfolgern auf beständig bleibende „Vortheile verschaffen und sie vor Fehlern mancher Art „im ökonomischen Fache verwahren werden.

„Eine dergleichen Sammlung von Nachrichten kann „nun nicht besser zu Stande gebracht werden, als durch die „Einführung eines sogenannten Wirthschafts-Buchs, welches „nach beygehendem Formular dergestalt von jedem Prediger „zu führen ist, daß er darin sämmtliche selbst cultivirte „Grundstücke verzeichnet, und in den angegebenen Colum- „nen dasjenige alljährlich bemerkt, was die Ueberschrift „einer jeden verlangt; auch auf der folgenden zweyten „oder dritten Seite nachrichtlich anmerkt, was von Jahr „zu Jahr über Gärten, Wiesen, Holztheilungen, Zehnten, „Zinsfrüchte, sogenannte Pflichten und den Viehbestand „in ökonomischer Rücksicht beobachtet zu werden verdient; „nicht weniger endlich dasjenige, was über die etwa „verpachteten Grundstücke zur Nachricht dienen kann, ge- „hörig angiebt.

den, daß, da doch die meisten Kirchen Vermögen besitzen, dieselben den Predigern soviel gegen landübliche Zinsen vorschössen, als sie zur Einrichtung ihres Ackerbaues bedürften, und dagegen ihr ganzes Feldinventarium, Düngung, Vieh, Pflüge, Wagen rc. sammt dem sogenannten Gnadenhalben-Jahre

„Ihr, der Superintendent, habt demnach sämmt„lichen, Eurer Inspection untergebenen Predigern sowohl „dieses Ausschreiben per circulares bekannt zu machen, „als auch einem jeden derselben von den beygefügten „Formularen ein Exemplar zuzustellen, nach dessen Vor„schrift sie sich ein Buch in Folio von etwa 150 Bogen „guten weißen Papiers, in einem starken Pappebande mit „ledernem Rücken und Ecken, auf Kosten der Kirchen- oder „Kapellen-Aerarien anschaffen mögen, in welches sie das„jenige zweckmäßig notiren, was die Anweisung dazu mit „sich bringt. Und damit ein solches Wirthschafts-Buch „gehörig fortgeführt werde, habt Ihr bey jedesmaliger „Kirchen-Visitation Euch dasselbe vorzeigen zu lassen und „wie es geschehen, auch von Euch befunden worden, im „Visitationsberichte ad quaest. 19 anzuzeigen.

„Wir versehen uns übrigens zu der guten Gesin„nung der Prediger, daß sie die Führung des Wirthschafts„Buchs so gern übernehmen, als die Absicht desselben „treulich erfüllen werden, da sie selbst den Nutzen davon „einsehen und bey eintretenden Versetzungen deren unge„zweifelten Vortheil verspüren werden, und erwarten „wegen der Bekanntmachung dieses Ausschreibens das „Duplikat nebst dem Praesentato der Prediger ad Acta „zurück.“ —

Folgen-

Jahre zur Hypothek setzten, auf welche denn die Kirchen-Commissarien in so ferne ein wachsames

Folgendes Formular ist in Folio zugleich mitgetheilt worden.

Pfarrer-Länderey.

Bestellung von 18 bis 18 incl.

1 Morgen im Felde, ist beschaffen
liegt zwischen

Morgen Brack.

Düngungs-Art.	Fuder-Zahl oder Nächte des Hürde-Lagers. Nahmen des Fuhrmanns.	Datum des Pflügens und der Saat; auch Nahmen des Pflügers.	Unkosten.

Gepflügt.	Quantität der Einsaat.	Ertrag an Stiegen oder Schock.	Ertrag an Himten.	Unkosten.	Bemerkungen.
Rocken.					
Gerste.					
Wicken.					
Hafer.					
Brache, wenn sie besäet.	Lein oder Kartoffeln.	Bunde Flachs o. Reihen Kartoffeln	Mehr od. weniger.		

Berechnung der ganzen Saatzeit.

Auge richten dürften, daß diese verhypothecirten Güter nicht deteriorirt würden.

Bey diesem allen mögte sich aber doch noch mancher halsstarrige Bauer finden, der seine alten Gewohnheiten, trotz aller Belehrung und alles Beyspiels, abzulegen schlechterdings nicht geneigt sich zeigen dürfte. Da bliebe nun nichts weiter übrig als dahin zu arbeiten, daß wenigstens die künftige Generation zur Annehmung vernünftigerer Grundsätze und so zu einer besseren Cultivirung ihrer Aecker empfänglich gemacht wird. Und wodurch könnte man das besser als durch den Schulunterricht erreichen?

Gerade jetzt sind die Zeiten, diese Wahrheit der Beherzigung derer zu empfehlen, die mit so ruhmwürdigem Eifer die Bildung der Jugend auf dem platten Lande beabsichtigen und, wie am Tage liegt, mit glücklichem Erfolge betreiben! Der hohe Werth der Indüstrie wird nirgends mehr verkannt und jede Regierung, die auf Aufklärung Anspruch machen will, sucht dieselbe zu verbreiten und das mit Recht! Aber für eine Gegend, die keinen Ue-

Sachverständige mögen es beurtheilen, in wieferne dieses Schema die wohlthätige Absicht herbeyführen werde. Viel ist doch gewiß dadurch gewonnen! Und setzen die Prediger, nach dem Wunsche des Consistoriums alles richtig an; so dürfte auch — der Ertrag der Pfarrey richtiger zu beurtheilen seyn.

berfluß an Menschen hat, für eine Gegend, in der die bessere Cultivirung der Ackerländerey eben in jenem Menschen-Mangel ein Haupthinderniß findet, in einer Gegend, wo ohnedieß Hang zu weniger Anstrengung der Kräfte ist, da könnten füglich diese Indüstrie-Schulen auch dazu angewendet werden, Kenntnisse der Oekonomie mitzutheilen. Man verstehe mich recht. Alle jene Arbeiten, zu welchen in Indüstrie-Schulen Anleitung gegeben wird, sollen bleiben, da ihr Nutzen unverkennbar ist; aber da doch Unterhaltung durch Unterricht dabey gegeben werden muß; so wende man etwa wöchentlich eine halbe Stunde dazu an, Unterricht in diesen Dingen zu ertheilen. Man belehre daher die ältern Kinder über das, was der Erdboden bey der Vegetation thut; über die verschiedenen Arten des Düngers, über die Art und Weise wie er nützt; über die verschiedenen Arten der Früchte, die diesen oder jenen Boden erfordern; über den Nutzen der Abwechselung der Früchte; über den Nutzen dieses oder jenes Instruments; man lehre sie den Obstbau, mache sie praktisch mit den Handgriffen des Pfropfens, Copulirens und Oculirens bekannt. Kurz, man gehe die Hauptgrundsätze des Ackerbaues mit ihnen durch, und zeige ihnen, wie hie und da Fehler bey der bisherigen Art und Weise vorgingen. Harmoniren Prediger und Schullehrer da

mit einander, liegt beyden das Geschäft der Aufklärung wirklich am Herzen; so hat vielleicht nur einer, vielleicht haben beyde Gelegenheit, ihnen auf ihren Aeckern den Beweis von dem zu liefern, was dort gelehrt wurde. Allerdings aber darf dieser wichtige Unterricht nicht der Willkühr des Lehrers überlassen werden. Ein Lehrbuch von 6—8 Bogen ist nöthig ihm in die Hände zu geben und zugleich eine Anweisung, wie er dasselbe gebrauchen solle.

Ich bin fest versichert, daß dieses Mittel wirkt. Die Kinder werden wenigstens gewöhnt zu glauben, daß manches besser seyn könnte, als sie es bey dem gewöhnlichen Bauer sehen; sie werden von Vorurtheilen befreyt, vom Eigensinne geheilet, und dabey fähig gemacht Verbesserungen in der Folge wirklich vorzunehmen. Auch kann in jeder anderen Wissenschaft oder Kenntniß der Unterricht gar wohl dabey bestehen, der, wenn er so genannte gemeinnützige Dinge, als Geographie, Naturlehre, Geschichte und Naturgeschichte, so viel dem Landmann nützlich ist, enthält, doch den unmittelbaren Einfluß auf das Wohl des Bauern und des Ganzen nicht hat, als dieser. Noch ist mir kein Lehrbuch, aber auch noch keine Lehr-Anstalt in der Gegend, von der hier hauptsächlich die Rede ist, bekannt, in der dieser Weg versucht

worden wäre, so sehr man auch sonst die Verbesserung der Schulen sich angelegen seyn läßt.

Könnte man noch Menschen aus den Gegenden, in welchen bereits eine bessere Cultur der Aecker statt findet, ins Land unter der Bedingung ziehen, daß sie ganz nach ihrer dortigen Methode hier den Acker bearbeiteten, könnte man ihnen bey Gemeinheitstheilungen ꝛc. Höfe unter dieser Bedingung anweisen, ihnen gewisse Vortheile dabey versprechen, durch welche vielleicht Söhne großer Höfe, die baares Geld besitzen, gereitzt werden dürften, ihr Vaterland mit einer fremden Gegend zu vertauschen; so würde man bald den Nachahmungstrieb geweckt und gestärkt unter den andern Landleuten, die Zeugen der bessern Cultur sind, sehen und seinen Zweck früher erreichen.

Daß diese Mittel vereinigt, nicht einzeln, gewiß diesen beabsichtigten Zweck erreichen ließen, ist nicht zu bezweifeln, wenn nur die Obrigkeiten Eifer für die gute Sache beweisen, und vorzüglich dahin sehen, daß gegebene Gesetze wirklich nach der Absicht derer, die sie geben, gehalten werden. Finden aber die Letzteren noch ein Vergnügen daran, die Wünsche der Regierungen zu vereiteln; unterstützen sie das Gesinde in ihrem Ungehorsam dadurch, daß sie dasselbe zu ihrer Pflicht nicht

anhalten; machen sie selbst Landleute mit Mitteln bekannt, die Gesetze heimlich zu verletzen; bestärken sie selbst in der Widersetzlichkeit; nun dann ist freilich die Aussicht zur besseren Cultur noch entfernt und der Landesherr muß zufrieden seyn, wenn nur alles im gewöhnten Gleise sich hält, oder er muß sich die auszeichnen lassen, die so im Finstern wirken und die ganze Strenge fühlen lassen, welche diese Frevler der Gesetze verdienen.

Ueber die Benutzung der Ackerländerey in der Nähe großer, volkreicher Städte.

Der subjektive Zweck der Oekonomie kann kein anderer als der seyn: mit dem möglichst kleinsten Aufwande von Kosten, von seinem Gute den größten Ertrag sich zu verschaffen. Handelt irgend ein Gutsbesitzer dagegen, so macht er sich eines Fehlers in ökonomischer Hinsicht schuldig, den ihm kein Sachverständiger gut heißen kann. Haben nun Landgüter, die in der Nähe großer, volkreicher Städte liegen, einen allgemein anerkannten specifiken Werth und beachten ihre Besitzer denselben nicht genug, nicht so wie sie sollten, könnten

und müßten, so verdienen sie wenigstens den Nahmen kluger Landwirthe nicht. Denn wenn man seine Felder nach dem gewöhnlichen Schlendrian und nur mit den Produkten bestellet, die in entlegeneren Gegenden der gemeine Bauer auf ähnlichem Boden erzielet, so kann man sich gewiß nicht rühmen, ein raffinirend praktischer Oekonom zu seyn, kann nicht verlangen, daß man unter Kunstverwandten die Achtung genieße, auf die der mit Recht Anspruch machen kann, der Zeit und Umstände gehörig zu benutzen verstehet, und muß es sich selbst zuschreiben, wenn man weit weniger gewinnt, als man gewinnen könnte. Der, nur der muß ja als Landwirth geschätzt werden, der, sey er Bauer, oder graduirter oder nobilitirter Gutsbesitzer, auftreten und sagen kann: ich habe mein Gut dahin gebracht, daß es in jetzigen Zeiten und unter den nun obwaltenden Umständen nicht mehr aufbringen und eintragen kann, als es jetzt wirklich einbringet! Die Nähe einer großen, volkreichen Stadt, d. h. einer solchen, die nicht gleich angefüllt und übersatt ist, wenn ein paar benachbarte Güter einige Waagen voll Viktualien derselben zuschicken, in der sich vielmehr zu der Zeit, da gewisse Produkte angekauft werden, täglich Käufer finden; die Nähe einer solchen Stadt, ladet von selbst zu einer ganz andern Bewirthschaftung ein.

Denn je größer und volkreicher eine solche Stadt ist, desto größer sind außer Korn die Menge von Bedürfnissen, welche die Einwohner derselben fast täglich aus der benachbarten Gegend herziehen müssen. Und diese sind es, welche, da sie aus der Entfernung nicht füglich, oder nur mit beträchtlichen Transportkosten herbeygeschafft werden müssen, auf so nahe gelegenen Gütern erbauet werden können. Dadurch gewinnt aber nicht nur der Verkäufer, sondern der Staat und der Käufer, indem die Subsistenz des Städters dadurch erleichtert, das Fabrikwesen gehoben, der Handel begünstiget, die Circulation des Geldes im Lande befördert und der Nationalwohlstand und Reichthum vermehrt wird. Ja selbst bey der größern Concurrenz muß der Verkäufer gewinnen, da sein Transport nicht so kostspielig, der Ertrag der zu bauenden Produkte allezeit ergiebiger als der Kornbau, und, wenn es klug angefangen wird, die Bereitung seiner Felder zum Kornbaue so viel vollkommner dadurch wird, daß die reichsten Ernten an Körnern davon zu erwarten sind. — Dazu beschäftiget sich ein solcher Mann noch nützlicher als sonst, arbeitet in der That mehr fürs allgemeine Beste, unterhält eine größere Menge von Menschen auf eine zweckmäßige Weise, gewinnt mehr an baarer Einnahme, und genießt sein Le-

ben in der That auf eine sehr angenehme Art. Alles Vortheile, die ja wohl jeder vernünftige Mann mit Freuden ergreifet! Hier mögen nun Bemerkungen und Rathschläge stehen, die der Prüfung übergeben und nachdem sie dieselbe bestanden haben, zur Nachahmung jedem, der sie nachzuahmen im Stande ist, empfohlen werden. Ich will damit nicht sagen, daß sie auf jedem Gute alle sich ausführen lassen, denn ich werde bald ein paar Erfordernisse, die nothwendig dabey sind, nennen, welche wohl nicht überall zu befriedigen stehen; aber ich will hier ein Ideal aufstellen, zu welchem sich, unter günstigen Umständen, ein solches Gut erheben läßt, wenn Lust und Kraft in dem Oekonomen zu finden ist, der es bewirthschaftet.

Es giebt bey allen Städten Gärten; aber je größer und volkreicher die Stadt und je wohlhabender der größere Theil der Gartenbesitzer ist, desto weniger werden diese Gärten zum Anbau der täglich zu kaufenden Gemüse benutzt. Man besitzet sie mehr zum Vergnügen, zum Bau der Blumen, zu Anlegung kleiner oder größerer englischer Bousquets und muß daher für baares Geld jene Bedürfnisse alle Tage kaufen. Nun befinden sich freylich in der Nähe solcher Städte gewöhnlich eine nicht unbeträchtliche Anzahl sogenannter Gärtner, deren eigentliches Gewerbe der Bau und Han-

del der Gemüse ist und der Preis dieser Artikel ist in der That so gering, daß für eigentliche Oekonomen gar wenig dabey zu gewinnen zu seyn scheint. Aber nicht zu erwähnen, daß gerade diese Bedürfnisse, die groben Gemüse, für die Leute, die sich größtentheils davon ernähren, für den gemeinen Mann, den Handwerker, Tagelöhner ꝛc. immer noch theuer genug, und besonders in den letzten Jahren ebenfalls um ein Beträchtliches gestiegen sind; so gewinnt der Güterbesitzer in der Nähe der großen Stadt doch immer noch einmahl soviel dabey, als bey dem Kornbaue, wenn nur sein Gut nicht über ein paar Stunden entfernt, und er im Stande ist, die gehörige Anzahl von Arbeiten und den allerdings weit größern Düngervorrath anzuschaffen, denn ohne diese ist die Ausführung dieses Projekts ganz unmöglich. Um nun den letzteren zu gewinnen, ist eine beträchtliche Menge von Vieh nöthig, die aber nicht blos durch den Dünger, sondern auch durch den Milchertrag bey einer solchen Lage, einen schönen Profit abwirft. Dazu muß man aber großes, schweres, reichliche Milch gebendes Vieh, das stets auf dem Stalle zu füttern ist, anzuschaffen sich bemühen, und dabey keine Kosten sparen, dessen Zahl nach der Menge des Düngers, den man bedarf, berechnet und lieber ein Stück mehr als weniger angekauft

werden muß. Was dabey zu gewinnen ist, beweisen die sogenannten Gartenleute vor Hannover, die mit höchstens zwey Kühen und ein paar Schweinen oft 8 — 10 Morgen Gartenland in gehöriger Geilung erhalten und selten mehr als 5 — 6 Fuder Mist dazu kaufen. Was nun zu gewinnen ist, wenn ein Gutsbesitzer 30 Stück solcher Kühe auf dem Stalle füttern und sorgfältig abwarten ließe, das mag folgende richtige, auf keine Weise übertriebene, Berechnung zeigen. —

Eine solche Kuh gehörig, das heißt mit gutem Gras und Klee im Sommer, und gutem Gras- oder Kleeheu, Rüben und Kartoffeln im Winter gefüttert, von welchen letzteren aber täglich zwey Metzen auf das Stück zu rechnen ist, giebt täglich 12 Quartiere im Durchschnitte, wenn man ¼ Jahr abrechnet für die Zeit, wo sie wenig und endlich gar nichts giebt. Von diesen 12 Quartieren muß nun ⅓ als die Morgenmilch in die Stadt, als Milch selbst, verkaufet werden. Die Milchmägde melken nehmlich früh um 3 Uhr, füllen diese Milch in dazu bestimmte Fässer, welche auf einem Karren mit einem Pferde bespannt liegen, und welche ein Knecht in die Stadt fährt, um sie theils in Häuser, wo sie bestellt sind, theils an jeden andern Kauflustigen zu verkaufen. Im ersteren Falle hält der Verwalter des Guts Bücher und läßt am

Ende des Monaths sich den Betrag bezahlen. — Zwey Drittel der Milch, die vom Mittage und Abend, wird zu Butter gemacht, welche Buttermilch für Schweine rc. und Käse dazu liefert. Die Berechnung des Gewinnsts aus diesem Artikel, wäre nun folgende:

	30 Kühe à 12 Qt.	Milchverkauf.	Butterertrag.	Käse.
täglich.	360 Quartier.	$\frac{1}{3}$ macht 120 Qt. à 1 Gr. 3 Thl. 12 Gr.	$\frac{2}{3}$, 240 Qrt.; 12 Qrt. zu 1 ℔. Butter, geben 20 ℔. à 7 Gr. 3 Thlr. 32 Gr.	80 Stück. à 2 pf. 20 Gr.
jährlich.	131400 Quart.	$\frac{1}{3}$ macht 43800 Quart. 1217 Thlr. 12 Gr.	20 ℔. $\frac{3}{4}$ Jahr 1051 Thlr. 24 Gr.	364 Schock à 15 Gr. 151 Thlr. 24 Gr.

Summa summarum 2420 Thaler.

Aus diesen Viehställen kann nun, da eine gewöhnliche kleine Kuh 7 vierspännige Fuder Mist jährlich giebt, eine sehr große Quantität, und gewiß so viel Dünger gewonnen werden, als ein Gut von 200 Calenbergischen Morgen, wovon ein Theil der Länderey mit Gartenfrüchten bestellt wird, gebrauchet. Denn giebt jede Kuh bey dem Weidegange, der im Durchschnitte sechs Monathe dauert, sieben Fuder; so gewinnt man in diesem Falle den Winter hindurch drey Viertel der ganzen Summe, da sie in dieser Zeit nicht vom Stalle kömmt; also: 5¼ Fuder. Bleibt sie aber den Sommer hindurch ebenfalls zu Hause; so gäbe sie in dieser Zeit eben so viel als im Winter. Allein die grüne Fütterung giebt, bey hinreichendem Strohe, wie jeder, der Kühe auf dem Stalle fütterte, wissen wird, anstatt 10½ Fuder, wenigstens 14 Fuder, die aber dem Werthe nach, nur ganz niedrig angeschlagen, soviel als sechzehn Fuder austragen.

Es gäben also nach dieser ganzen richtigen, eher zu niedrigen als zu hohen, Berechnung dreyßig Stück 420 Fuder; dem Werthe nach aber 480 Fuder; wobey doch immer noch alljährlich 3 Kälber und 3 Stück Rinder zu rechnen wären, die zur Zuzucht nothwendig sind, und immer auch eine beträchtliche Anzahl Dünger liefern, die aber hier,

um auf keine Weise den Vorwurf des Uebertreibens auf sich zu laden, nicht in Einnahme gebracht werden sollen.

Diese Anzahl Vieh erfordert nun zur Sommerfütterung 15 Morgen Klee, und allenfalls 3 Morgen Lucerne, um letzteren in den ersten Monathen des Frühjahrs füttern zu können. Zur Winterfütterung aber, wenn man diese sieben Monathe hindurch annimmt, 13½ Morgen Viehkartoffeln, aufs Stück täglich 2 braunschw. Metzen gerechnet, da von der sogenannten englischen oder der hier zu Lande sogenannten Eisenachschen *) Viehkartoffel der Morgen wenigstens 40 Malter giebt. Auf diese Weise wäre schon eine beträchtliche Einnahme angewiesen, die zugleich den Grund durch den vielen Dünger legte, die andern, nur auf solch einem Gute möglichen, Einnahmen sich zu verschaffen. Um aber die Ansicht zu erleichtern, denke ich mir ein Gut von 200 Calenberg. Morgen, die ich nun zum Theil mit Gartengewächsen bestellet haben will, welche bey dem Kornbaue noch zu erzielen wären. Es müßte, meiner Meynung nach, die ganze Fläche in 3 Felder, ein Brach-, ein Winterkorn- und ein Sommerkornfeld gelegt werden, in welchem Falle denn jedes Feld 66⅔ Mor-

*) Siehe weiter unten, wo sie genauer beschrieben wird.

gen enthalten würde. Von diesen Feldern wäre nun die Brache zum Theil mit Gartenfrüchten, nahmentlich mit solchen zu bestellen, welche frische Geilung erfordern *). Dahin rechne ich nun:

A. 1) Weißen Kohl, für welches Gewächs vier Morgen ausgesetzet würden. In einer Entfernung von 2 Fuß in Quincunx denselben gepflanzt, kämen auf den Morgen 124 Schock, von welcher Summe bey guter unten zu berechneter Düngung und sorgfältiger Bearbeitung etwa 34 Schock Abgang an schlechten Köpfen anzunehmen seyn dürfte, so daß also noch 90 Schock zum Verkaufe blieben.

Von 1 Morgen 90 Schock à 1 Thlr. macht 90 Thlr.

Von 4 Morgen 360 Schock — — — — 360 Thlr.

2) Mit Kartoffeln zum Verkaufe, wären wenigstens 6 Morgen zu bepflanzen, von welchen man eine Ernte von 40 Malter à Morgen zu erwarten hat, à $1\frac{1}{2}$ Thlr. macht 60 Thlr. von 6 Morgen aber 360 Thlr.

3) Ein sehr einträglicher Artikel sind Steckrüben (Bauer-Kohlrüben), denen ich 3 Mor-

*) Es ist hier überall der Marktpreis zu Hannover in mittleren Jahren angegeben.

gen einräumen würde. $1\frac{1}{2}$ Fuß weit in Quincunx gepflanzt, trägt der Morgen 288 Schock, wovon etwa 48 Schock kleine nicht zu verkaufende abzurechnen wären.

Von 1 Morgen also 240 Schock à 10 gGr. macht 100 Thlr.

Von 3 Morgen 720 Schock — — — 300 Thlr.

4) Da wo ein guter Sandboden sich findet, sind mit sehr gutem Erfolge sogenannte Teltower Rüben zu bauen *). Da sie aber schlechterdings gehütet seyn wollen, so sind ihnen nicht mehr als 2 Morgen zu widmen. Die Quadratruthe giebt etwa 2 Metzen, die hier nur zu 12 gGr. berechnet, von 2 Morgen, geben 120 Thlr.

5) Zu Taback wären, wenn der Boden es irgend gestattet, 3 Morgen zu rechnen, die etwa 11 Centner trockenen Taback, à 6 Thlr., liefern möchten, also von 3 Morgen 198 Thlr.

6) Ein ebenfalls sehr vortheilhaftes Gewächs ist der Krapp, dem also ebenfalls 2 Morgen zu gönnen wären, welche aber bis ins zweyte Jahr stehen müssen, also hier und im Winterkornfelde zu berechnen sind. — Da ich selbst ihn

*) Ueber den Anbau derselben siehe weiter unten.

ihn eben so wenig als die unter Nro. 2 und 3 des folgenden Feldes zu erwähnenden Früchte gebauet habe, und nur durch einen Freund den reichlichen Gewinnst desselben kenne, so bin ich nicht im Stande die etwanige Ertrags-summe anzugeben, und muß also dieses Quantum offen bleiben.

Rechnen wir nun die zu diesen Früchten bestimmte Fläche zusammen, so würde die Rechnung folgendergestalt erscheinen:

	Morgen.		Ertrag. Fuder.	Thlr.
1)	4	Kohl à 12 vierspännige Fuder Mist.	48	360
2) a.	6	Kartoffeln zum Verkaufe à 10 Fuder.	60	360
b.	3	zur Consumtion und Saat à 10 Fuder	30	180
3)	3	Steckrüben à 10 Fuder .	30	300
4)	2	Teltower Rüben à 10 Fuder	20	120
5)	3	Taback à 12 Fuder. . .	36	198
6)	2	Krapp à 12 Fuder. . . .	24	
	23	Morgen.	248.	1518.
		Zur Kuhfütterung:		
7) a.	15	Klee ohne Dünger.		
b.	2	Klee zur Saat ohne Dünger.		
8)	3	Lucerne ohne Dünger bleibt auf mehrere Jahre stehen.		
9) a.	12½	Zu Viehkartoffeln à 10 Fuder.	135	
b.	1	Zur Saat à 10 Fuder. . .	10	
	57½	Morgen. Total-Summe	393 F. Mst.	

Mithin blieben immer noch über 9 Morgen übrig, welche entweder zu brachen, oder mit andern Früchten, als Sommer- oder Winterrübsen, zu bestellen sind. — Werden sie gebrachet, so sind auch auf den Morgen 6 Fuder, also 54 Fuder Dünger zu rechnen, welchen, im Falle man diese vorgeschlagenen Früchte in dieses Feld säen will, noch à Morgen 2 Fuder hinzu zu fügen seyn dürften, so daß 72 Fuder noch nöthig wären, und mithin die Summe von 465 Fudern herauskäme, welche nach jener Rechnung oben, da der Pferdedünger gar nicht gerechnet war, reichlich herauskommen wird und muß, indem die Kleefelder, da der Klee am Ende des zweyten Jahres, wenn er die Höhe eines Fußes, wieder erlangt hat, gewalzet und untergepflügt wird, keine Düngung erfordern. Nur ist dabey nicht zu vergessen, daß in der nächsten Brache stark gedüngte Früchte auf diese Kleefelder gebracht werden.

B. Ins 2te oder das Winterkornfeld kämen nun folgende Gewächse, welche, außer den gewöhnlichen Kornfrüchten, die zweyte Geilung erfordern.

1) 4 Morgen mit gelben Wurzeln, welche jederzeit auf das Kohlfeld zu säen und nach Art der Engländer zu behacken sind, da denn der Morgen gewiß auf 400 Himten bringt, à

2 gGr., von einem Morgen 33 Thlr. 8 Gr., von 4 Morgen 133 Thlr. 8 Gr.

2) 2 Morgen Kümmel, im vorigen Jahre gesäet.

3) 2 — Anis.

Der Bau dieser beyden letzten Producte ist den meisten Gegenden des nördlichen Deutschlands sehr zu empfehlen, da die überhand nehmenden Branntweinbrennereyen so viel davon verbrauchen, und dieselben meistens aus Thüringen kaufen, das baare Geld also aus dem Lande schicken. Er ist um desto mehr zu empfehlen, da dieser Anbau so sehr leicht ist.

Nach diesem blieben also in diesem Feld dem Kornbaue $58\frac{2}{3}$ Morgen.

C. Das dritte oder Sommerfeld wäre nun mit folgenden Gemüsen, welche in die dritte Geilung kommen können, zu bestellen.

1) 2 Morgen mit Garten-Erbsen, die auf Felder von 4 Fuß Breite, zwischen welchen immer $1\frac{1}{2}$ Fuß für den Weg zu rechnen sind, geleget werden. Das Feld giebt etwa 6 gGr. Also tragen 2 Morgen 86 Thlr.

2) 2 Morgen mit Kruch-Vits-Bohnen, wozu die sogenannten Perl-Kruch-Vits-Bohnen zu nehmen sind, die im Geschmacke ganz den Vits-Erbsen gleich kommen und keine Stan-

gen nöthig haben, an welchen sie hinan laufen. Leget man sie auf Felder von 4 Fuß Breite; so kann man von solch einem Felde immer 1 Metze erwarten, also auf 2 Morgen 87 Himten à 1⅓ Thlr. macht 116 Thlr. —

Da nun in diesem Felde nur 2 Morgen zu Gemüsen bestimmt waren; so blieben dem Kornbaue 62⅔ Morgen.

Recapituliren wir nun die ganze Einnahme aus den genannten Artikeln aller drey Felder, so kämen aus 35 Morgen (die Felder mit Vieh-Fütterung, Kümmel, Anis und Krapp, letzter aus schon angegebenen Ursachen nicht gerechnet) heraus . . 2803 Thlr. 8 gr.
Zu diesen die Einnahme von
dem milchenden Viehe . . 2420 — — —
macht 5223 Thlr. 8 Gr.

Und doch wäre noch eine sehr einträgliche Frucht zu bauen, die aber freylich nicht ins Feld, sondern in einen großen Garten, wenn er vorhanden, oder in ein ganz eigends dazu gewidmetes Stück Feldland, das aber durch einen Zaun oder andere Befriedigung zum Garten verwandelt worden wäre, zu bringen ist, nehmlich Spergel. Kann man den Mist dazu anschaffen; so ist nichts in einer Lage, von welcher hier geredet wird, einträglicher als diese Frucht, da ein Morgen mit

Spergel-Feldern von 4 Fuß Breite, zwischen welchen 2 Fuß Weg liegen bleibt, in den 6 Wochen vom 1 May bis zum 15 Juny täglich 120 ℔ tragen kann, welche, das ℔ nur zu 18 Pfenning gerechnet, eine Einnahme von 7 Thlr. 12 gr. täglich, also in 45 Tagen von 337 Thlr. 12 Gr. gewährt. Dazu können noch verschiedene Gemüse, z. B. Blumenkohl ꝛc. weitläuftig auf diese Felder, gepflanzt, und so dieser Morgen auf eine doppelte Art alljährlich benutzet werden.

Als eine zweyte Bedingung (die erste war der Dünger Vorrath), ist die größere Anzahl von Menschen, welche zu einer solchen Wirthschaft gehöret, zu nennen. Denn da Behacken, Ausjäten, Stallfütterung ꝛc. mehrere Menschen als der gewöhnliche Kornbau erfordern und es vorzüglich hiebey darauf ankömmt, jede Arbeit an dem Tage, ja in der Stunde zu verrichten, da sie verrichtet werden muß; so darf es an diesen schlechterdings nicht fehlen, wenn nicht an statt des Vortheils großer Nachtheil aus dieser Bewirthschaftung entstehen soll und muß. Aber eben diese größere Menschenzahl muß auch angegeben werden, um zum Resultate des ganzen Gewinnstes zu kommen.

Wir wollen sie also jetzt hier samt den Kosten, die sie verursachen, nennen, zugleich aber bemerken, daß hier nur von den Menschen die Rede

ist, welche jener Stallfütterung und jenes Gemüsebaues wegen gehalten werden müssen, und die daher dem eigentlichen Korn-Baue nichts angehen.

Unter der Aufsicht eines Verwalters, der über das ganze Gut die Inspection hat, also hier nicht berechnet werden darf, müssen arbeiten:

		Thlr.	Gr.
1	Gärtner, der die ganze Gemüse-Bestellung unter Händen hat; er bekömmt an Lohn	50	—
2	Knechte, welche wechselsweise das Futter für die Kühe holen, schneiden, und die Milch wegbringen, à 30 Rthlr. Lohn	60	—
3	Knechte, die allein zum Graben, Pflanzen, Bereihen rc., der Gemüse, und im Winter zum Ausdreschen, wenn keine Arbeit für sie auf dem Felde mehr ist, gebraucht werden, à 30 Thlr. Lohn .	90	—
4	Tagelöhner, die wohl 9 Monathe hindurch Arbeit finden dürften, à 6 Gr. den Tag, macht die Sonntage abgerechnet	234	—
3	Mägde für das Vieh, à 15 Thlr. Lohn	45	—
13	Menschen. Latus	479 T.	— g.

T. 13 Menschen. Transp.	479 T. — g.
4 Tagelöhnerinnen, 5 Monathe hindurch, à 5 Gr. täglich	99 ⸗ 12 ⸗
17 Menschen.	578 T. 12 g.
Die Beköstigung für Knechte und Mägde, die Tagelöhner abgerechnet, die mit Gelde bezahlt wurden, à 56 Thlr. . .	504 ⸗ — ⸗
Dazu kommen noch, 2 Pferde zum Wegbringen der Milch, und zum Behacken der Früchte à 60 Rthlr.	120 ⸗ — ⸗
Die Interessen für das in den Kühen steckende Capital, die Kuh zu 40 Thlr. in Louisd'or, macht vor 30 Stück an Capital 1200 Thlr. zu 5 p. C.	60 ⸗ — ⸗
An Abnutzung des Geschirrs jährlich	20 ⸗ — ⸗
Total⸗Ausgaben	1282 T. 12 g.
Abgezogen von der Einnahme	5322 ⸗ 8 ⸗
Bliebe reiner Gewinnst	4039 T. 20 g.

Wobey die vielen Abfälle vom Kohl, Wurzelkraute, Erbsen 2c., mit denen das Vieh manche Woche hindurch gefüttert werden kann, nicht mit angerechnet sind. Auch kommt dabey nicht in Anschlag, daß durch das Behacken der Früchte das Land nicht nur ungemein aufgelockert,

sondern auch vom Unkraute ganz gereiniget und also zum reichsten Körner-Ertrage fähig gemacht werde.

Soll aber, da auf diese Weise alle Jahr 69½ Morgen, incl. des Klees, zum Garten gleichsam gemacht werden, die Arbeit recht schnell verrichtet werden; so sind gewisse Vortheile, die hier noch am Ende stehen mögen, nicht aus der Acht zu lassen.

Dahin rechne ich erstlich, daß das Land zu den meisten Gewächsen, nehmlich zu Kohl, Kartoffeln, Steckrüben, teltower Rüben, Toback, Erbsen, Bohnen, Kümmel und Anis, nicht gegraben, sondern nur mit zwey hinter einander folgenden Pflügen scharf und tief gepflüget werden darf, so daß nur Krapp und gelbe Wurzeln gegrabenes Land erfordern.

Ein zweyter Vortheil, der zu benutzen wäre, ist, daß man alle die Früchte, welche zu behacken und zu behäufeln sind, nicht mit der Hand- sondern Pferdehacke bearbeiten lasse, wobey freylich die Zeit nicht zu versäumen, sondern wohl in Acht zu nehmen ist, damit das Unkraut nicht überhand nehme und bey dem Anhäufeln die Erde zu einer Zeit an die Pflanzen gebracht werde, da sie, wie das besonders in schwerem Boden nur zu leicht geschieht, in kleinen Stücken oder Brocken, nicht

in großen Schollen sich befindet, welches allezeit der Fall seyn wird, wenn der Boden zu naß oder zu trocken ist. Diese Instrumente, die man in den hiesigen Landen schon an mehrern Orten haben kann, scheinen mir zu dieser Wirthschaft nothwendig, weil mit einer solchen Pferdehacke täglich 5 Morgen Kartoffeln oder Kohl bearbeitet, und auf diese Weise die Arbeiten mit weniger Menschen, in kürzerer Zeit, und mit weniger Kosten verrichtet werden können.

Ueber die Zehnten.

Wer nur eine Ernte auf dem Lande verlebt hat, wird wissen, welche Abgabe der Landleute unter diesem Nahmen verstanden werde, und wird wohl bemerken, daß sich über dieselbe, da sie dem, der sie entrichtet, eben so verhaßt, als dem, der sie empfängt, angenehm ist, sehr viel sagen läßt, zumahl da die neueren ökonomischen Schriftsteller über die Abschaffung dieser uralten Einrichtung so viel debattiren und declamiren. — Hier mag einmahl die Sache von mehreren Seiten beleuchtet werden, um zu erforschen: ob die Zehntpflichtigen wirklich ein

eben so großes Recht haben über die Auszehntung ihrer Länderey zu klagen, als die, welche den Zehnten erheben, sich darüber zu freuen; ob ferner das Auszehnten der bessern Cultur des Bodens so nachtheilig sey, als man in unsern Zeiten gewöhnlich vorgiebt, und endlich, ob nicht diese Abgabe auf eine, keinen Theil drückende Weise zu heben oder zu verändern seyn dürfte. Vielleicht gelingt es mir hier und da auf manches aufmerksam zu machen, das übersehen zu werden pflegte, und am Ende einen Weg zu finden, der wenigstens möglich, und keiner Parthey nachtheilig wäre. Dabey soll mich die reinste Unpartheilichkeit leiten, da nur, wenn sie in so bestrittenen Fällen die Feder führt, wahrer Gewinnst fürs Ganze zu erwarten ist.

Also! Wahr ist's, daß der Zehnte eine äußerst angenehme Einnahme allen denen gewährt, welche sie zu erheben berechtiget sind. Man säet nicht, man darf nicht für Menschen, für Vieh zur Bestellung, für Ernte-Geschäfte, und für Dünger sorgen, und erntet doch, ohne daß man gesäet hat. Die Gegner des Zehntens sagen: Was sonst nirgends erhöret ist, was nur ein höchst positives Recht festsetzen, und für Recht erkennen kann, findet bey dieser Abgabe statt; man nimmt sich von einem andern etwas, ohne daß der Empfänger irgend ein Verdienst, wäre es auch nur dem Nah-

men nach, um den hätte, von dem er es empfängt. Er nimmt dabey nicht blos den zehnten Theil des Erwerbs, oder Gewinnsts vom Acker, sondern auch den zehnten Theil des im Lande befindlichen Düngers, der dabey verwandten Mühe und Arbeit und der Einsaat, wobey er noch dazu gar kein Risiko trägt, sondern dieses allein dem Eigenthümer des Ackers freundschaftlich überläßt. Durch dieses Wegnehmen eines beträchtlichen Theils des Ertrags, fahren jene Gegner des Zehntens fort, muß nothwendig ein, wenn nicht ganz besondere Umstände eintreten, immer zunehmendes Deficit entstehen, das allmählich den Wohlstand des Zehntpflichtigen, besonders wenn er, wie der Bauer, blos vom Ackerbaue leben muß, untergräbt, oder doch wenigstens nicht zu der Höhe gelangen läßt, zu welcher er sich sonst füglich hinauf schwingen könnte. — Daß dieses nicht ganz unwahr sey, fällt noch deutlicher in die Augen, wenn man folgende Angabe, nach dem hiesigen Ackerertrage entworfen, mit Aufmerksamkeit betrachtet.

Gesetzt, es gehörten zu einem Gute 500 Morgen Ackerland, die in fünf Felder geleget wären, welche bey der gewöhnlichen Wirthschaft noch eine der besten Eintheilungen ist, da nur ein Fünftel gebracht und nur ein Fünftel bedüngt wird; so ist die Ausgabe und Einnahme etwa folgende:

Ausgabe.

1stes Feld,

Roggen von einem Morgen.

	Thlr.	gGr.
4mal zu pflügen à 16 gGr.	2 ;	16 ;
8 Vierspännige Fuder Dünger à 1 Thlr.	8 ;	— ;
Fuhrlohn à 4 gGr.	1 ;	8 ;
Denselben zu streuen	— ;	4 ;
2 Himten Einsaat à 20 gGr. . . .	1 ;	16 ;
Erntearbeit	— ;	20 ;
Einfahren	— ;	8 ;
Landpacht	4 ;	— ;
	19 T.	— gGr.
Von 100 Morgen	1900 T.	— gGr.

2tes Feld,

Gerst-Feld von einem Morgen.

	Thlr.	gGr.
3mal zu pflügen	2 ;	— ;
2 Himten Einsaat à 14 gGr.	1 ;	4 ;
Erntearbeit	— ;	20 ;
Einfahren	— ;	8 ;
Landpacht	4 ;	— ;
	8 T.	8 gGr.
Von 100 Morgen	833 T.	8 gGr.

Einnahme.

Roggen von einem Morgen.

	Thlr.	gGr.
20 Himten à 20 gGr.	16 =	16 =
7 Stiege Stroh (7mal 200 ℔) à 12 gGr.	3 =	12 =
	20 T.	4 gGr.

Von 100 Morgen 2016 T. 16 gGr.

Gerste von einem Morgen.

	Thlr.	gGr.
24 Himten à 14 gGr.	14 =	— =
12 Stiege Stroh à 8 gGr.	4 =	— =
	18 T.	— gGr.

Von 100 Morgen 1800 T. — gGr.

Ausgabe.

3tes Feld,

Bohnen-Feld von einem Morgen.

	Thlr.	gGr.
2mal zu pflügen	1	8
4 Fuder Dünger à 1 Thlr.	4	—
Fuhrlohn	—	16
Zu streuen	—	2
3 Himten Einsaat à 20 gGr. . . .	2	12
Erntearbeit	—	20
Einfahren	—	8
Landpacht	4	—
	13 T.	18 gGr.
Von 100 Morgen	1375 T.	— gGr.

4tes Feld,

Hafer-Feld von einem Morgen.

	Thlr.	gGr.
3mal zu pflügen	2	—
3 Himten Einsaat à 8 gGr.	1	—
Erntearbeit	—	20
Einfahren	—	8
Landpacht	4	—
	8 T.	4 gGr.
Von 100 Morgen	816 T.	16 gG.

Einnahme.

Bohnen-Feld von einem Morgen.

	Thlr.	gGr.
15 Himten à 20 gGr.	12	12
7 Stiege Stroh à 8 gGr.	2	8
	14 T.	20 gGr.

Von 100 Morgen 1483 T. 8 gGr.

Hafer-Feld von einem Morgen.

	Thlr.	gGr.
30 Himten Hafer à 8 gGr.	10	—
15 Stiege Stroh à 8 gGr.	5	—
	15 T.	— gGr.

Von 100 Morgen 1500 T. — gGr.

Total der Einnahme	6800 Thlr.	— gGr.	
Total der Ausgabe	5025 "	— "	
Bleibt Gewinnst	1775 Thlr.	— gGr.	
Von diesem Gewinnst geht der Zehnte ab, welcher nach der Summe der Einnahme beträgt.	680 "	— "	
Bleibt also	1095 Thlr.	— gGr.	

Hieraus erhellet nun, daß der Zehnte nicht den zehnten, sondern mehr als den dritten Theil des gesammten Ertrags nimmt. Und dieses geschieht in guten Jahren. Wieviel aber beträgt es in Mißjahren? „Ja da verliert der Zehnte ebenfalls!“ sagen die Vertheidiger desselben und haben Recht. — Aber in welcher Proportion? Die Bestellungskosten bleiben ja doch immer dieselben und von der weit geringern Einnahme zieht der Zehnte einen so beträchtlichen Theil, daß man nun behaupten kann, es sey die Hälfte, welche der Eigenthümer des Ackers einbüßt. Und das geschieht, wenn die Auszehntung in legaler Ordnung vor sich gehet. Aber wie oft, ach! wie so sehr oft geschieht es auf eine ganz illegale Weise? — Wer weiß es nicht, wieviel unangenehmer diese ohnedieß schon so fatale Abgabe durch die vielen Vexationen der Zehntpächter und Zehntsammler gemacht werde, da vor-

zůglich

züglich die letzteren fast immer geneigt sind, sich auf Kosten der Zehntpflichtigen bey ihren Princi-palen einzuschmeicheln. Bald nehmen diese Leute die besten Garben, oder, da sie nach Anleitung der mehrsten Zehnt-Ordnungen ganze Haufen oder Stiegen zu nehmen berechtiget sind, die schönsten und reichsten derselben. Sie gehen ja, wie allgemein bekannt ist, fast jederzeit aus diesem Grunde die abgeernteten und mit Stiegen besetzten Fluren vorher durch, besehen die besten und schlechtesten Stellen der Aecker und lenken nun den Wagen, auf welchen die Zehntstiege geladen werden, so, daß immer die besten Haufen dem Zehntherrn, und die schlechtesten dem Zehntpflichtigen zu Theil werden. Bald hat auch ein solcher, beynahe jederzeit aus der niedrigsten Volks-Classe gewählter Mensch, Verwandte, Freunde oder solche Leute im Dorfe, mit denen er in Verbindung stehet, die er besonders favorisirt. Er zehntet die Felder dieser seiner Günstlinge daher vorzüglich, wenn schlimme Witterung droht, zuerst aus, und setzt eben dadurch die Früchte der übrigen der Gefahr zu verderben aus. Da nun gerade in dieser Zeit die Arbeit sich so sehr häufet, und da ein einziger Aufenthalt oft in alle Geschäfte eine höchst nachtheilige Stockung bringt; so ist wenigstens durch dieses Uebel jeder verhindert einen vernünftigen Plan für seine Ar-

beiten zu entwerfen und auszuführen, wenn nicht gar durch dieses Zögern ein Theil der Früchte gänzlich verdirbt. Ich hoffe, daß meine Leser nachsichtig genug seyn werden, ein Factum hier zu lesen, das ihnen den Beweis für das Gesagte geben kann.

Im Jahre 1791 hatte einer meiner Bekannten eine Flur von 16 Morgen mit Hafer bestellt, welche auf drey Seiten von einer Hecke umgeben war, und wo daher die Frucht nicht so leicht trocken werden konnte. Der sehr schöne Hafer lag in Stoppeln gemäht und es fiel Regenwetter ein, welches bey schwüler drückender Luft, mehrere Tage, ja bis in die folgende Woche fortdauerte. Der unten liegende Hafer fing bereits an auszuwachsen. Es war also keine Zeit zu verlieren, dem gänzlichen Verluste, so viel sich thun ließ, vorzubeugen. Man bestellte daher, da ein guter Tag einfiel, Tagelöhner — es mußten Herrndienste genommen werden — welche die Frucht wenden mußten, und, da auch auf diesen Tag wiederum schöne heitere Witterung zu erwarten war, so wurden auf den folgenden Tag wieder Arbeiter zum Aufbinden bestellt. Kaum aber war drey Viertheil der Frucht aufgeschocket, als von neuem ein Regenguß kam, der die Leute von der Arbeit trieb. Allein ein paar Stunden darnach ward es wieder helle, und die

Sonne fing an stark zu trocknen. Man bestellte daher den Zehntsammler zum Auswerfen des Zehnten auf den Vormittag des folgenden Tages, sagte ihm dabey, daß man vollends aufschocken und gleich darauf einfahren wollte. Dieß war um so nöthiger, da gegen Abend dunkle Wolken aufstiegen, dem Wetter mithin nicht zu trauen, der auf diesen zum Einfahren bestimmte Tag ein Sonntag, und der auf diesen Sonntag folgende ein Jahrmarktstag in der nahe gelegenen Stadt war, an welchem so wenig Knechte und Mägde als Herrndienste arbeiteten, welche letztere einfahren mußten. Der Zehntsammler willigte ein und behielt sich nur vor, daß man ihm Nachricht gebe, wenn alles aufgeschocket sey, welches nach der Calenberg. Verordnung wenigstens vier Stunden vor dem Einfahren geschehen muß. Um 12 Uhr Mittags hatte man die Arbeit vollendet. Aber nun war der Zehntsammler nirgends mehr anzutreffen. Man schickte in alle Felder, der Eigenthümer des Hafers suchte ihn selbst, aber alles vergebens. Er blieb aus und man erfuhr einige Zeit nachher erst, daß er sich mit Vorsatz versteckt gehabt habe. Da es nun Abends um 6 Uhr zu regnen anfing, und vorauszusehen war, daß eine Quantität von 576 Himten Hafer verderben mußte; so ließ der Eigenthümer desselben durch

verständige und glaubwürdige Männer den Zehnten auswerfen und das übrige einfahren.

Aber was entstand daraus? — Der Zehntpächter berichtete den Vorfall, zu seinem Vortheil gefärbt, dem Eigenthümer des Zehntens, einem sehr reichen Kloster vor Hildesheim, und dieses drohte, einen Prozeß anzufangen, der um desto kostspieliger und nachtheiliger für den Beklagten geworden seyn würde, da die ehrwürdigen Herren Patres aus der Kasse ihres Klosters die Kosten bestritten, und jener Beklagte in einer Bedienung stand und von seinen Vorgesetzten den Rath erhielt, nachzugeben. Er mußte es also für einen Irrthum ausgeben und um Verzeihung bitten, wodurch die Sache geschlichtet ward. Eine Handlung, die nur durch besondere Umstände veranlaßt und entschuldigt werden konnte!

Lenkt man seine Aufmerksamkeit noch auf den Einfluß, den jede Auszehntung in Natura auf das Wohl des Ganzen hat, so muß man gestehen, daß zwar einige Particuliers, Eigenthümer, Pächter der Zehnten gewinnen, daß aber doch das Ganze unbeschreiblich dabey verliere. Denn woher soll das Deficit an Stroh, an Dünger ꝛc., das nothwendig dadurch entstehet, ersetzet werden? — Woher soll, wenn es in den Gegenden, da man nicht verkoppelt und verkoppeln kann, denn wenn es zu Gemeinheits-

theilungen kömmt, wie doch wohl bey jetziger Lage der Sachen mit Recht zu erwarten ist, der Dünger den größern Flächengehalt zu bedüngen in den ersten Jahren genommen werden? Mit der Zeit können und werden sich freylich diese Gegenden hinauf arbeiten, aber doch ungleich später, als wenn dieser Naturalzehnte nicht existirte! Und wie soll es in den Gegenden gehalten werden, wo bey Gemeinheitstheilungen die Verkoppelungen eintreten, wenn die Fluren, welche bis dahin stets bebauet wurden, nun einige Zeit zu Weidekoppeln benutzt werden, und dagegen andere, an welchen bis dahin, da sie beständig Weide waren, niemand das Recht des Auszehntens exercirte, von dem Landesherrn ausgezehntet werden? Kurz, soviel scheint außer Zweifel zu seyn, daß der Zehnte eben so wie Hut und Weide jede höhere Cultur des Bodens und den Wohlstand des Landes hindere!

Aber nun müssen wir doch auch diese allerdings sehr unangenehme Abgabe von einer andern Seite betrachten!

Wer ist gewöhnlich Eigenthümer der Zehnten? Entweder es ist die Landesherrschaft, oder es sind Privatpersonen und letztere entweder Gutsbesitzer adlichen oder bürgerlichen Standes, geistliche Corpora oder einzelne geistliche Personen. Die Zehnten, welche der Landesherrschaft gehören,

werden stets, und hier im Hannöverischen gerade zu einem äußerst billigen, gewöhnlich nicht durch das höchste Gebot erhaltenen Preis Privatpersonen oder Communen verpachtet, so wie der sogenannte Rottzehnte, d. h. der Zehnte von solchem Lande, das erst urbar gemacht wird, welcher hier constitutionsmäßig dem Landesherrn gehöret, mit dankwürdiger Milde größtentheils den Unterthanen, welchen das Rottland gehöret, zu einem solchen billigen Preis überlassen wird, daß man wohl sagen kann, die Frucht, welche als Zehnte entrichtet werden sollte, sey den Unterthanen größtentheils geschenkt und dadurch dem Lande eine Wohlthat, welche die erfreulichsten Folgen herbeyführen muß, erwiesen worden. Oder der Landesherr überläßt den Zehnten aus gewissen Fluren und Markungen zu sehr billigen Preisen seinen Bedienten, nahmentlich Beamten, gleichsam als pars salarii.

Sollen nun die Landesherren in allen Ländern dieses ihr Recht ganz aufgeben? Sollen sie einen in der That nicht unbeträchtlichen Theil ihrer Einkünfte, ohne allen Ersatz, schwinden lassen? — Das ist doch wohl von ihnen nicht zu verlangen, aber eben so wenig von Privatpersonen! Auch ist das gar nicht die Meynung des größten Theils derer, welche unzufrieden mit dieser Abgabe sind, sie rufen vielmehr alle, gedrückt von der Last dieser

Einrichtung, mit lauter Stimme, daß gegen einen auf immer festzusetzenden Ersatz an baarem Gelde diese Abgabe aufzuheben sey. Und hier, hier ist es, wo man ganz offenbar, nicht durch das allgemeine Beste, sondern durch Leidenschaft getrieben, zu weit, ja so weit gehet, daß es keinem Menschen, der einen Zehnten besitzet, zu verargen ist, wenn er sich auf diesen Vorschlag schlechterdings nicht einlassen will, und, daß selbst die Landesherrschaft, welche dazu zwingen wollte, wenn sie nicht einen ganz genau berechneten, verhältnißmäßigen, nach den Zeitumständen jederzeit sich genau richtenden, Ersatz festsetzt, den Vorwurf der Ungerechtigkeit auf sich laden würde. Denn es ist ja ganz unläugbar, daß die Preise der Dinge, selbst der allernothwendigsten Bedürfnisse, der mit jedem Stande nothwendige Aufwand und alle Arten der Ausgaben, ja, daß selbst die öffentlichen Abgaben in den letzten Decennien des abgelaufenen Jahrhunderts sehr gestiegen sind, und es ist sehr hohe Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß bey immer zunehmender Menschenzahl, bey beschleunigter Circulation des Geldes und bey dem mit höherer Geistesbildung immer mehr wachsenden Luxus die Preise noch höher steigen und die Bedürfnisse in ihrem extensiven Umfange sich noch mehr vervielfältigen müssen. Setzet man gewisse

Quota jetzt auf immerwährende Zeit fest; so kann und muß es in einer Reihe von Jahren dahin kommen, daß die einmahl bestimmte Abgabe zum Viertheil und späterhin zum Zehntheil des jetzigen Werths herabsinke, wie wenigstens, wenn der Schluß ex analogia gilt, aus Vergleichung der jetzigen Kornpreise mit denen der ältern Zeiten gewiß zu erwarten stehet. Wovon sollen nun die Leute alsdenn subsistiren, welche einen großen Theil ihrer Einnahme in der quästionirten Abgabe finden? Müßte nicht ihr Wohlstand am Ende zum Mangel herabsinken und der Bauerstand allein sich zum Wohlstande und Reichthum erheben? Und würde selbst der Staat, da auch seine Einnahme durch diese Aenderung um ein Beträchtliches verringert worden ist, fähig seyn, seinen Dienern die nöthige Zulage zu ertheilen, wenn er nicht eine neue Auflage ersinnen und auf die Schultern der Unterthanen legen wollte? Und das wäre doch wohl ebenfalls riskant. —

Aber noch mehr! Unter denen Leuten, welche Zehnten besitzen, giebt es viele Männer, welche eben die Auszehntung in Natura zur Aufrechthaltung ihrer Wirthschaft, zu ihrer und der Ihrigen Subsistenz gebrauchen. Sollen nun diese Leute insgesammt genöthiget werden, ihr auf ein altes durch den Besitz seit undenklichen Jahren sich

gründendes Eigenthumsrecht; oder andere, die auf dieses Eigenthumsrecht, als einen großen Theil ihrer Einnahme angewiesen worden; oder endlich noch andere, die vielleicht gar durch Kauf sich dieses Recht erworben haben, aufzugeben, und, da sie ihre Capitalien zu 4 Prozent dabey nutzen konnten und bey dem Kaufe darauf rechneten, nun mit 2 und in der Folge der Zeit gar mit ½ oder ¼ Prozent zufrieden seyn? — Ach! wie würden doch jene Herrn Schreyer sammt und sonders ihre Stimmen erheben und die als die größten Verbrecher dem Publiko anklagen, welche mit ihren Capitalien so umspringen und bey vermehrtem Aufwande, bey steigenden Preisen ein Gesetz vorschlagen wollten, durch welches ein solcher Zinsfuß festgesetzet würde?! — Aber freylich ist es Ton in unsern Tagen gewesen — daß er es auch in der Folge seyn werde, ist nach den Erfahrungen, die in den letzten Jahren das Land der Freyheit und Gleichheit aufgestellt hat, gar sehr zu bezweifeln — alles was der Landesherr, der Adel und die Geistlichkeit besitzt und einnimmt als unrechtmäßiges Gut, das beschnitten werden müsse, auszuposaunen und daher mußte, auf dieses Prinzip sich gründend, denn auch jene Operation mit dem Zehnten empfohlen werden. Es ist schlechterdings nicht abzusehen, wovon, wenn man wirklich diese Beschnei

dung vornähme, die höhern Stände im Staate leben, wovon die größten Güter, die auf Zehteneinnahme bey ihrer Wirthschaft zugleich gegründet sind, bestehen sollen? Es können also diese Leute mit der prätendirten Indemnisation an baarem Gelde auf immerwährende Zeiten sich schlechterdings nicht begnügen, ja es ist dieß, wenn man billig denken will, nicht einmahl zu verlangen und wenn man es verlangt, so heißt das nichts anders, als dem Hasse und der Verachtung, die allerdings manches Mitglied des Adels gegen Bürgerliche heget und zeiget, einen legalen Grund unterschieben und dadurch den Neid und die Jalousie an den Tag legen, vermöge deren man gar zu gern den Adel zerdrücken mögte, um sich auf ihm erheben und wahrscheinlich mehr drücken zu können als diese Klasse von Staatsbürgern thut, die, a potiori fit denominatio, doch immer noch die meiste Erziehung an den Tag legt und gewiß nicht so übermüthig sich beträgt, als die Menschen, die mit so bitterm Neide ihnen die bisher genossenen kärglichen Vorzüge nicht gönnen.

Eben so ungerecht verführe man auch mit den Geistlichen. Es giebt deren sehr viele — der Verfasser gehört zu diesem Stande, aber zu der Classe, die Zehnten g i e b t, kennt und fühlt daher das Drückende dieser Abgabe ganz — deren Hauptre-

venüe in Zehnten besteht, denen also diese Einnahme nicht genommen werden kann, wenn man nicht alle diese Menschen an den Bettelstab bringen und ihnen ein Recht aus den Händen ringen will, das sie mehrentheils seit dem grausten Alterthume besitzen. Dazu erwäge man doch, daß viele durch ihre Amtsarbeiten, durch Mangel an Vorschuß, durch Mangel an Neigung und hundert andere Gründe vom Ackerbaue abgehalten werden, aber dennoch in einer Situation sich befinden, in welcher sie Vieh halten, das benöthigte Futter für dasselbe, Brodkorn rc. sich selbst aus ihrer Wirthschaft und in dieselbe anschaffen müssen. Dieß können diese Leute oftmahls auf keine andere Weise als durch den ihnen gehörenden Zehnten, oder indem sie den Zehnten aus dem von ihnen verpachteten Lande ziehen. Wenn man nun diese Menschen zwingen, ihre Zehnten nicht in Natura, sondern in Gelde zu nehmen, wenn man ihnen noch dazu einen Preis auf ewige Zeiten festsetzen wollte, wie könnten und sollten diese Leute da noch subsistiren? Höchst unbillig ist es daher, wenn ein sonst sehr achtungswerther ökonomischer Schriftsteller sich in seinem Eifer verleiten läßt, die Geistlichen in England eigensinnige Pfaffen *) zu nen-

*) Es ist überall etwas unartig und für einen gebildeten Schriftsteller unschicklich, mit Schimpfwortern — Pfaffe

nen, welche die Zerschlagung und Theilung der Gemeinheiten dadurch erschweren, daß sie diese Naturaleinnahme nicht in eine andere Abgabe, in einen Sackzehnten rc. sich wollen verwandeln lassen. Es kann, man sage auch was man wolle, keinem Menschen, sey er Landesherr oder Edelmann, Geistlicher oder Bauer, zugemuthet werden, zur Verwandlung in eine auf alle Zeiten geltende Geldabgabe, sein Fiat zu geben.

Eben so wenig ist die Verwandlung des Zehntens in eine Abgabe des zehnten Theils der Aecker anwendbar, da der Eigenthümer des Zehntens eben so sehr als der Zehntpflichtige dabey verlieren dürfte. Das ergiebt sich, sobald man auf den Detail der Theilung seine Aufmerksamkeit richtet. Kein Dorf, keine Markung, hat einen durchgehends gleichen Boden. Es giebt da relatif gutes, mittleres und schlechtes Land, welches soll nun der Zehntpflichtige abgeben? Etwa von jedem gleichviel? Dann müssen wieder Zerstückelungen ins Klei-

soll doch gewiß hier ein Schimpfwort seyn — um sich zu werfen. Der Witz muß nie unhöflich, nie für einen ganzen Stand beleidigend seyn. Das erfuhr ja schon der selige Zimmermann, ein in der That sonst großer Mann! dem es deutlich genug gesagt und der oft deshalb mit so beißigem Salze gerieben wurde, daß es wohl sieben Häute hätte durchbeitzen mögen. Aber, man sieht es, Beyspiele bessern nicht immer!

ne eintreten und man verliert dabey einen Hauptzweck, alles in große Fluren zu legen. Dieß besonders dann, wenn, wie doch oft der Fall ist, der Zehnte über keine große Zahl von Morgen sich erstreckt. Soll aber der Zehntpflichtige das abzugebende Land aus einer Flur abgeben, so wird Zehntherr oder Zehntpflichtiger sehr deteriorirt. Denn es muß entweder nichts wie gutes oder nichts wie schlechtes Land zum Ersatz des Zehntens abgetreten werden. Das Loos kann dabey nicht entscheiden, denn die Sache geht auf alle folgende Generationen und es müssen daher auf jeden Fall, wenigstens fürs lebende Zeitalter, Prozesse, Hindernisse und Unzufriedenheit entstehen, die am Ende der guten Sache mehr schaden als nützen. Und doch trifft man noch auf eine andere Schwierigkeit, die hier nicht übergangen werden darf. Es betrifft nehmlich die Frage: wie viel soll der Zehntpflichtige abgeben? Etwa gerade den zehnten Theil seiner Aecker? Das wäre doch höchst ungerecht für den Besitzer des Zehntens! Dieser erhielt ja den zehnten Theil des Gewinnstes und hatte nicht nöthig zu pflügen, zu düngen, auszusäen und das Schneiden des Korns 2c. zu besorgen, er ersparte also eine sehr beträchtliche Ausgabe. Folglich müßte nach der oben angestellten Berechnung weit über ein Drittheil, statt des zehnten Theils der

Länderey zum Ersatze gegeben werden. Welcher Landmann wird aber das thun, das gern thun? Wer will es nur unternehmen den Bauern dazu zu bereden? — Endlich noch! Durch eine Abgabe an Land würde der Zehntherr nun gezwungen, selbst Ackerbau zu treiben, gezwungen also, wenigstens sehr oft, Vieh darauf anzuschaffen, Gebäude aufzuführen, die er bis dahin noch nicht hatte, da nun Mist zum Düngen, Ställe fürs Vieh, Wohnungen für mehrere Domestiken erforderlich sind ꝛc. Wenn nun dieß solche Leute, z. B. Landprediger, beträfe, die gewöhnlich außer Stande sind, solchen Verlag zu machen, wer soll da die Kosten und sein Geld ohne alle Zinsen hergeben? Ja noch mehr, wo sollen die zu einem solchen Haushalte nöthigen Wiesen herkommen, besonders wenn man aus hundert Gründen gerade keinen Kleebau treiben kann? „Ja, sagt man, da mögen diese Herren verpachten!“ Aber wie wenn das gar nicht, oder nur mit großem Verluste geschehen kann? — „Ja, fährt man fort, da siehe du zu!“ — Gemach, meine Herren! das ist doch wohl kein Grund, auf den sich bauen läßt. Also, das Resultat bliebe immer: der Modus ist nicht anwendbar.

„Nun! so muß man die durch diese Verbesse„rung zu erhöhende Cultur des Landes, die Ge„meinheitstheilung, die Verkoppelung und den dar-

„aus entstehenden Nationalwohlstand ganz aufge„ben!“

Das wäre freilich nicht nur sehr hart, sondern schlechterdings nicht zu verlangen. Aber es bedarf erstlich noch einer genauern Untersuchung, ob denn schlechterdings diese wohlthätigen Einrichtungen und Verbesserungen nicht vorgenommen werden können, wenn diese Naturalabgabe bleibt? Und da wird sich finden, daß sie gewissermaßen noch bestehen können, obschon nicht zu läugnen ist, daß Veränderung des Zehntens die Schwierigkeiten bey jenen Verbesserungen vermindert und die bessere Cultur befördert.

Hier mag der Beweis kurz geführt werden. In Gegenden, wo keine Verkoppelungen durch Aufhebung der Gemeinheiten eingeführt werden, muß, wenn man consequent handeln und den beabsichtigten Zweck erreichen will, wenigstens eine Ackerumsetzung vorgenommen werden. Dabey muß besonders von dem Theile, der aus der getheilten Gemeinheit den Hofbesitzern zugetheilt worden ist, alles was zu Wiesen paßlich ist, dazu gewidmet bleiben, besonders wenn sie, wie fast überall der Fall ist, fehlen. In diesem Falle bleibt nun der Zehnte nach wie vor, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß dasjenige Land, welches als Gemeinheit nicht ausgezehntet wurde, nunmehr dem Zehnten unter-

worfen wird, der aber in einem solchen Falle als eine ganz neue Abgabe, wie es hier im Hannövrischen geschieht, in eine baare Geldabgabe zu verwandeln ist, wobey die Landesherrschaft immer noch gewinnt, da sie vorher von dieser ganzen Strecke Landes nichts erhielt. — In den Gegenden aber, wo Verkoppelung eingeführt wird, scheint die Sache allerdings schwieriger zu seyn; denn da kömmt aus der Gemeinheit sehr viel Flächenraum zu den zehntpflichtigen Stücken noch hinzu, welcher vorher der Auszehntung nicht unterworfen war, nunmehr aber, da er urbar gemacht wird, wenigstens den Rottzehnten abtragen muß. Wird nun dieser District in Koppeln gelegt, die bald mit Früchten bestellt, bald zur Weide benutzt werden; so treten Jahre ein, in welchen keine, wiederum Jahre in welchen wenige, und wiederum Jahre in welchen alle dem alten Zehnten unterworfene Aecker zu Weide liegen bleiben. In den letztern Fällen würde nun der Zehnte beträchtlich einbüßen. Es muß also ein Ausweg gesucht werden, und dieser ist auch sehr leicht zu finden, wenn man den Eigenthümer des Zehntens anweiset, alle Jahre eben so viele Morgen, als er vor der Verkoppelung auszuzehnten berechtiget war, auszuzehnten, gleichviel, auf welchem Tractus dieselben sich gerade befinden. Wer jährlich 1000 Morgen vor

einem

einem Dorfe auszuzehnten hatte, der zehnte nach der Verkoppelung wieder jährlich 1000 Morgen aus, wo er sie vor diesem Dorfe findet und dabey erlasse man den Rottzehnten, nach dem Beyspiele der hiesigen Regierung, für ein billiges Aequivalent. So scheint es mir, daß bey der alten Auszehntung die neue Einrichtung bestehen könne, ob ich mich gleich bescheide, daß ich, dem diese Wirthschaftsart nicht ganz bekannt ist, hie und da bey diesem Punkte irren kann.

Soll aber ein Land merkliche Fortschritte in der Oekonomie machen; so würde über alle und jede Zehnten eine Aenderung zu beschließen seyn, welche der Staat durchsetzen müßte und da scheinen mir folgende zwey Wege die besten zu seyn.

Die höchste Landesobrigkeit müßte durch ein Gesetz befehlen, daß es zwar jedem Zehntbesitzer, er sey Edelmann, Geistlicher, Bürger oder Bauer, erlaubt sey, den Zehnten selbst zu ziehen, aber nur in dem Falle, daß er ihn selbst benutzen wolle; daß er aber seinen Zehnten, im Falle er ihn verpachten wolle, an niemanden anders als an die Gemeine, die ihn zu entrichten verbunden ist, daher nicht an irgend einen Particulier verpachte. Der Landesherr selbst, der diese Einnahme nie in Natura heben kann, verpachte sie ebenfalls an Beamten, wie gewöhnlich, aber mache ihnen ebenfalls

die schon genannte Bedingung, entweder den Zehnten selbst zu ziehen, oder ihn, im Falle er verpachtet wird, nur an die Commune, die ihre Felder muß auszehnten lassen, zu verpachten.

Es werde daher allem und jedem in diesem Gesetze streng untersagt, an irgend einen Amtsunterbedienten, Güter-Pächter, Conductor, oder einzelen Bauer ihn pachtweise zu überlassen. Dabey setze man keine Abgabe auf immerwährende Zeiten fest, stelle aber den Pachtpreis auch nicht in die Willkühr der Commune, die da pachtet, da man in diesem Falle sehr oft hintergangen werden dürfte, sondern lasse die Felder durch Sachverständige Oekonomen, ja nicht durch bloße Bauern, aus einer nahen und aus einer entfernten Gegend, unter der Aufsicht eines Landes-Oekonomie-Commissärs besehen und taxiren, aber freilich nicht auf die bey Remissionsbesichtigungen übliche Weise, bey welchen die schreyendsten Ungerechtigkeiten vorgehen. Man ziehe Beamte aus benachbarten Aemtern, besonders solche, die einige ökonomische Kenntnisse besitzen, dazu, und dann überlasse man, nach dem taxato, den Zehnten der Gemeine, auf eine oder zwey Stellungen, aber nie über 10 Jahre, nach deren Ablaufe man von neuem taxiret und verpachtet.

Dabey verlieren weder Pächter noch Verpäch-

ter, denn die letzteren behalten immer freye Hand, wenn ihre Convenienz es fordert, den Zehnten in Natura zu benutzen; bekommen dabey allezeit mehr an Pachtgelde, als wenn sie es einem einzelnen überlassen, indem die Gemeinde selbst keine Arbeitsleute, keinen Zehntsammler, keine Pferde und Wagen darauf zu halten nöthig hat, und ihre eigene Arbeit gewöhnlich nicht rechnet, und das Pachtgeld wird endlich sich von Jahrzehend zu Jahrzehend immer mehr erhöhen, da mehr Stroh geerntet, mehr Mist gewonnen, und mehr Dünger auf's Land gebracht wird. Auch der Pächter gewinnt dabey beträchtlich, da er diese Arbeit neben seiner gewöhnlichen verrichten, sein übriges Land in besseren Stand setzen, und dadurch wohlhabender und geneigter werden kann, seine Kräfte immer mehr zum gemeinen Besten anzuwenden. Auch das allgemeine Beste gewinnt, Gemeinheitstheilung und Stallfütterung werden dadurch befördert und der Verkoppelung liegt ein Hinderniß weniger im Wege.

Anstatt der Verpachtung in baarem Gelde kann noch eine Modification, und das wäre eine Bezahlung in Früchten, oder ein sogenannter Sackzehnte, festgestellt werden, wobey aber abermahls das einzubüßende Stroh zu berechnen und zu erstatten stünde, und doch, wie bey jenem Wege,

völlige Freyheit in Natura auszuzehnten statt finden, aber nur die Verpachtung an die Commune erlaubt werden müßte. Doch bleibt, meines Bedünkens, jener erstgenannte Modus, wenn man Leute haben kann, die richtig taxiren können, und weder auf die Seite der Commune noch die des Verpächters sich neigen, der bessere.

Ueber den Bau der Kartoffeln.

Es ist zwar viel über diesen Gegenstand gesaget und geschrieben worden, ja es sind nicht bloß Abhandlungen, sondern sogar ganze Bücher darüber erschienen. Wenn man aber die Meynungen der verschiedenen Schriftsteller, die man in ihren Werken findet, mit einander vergleichet, und noch nicht eigene Erfahrungen gemacht hat; so ist man in der größten Verlegenheit, und ungewiß, wem man folgen, was man für wahr halten soll, da diese Herren sich nicht selten einander geradezu widersprechen, der eine das empfiehlt, was der andere verwirft, und der eine sich auf eine Erfah-

rung beruft, die der andere geradezu abläugnet. Ja, selbst in Ansehung der Güte der verschiedenen Arten dieser Frucht, denken diese Herren nicht übereinstimmend. Der eine empfiehlet zu Speise-Kartoffeln diejenigen, welche in Niedersachsen unter dem Nahmen holländische Kartoffeln, der andere die, welche unter dem Nahmen Winter- oder Zukker-Kartoffeln bekannt sind. Das ist auch der Fall mit den Vieh-Kartoffeln; da rühmen sehr viele Schriftsteller die Sorte, welche in der genannten Gegend englische genannt, und die unten unter No. 4. näher beschrieben werden, wiewohl andere von einer ganz andern Art reden, die eben so einträglich als die oben genannten, und noch vortheilhafter zur Viehfütterung seyn soll. Ohne diese Herren zu widerlegen, will ich hier nur mittheilen, was die Erfahrung mich nun schon manches Jahr gelehrt hat, was ich daher als ehrlicher Mann jedem empfehlen, und wofür ich Beweise darbringen kann. Dabey will ich versuchen die Gründe meiner Erfahrungen darzulegen, und lade alle und jede Landwirthe, die Gelegenheit haben meinen Rath zu befolgen, hiermit ein, Versuche nach meiner Methode zu machen, mich, wenn sie können, zu widerlegen, und eine vortheilhaftere Art diese Frucht zu erbauen allgemein bekannt zu machen. Die Versicherung, daß ich, wenn ihre

bessere Methode durch Erfahrung sich erprobt, dieselbe nicht nur dankbar annehmen, sondern mit Bekanntmachung ihres Nahmens überall auszubreiten suchen werde, gebe ich hiebey feyerlichst, und wünsche nur, daß der Bau dieser Frucht, deren Nutzen vielleicht lange noch nicht genug erkannt wird, endlich auf's reine gebracht, und überall mit dem größten Eifer und dem glücklichsten Erfolge betrieben werden möge.

Nr. 1. In Ansehung des Geschmacks der Kartoffeln behaupten sehr viele ökonomische Schriftsteller, daß die sogenannten Zucker-, oder im hannöverischen Winter-Kartoffeln, den Vorzug vor allen andern haben sollen, und der selige Lüder saget in seinen Garten-Briefen, Theil 1. Seite 342, daß sich dieselben zu den sogenannten holländischen, wie feines Weitzenbrod zu geschrotenem Gesindebrode verhalte, eine Versicherung, in welche der Verfasser dieser Zeilen nicht einstimmen kann, da vielleicht seine Geschmackorganen nicht so zart und fein gebildet sind, als die des verstorbenen Lüder's waren, und sich, nach dem Sprichworte, über den Geschmack nicht streiten läßt. Diese Frucht unterscheidet sich von der sogenannten holländischen Kartoffel durch ein feineres Blatt, durch ihre, nicht violette, sondern wirklich blaue Blüthe, die dem Blaue der Korn-

blume ähnlich ist, und besonders auch dadurch, daß ihre Stangen immer gerade in die Höhe stehen, und nie, auch dann nicht sich legen, wenn die Blätter welk werden. Sie träget im geilen Boden eine große Menge von Früchten, die aber größtentheils so klein sind, daß die meisten nur kleinen Wallnüssen an Größe gleich, obschon einige etwas größer sind. Hieraus erhellet, daß ihr Ertrag nicht ergiebig ist, und daher diese Frucht auf dem Felde im Großen erbaut zu werden nicht, sondern nur als eine Art von Delicatesse für den Liebhaber im Garten gebauet zu werden verdient. Da sie im Kochen nicht muusigt wird, sondern schliffigt bleibt, so hat sie nicht die Menge von Mehl, folglich auch nicht so viel nahrhafte Theile, als:

No. 2. Die sogenannte holländische Kartoffel, die ein größeres Blatt als jene lilafarbige Blüthe hat, und an welcher sich die Stengel, noch ehe die Blätter welk werden, sich zu legen pflegen, hat eine weiße Schaale und unter derselben Goldgelbes Fleisch. Sie ist übrigens sehr schmackhaft, obschon im sandigten Boden wohlschmeckender als im schweren Klüzboden. Auch wird sie in jenem muusigter als in diesem, und liefert einen sehr großen Ertrag, weswegen sie im Großen erbaut zu werden, vorzüglich verdient, denn sie giebt bey günstiger Witterung, guter

Bearbeitung, und einem ihr zuträglichen Boden die Aussaat oft 25fach wieder. —

Nr. 3. Auf sie folget die sogenannte Sommer- oder frühreife Kartoffel, die keine Abart der vorigen zu seyn scheinet. Sie wird schon im Anfange des Augusts reif, hat zwar eben solche Blätter als die vorige, eben solche, fast noch größere Knollen, aber weiße Blüthe, und sitzt gewöhnlich lange nicht so voll als jene Nr. 2, ist daher nicht so einträglich. Zugleich ist gerade diese Art in Gärten, in welchen sich Feld-Ratten finden, einem großen Verluste ausgesetzt, da die genannten Thiere sie sehr gerne fressen, und daher oft große Verheerungen unter ihnen anrichten. Da sie aber früh eine sehr angenehme Speise gewähren; so ist ihr Anbau sowohl zum Verkaufe, als zur Consumtion nicht ganz zu vernachläßigen.

Es giebt zwar noch viele Arten Eßkartoffeln, von welchen ich selbst einige im Kleinen gebauet, aber nie sonderlichen Vortheil, im Vergleich gegen die genannten, gefunden habe. Ich übergehe sie daher hier ganz, und nenne nun diejenigen Sorten, die ich zur Viehfütterung für die tauglichsten halte.

Nr. 4. Die hier sogenannte englische Vieh-Kartoffel.

Ihr

Ihr Blatt ist weit größer als das der bisher genannten, und das Grün derselben fällt an der Spitze ins Blaue. Die Blüthen sind weiß, die Stängel sehr dick, die Knollen unregelmäßig, höckricht gestaltet, oft so groß als zwey geballte Fäuste, mit rother Haut bekleidet, und beym Aufschneiden mit rothen Adern durchschnitten. Sie tragen ungemein reichlich zu, enthalten aber so viel wäßrige Theile, daß beym Durchschneiden das Wasser hervordringt.

Nr. 5. Eine, jener in gewisser Hinsicht, ähnliche Sorte, ist die seit wenig Jahren erst mir bekannte Kartoffel, welche die hiesigen Landleute eisenachische Kartoffeln nennen. Sie hat eben so große, ja fast noch größere Knollen als jene Nr. 4. obschon die Zahl derselben unter jedem einzelnen Horste nicht ganz so groß als bey jener Sorte ist. Allein die Größe der einzelnen Stücke macht es, daß der Ertrag doch wenigstens eben so reichlich als der von Nr. 4. ist. — Die Blätter dieser Art sind nicht so bläulicht-grün als jene, aber eben so groß; ihre Stangen sind fast noch dicker, und was sie in hiesiger Gegend ganz besonders auszeichnete, war, daß sie zwar Blüthen trugen, aber daß diese Blüthen, wenigstens in den drey Jahren, in welchen ich sie pflanzte, nie zum Aufbrechen kamen, welches auch auf den Aeckern

meiner Nachbarn der Fall war, woraus ich schließe, daß sie wenigstens in dieser Gegend nicht zum Ausbrechen kommen. Der Geschmack dieser Sorte ist nicht übel, und kömmt, wenigstens im Anfange der holländischen Nr. 2. gleich, soll aber, je älter sie werden, desto mehr an geiler Unannehmlichkeit zunehmen. Sie enthält aber lange nicht so viel Wasser als jene Nr. 4., ist viel mehlreicher, ungleich nahrhafter, und daher zur Fütterung des Viehes brauchbarer als jene. — Noch eine

Nr. 6. die mir unter dem Nahmen: gibraltarsche Kartoffel bekannt, und von einem vor Hannover wohnenden Gärtner mitgetheilt wurde, ist der vorigen in Ansehung der Gestalt und Farbe sehr ähnlich. Sie unterscheidet sich aber von derselben dadurch, daß ihre Knollen nicht so groß werden, nicht so viel eintragen, und nicht so gut schmecken als jene, und in der Mitte eine hohle Stelle haben, die, je älter die Frucht wird, desto mehr zunimmt. Ihr Blatt hat viel ähnliches mit dem Nr. 4., ist an der Spitze bläulichtgrün, und beugt sich etwas concav, so, daß daher die ganze Staude etwas kraus aussieht. Die Blüthe ist blau wie die von Nr. 1.

Ob ich nun gleich mehrere Sorten, mit blauer, rother, und schwarzblauer Schaale kenne; so habe ich doch keine andere als die genannten und

bezeichneten sechs Arten gebauet, und kann daher nur über diese reden und urtheilen. Dieses Urtheil aber fällt, wie man schon vermuthen kann, nach der angegebenen Quantität und Qualität, sehr zum Vortheile der Nr. 2. und Nr. 5. aus: da jene zum Verspeisen sehr angenehm und sehr ergiebig; letztere hingegen zur Viehfütterung, sowohl für milchende Kühe als auch für solche Thiere, die gemästet werden sollen, vorzüglich darum anzuwenden sind, weil sie mehr mehlichte Theile, als die Nr. 4., die man dazu gebraucht, haben und überdieß einen sehr reichen Ertrag geben. — Freylich, will man den milchenden Kühen von den sogenannten englischen (Nr. 4.) geben, so mag ihn vielleicht die größere Menge wäßrigter Theile dazu bewegen, die in ihnen enthalten sind; allein da an den nährenden Theilen doch wohl mehr als am Wasser, das weniger kostbar ist, gelegen ist; so möchte doch das Urtheil immer für die sogenannten eisenachschen ausfallen. Dieß um so mehr, da sie, wie mir die Erfahrung saget, die Einsaat oft 28 — 30fach wieder geben.

Nun mag der Anbau dieser Früchte nach meiner Erfahrung folgen.

Ein Boden, der aus Sand mit Lehm gemischt bestehet, ist ihnen der zuträglichste und jedem Kleyboden sehr vorzuziehen. In dem ersteren werden

diese Früchte schmackhafter, behalten diesen Geschmack länger und geben in eben dem Grade eine reichlichere Ernte, in welcher des Kley's weniger ist, obschon ganz reiner Sand ihnen ebenfalls nicht zuträglich ist, da ihr Ertrag in selbigem nur gering ist.

Einen Acker von der Größe eines Morgens, der brache liegen soll, lasse man im Spätherbste mit 5 — 6 starken vierspännigen Fudern guten, kurz gefaulten Kuhmist überfahren, dazu fahre man noch, wenn man es haben kann, auf den Morgen 3 — 4 Fuder Seifensieder-Asche, streue dieselbe und den Mist durch einander und lasse nun beydes so tief als möglich unterpflügen. — Sobald der Pflug nach dem Winter zu Felde gehet und in die Erde eindringen kann, gewöhnlich im Anfange des Märzmonaths, wird der Acker von einander gepflüget, nach vier Wochen von neuem mit fünf oder sechs vierspännigen Fudern Mist überfahren und von neuem gepflüget und sorgfältig geegget. Sobald dieses geschehen ist, wird die Pflanzung, spätestens gegen den 10ten April, am besten im Anfange des Monaths, wenn es der Frost erlaubt, vorgenommen. Am besten thut man dabey, wenn man die Pflanzkartoffeln etwas tief leget. Ich lasse mit dem Spaden Löcher, etwa 6 Zoll tief, 2 Fuß in Quadrat, nicht im Quincunx, von einander ma-

chen, in welche Kinder von großen Kartoffeln d. h. solchen, die größer als eine welsche Nuß sind, ein Stück, von kleinen, die kleiner als eine welsche Nuß sind, 2 — 3 Stück einwerfen, wobey nur zu beobachten ist, daß die etwa im Keller ausgelaufenen Keime, nicht abgerissen werden müssen. Ein Kind kann 2 Personen, welche mit dem Spaden die Löcher machen und die ausgestochene Erde stets auf die in der vorigen Reihe dem neuen Loche gerade über liegenden Kartoffel werfen, bequem nachkommen, so daß ein Morgen, auf welchen etwa 12 bis 13 Himten geleget werden, von 4 erwachsenen Personen und 2 Kindern in einem Tage bepflanzt werden kann. Hierauf bleibt der Acker so lange unberührt liegen, bis sich Unkraut zu zeigen anfängt, oder da dieß, wenn der Acker recht rein war, nicht zum Vorschein kömmt, bis daß das junge Kartoffelkraut etwa einen Zoll hoch aus der Erde stehet. Alsdenn läßt man das Stück sogleich recht stark übereggen und bis zum ersten Behacken ruhen. Sind die Kartoffeln nun vier bis fünf Zoll hoch aus der Erde, so werden sie mit der Handhacke bearbeitet, wobey blos von beyden Seiten die Erde losgehacket, und so weit an den Horst angezogen wird, daß die Blätter selbst oben aus der Spitze des aus Erde formirten Triangels herausblicken. Etwa 14 Tage nach Vollendung dieser

Arbeit werden sie nun behäufelt, und zwar so große Haufen gemacht, daß sie wenigstens die Größe einer hannöverischen Metze haben. Nach dieser Arbeit läßt man nun das Feld bis zur Ernte, welche gewöhnlich kurz vor Michaeli eintritt, wenn alles ordnungsmäßig geschehen ist, liegen. Sobald nehmlich die Blätter trocken werden, lasse ich sie aus der Erde nehmen. 12 Mannspersonen graben mit dem Spaden den Horst aus, werfen die Knollen vor sich hin und das trockene Kraut zurück und 24 in einer Reihe liegende Frauenspersonen lesen die ausgegrabenen und vor ihnen liegenden Kartoffeln auf, wobey sogleich die kleinsten zur Fütterung zu benutzenden, von den größern zum Verspeisen und Verkaufen anzuwendenden abgesondert und in besondere Säcke gethan werden. Der Ertrag eines solchen Morgens ist bey günstiger Witterung etwa 45 Malter (à 6 Himten) große, und 2½ Malter kleine Fütterungskartoffeln. Die Ausgabe und Einnahme, so wie ich sie im Jahre 1801 fand, war folgende:

Ausgabe à Morgen.

3mahl zu pflügen à 16 gGr. .	2 Tlr.	— gGr.
2mahl zu eggen à 2 gGr. . . .	— ⸗	4 ⸗
6 Fuder Dünger zu 1 Thlr. . .	6 ⸗	— ⸗
Latus	8 Tlr.	4 gGr.

(Die Hälfte des Düngers und der Asche ist auf die nach den Kartoffeln, zu bauenden Früchte zu rechnen.)

Transport	8 Tlr.	4 gGr.
3 Fuder Asche à 8 gGr.	1 =	— =
Fuhrlohn à 4 gGr.	1 =	12 =
Zu streuen	— =	6 =
12 Himten Pflänzer à 6 gGr. .	3 =	— =
9 Menschen zum bereihen à 6 gGr.	2 =	6 =
12 — — zum behäufeln à 6 gGr.	3 =	— =
Aufzugraben 36 Menschen à 6 gGr.	9 =	— =
6 Fuder einzufahren à 4 gGr. .	1 =	— =
Summe der Ausgabe	29 Tlr.	4 gGr.

Einnahme.

45 Malter große Kartoffeln à 1½ Thaler	67 Tlr.	12 gGr.
2½ Malter kleine à 1 Thaler .	2 =	12 =
Summe der Einnahme	70 Tlr.	— gGr.
Ausgabe von Einnahme abgezogen, bleibt reiner Gewinnst	40 Tlr.	20 gGr.

Sobald die Kartoffeln ins Haus kommen, lasse ich sie nicht zu hoch, höchstens 6 Zoll auf einander schütten und sie, bis sie verkauft oder zum Wintergebrauch auf die Seite geschafft werden,

alle vier bis fünf Tage umstechen, auch wenn etwa, wie dieß zuweilen geschieht, wenn nasse Witterung beym Aufgraben einfällt, einige faul geworden sind, dieselben sorgfältig aussuchen und zurückwerfen. Die zum Wintergebrauch für die Haushaltung bestimmten werden alsdann in Gruben geschüttet. Diese lasse ich in einem trockenen Garten beym Wohnhause etwa 5 — 6 Fuß tief graben, und unten auf dem Boden mit Stroh belegen. Auf dasselbe schütte ich die Kartoffeln, decke sie erst mit Stroh und dann mit Bretern, auf welche die herausgegrabene Erde in konischer Gestalt gelegt worden ist, zu, und habe die Freude, sie bis in die späteste Zeit des Frühjahrs in diesen Gruben zu erhalten. Nur ein einziges mahl, in dem Winter von 1797 hatte ich die Unnannehmlichkeit, die oberste Schicht, einer Grube von etwa 4 Zoll hoch erfroren zu finden. Allein der Grund lag in der Nachläßigkeit des Tagelöhners, der diese Grube zu besorgen gehabt hatte, wie daraus erhellte, daß in den übrigen die Kartoffeln unversehrt geblieben waren. Noch muß ich erinnern, daß man sehr gut thue, wenn man mehrere Gruben mache, damit man, wenn man eine ausräumen will, nicht nöthig habe, sie lange Zeit offen zu lassen, und dem Regen oder dem Froste auszusetzen.

Nun

Nun mögen erklärende Bemerkungen noch einen kleinen Raum einnehmen.

Ob ich gleich, aufrichtig gesagt, den Grund nicht angeben kann, so hat doch eine 12jährige Erfahrung mich gelehrt, daß die oben angegebene Mischuug des Sandes mit Lehm derjenige Boden sey, welcher dieser Frucht am zuträglichsten ist, in welchem sie die mehrsteu und schmackhaftesten Früchte liefert; je tiefer derselbe gepflügt wird, desto lockerer wird die oberste Erdschicht und desto reicher wird die Ernte werden. Nun beobachte man die Vorsicht, welche die hiesigen Landleute geradezu vernachläßigen, und die sie für widersinnig ausgeben, beym erstenmahle Pflügen gleich recht tief, so tief als man diese Schicht gepflügt haben will, den Pflug gehen zu lassen, weil alsdenn die aus der Atmosphäre den Winter hindurch herabfallenden Nahrungstheile in reicher Menge die Krume schwängern. Man wähle aber auch reine Aecker dazu, da in verqueckten Stücken der Ertrag nicht so reich ist, obschon durch das Behacken dieselben für die Zukunft gereiniget werden. — Viele Schriftsteller behaupten zwar, daß Kartoffeln nicht gedüngt zu werden brauchen, aber sie irren und der Herr Leibmedicus Thaer *) hat vollkommen Recht,

*) Thaers Einleitung in die englische Landwirthschaft. T. I. Seite 405.

wenn er sagt, daß ohne Dünger ein Ertrag folge, der kaum die Arbeit belohnt. Denn man wird finden, daß diese Frucht dem Acker die halbe Düngung wegnehmen, daher, wenn die darauf folgenden Früchte nicht gedüngt werden sollen, den doppelten Dünger haben muß. Was wird nun entstehen, wenn dieselben in ein ausgesogenes Feld gelegt werden soll? —

Unter allen Arten des Düngers ist ohnstreitig Kuhmist den Kartoffeln am zuträglichsten, denn er dauert länger im Erdboden aus als Pferde- und Schaafmist, worauf eben hier sehr viel ankömmt, da ein mit Kartoffeln bestellter Acker mehrere Jahre nach denselben andere Früchte ungedüngt tragen soll. Zwar giebt Schaafdünger gewöhnlich reichere Ernten, aber nicht zu gedenken, daß die düngende Kraft sehr bald verlohren ist, theilt derselbe auch den Kartoffeln einen höchst unangenehmen, geilen Geschmack mit, der, je länger diese Früchte liegen, desto mehr zunimmt. — Kann man es haben; so gebe man den ganzen Dünger dem Lande im Spätherbste, damit er seine nahhaften Theile dem Boden von der Zeit an mittheile, diese durch das öftere Pflügen desto inniger mit demselben vermischt und so gleichsam zu einem Bestandtheil der Erde selbst gemacht werden. Aus diesem Grunde schon kann ich der Meinung des vereh-

rungswürdigen Herrn Leib-medicus Thaer nicht beytreten, der da äußert *), daß langer Strohmist für schweren Boden der zuträglichste sey. Zwar liegen die Pflänzlinge da lockerer, aber es fehlen ja doch die eigentlich düngenden Theile, und die Lockerheit kann in schwerem Boden auf eine andere Weise gegeben werden **). Frischer Dünger verursacht auch, daß sich Insecten, wenn auch nicht verbeyziehen, doch mehr nähren, und die Knollen verunreinigen. Die Seifensiederasche, die freylich nicht an allen Orten, aber da wo sie zu haben ist, ja zu diesem Gebrauche anzuwenden ist, leistet, da in ihr noch sehr viele Kalktheile enthalten sind, wie das Aufbrausen mit Säuern beweiset, den Nutzen, den der Kalk gewährt. Sie schließt die im Dünger enthaltenen düngenden Theile mehr auf, zersetzt dieselben den Winter hindurch und vermischt dieselben desto besser mit dem Boden.

Daß zum Pflanzen große, vollkommene Kartoffeln einträglichere Ernten als kleine liefern, ist ausgemacht. Große Art giebt ja in regula in der ganzen Natur wieder große Art. Auch ist es durch die Beobachtungen, welche Herr Thaer mittheilt, entschieden, daß zerschnittene Früchte lange

*) l. c. Seite 397.

**) Dieß behauptet auch Fiedler in seiner Anweisung Branntewein aus Kartoffeln zu brennen. Erfurth. 1792.

nicht so reichen Ertrag als ganz gelassene geben. Sollten vielleicht bey dem Zerschneiden zu viele Augen verletzt und zum Keimen unfähig gemacht werden?

Auf die Zeit der Pflanzung kömmt in Hinsicht des Ertrags sehr viel an. Der allerhöchste Zeitpunkt, dieß Geschäfte vorzunehmen, sollte die Mitte des Aprils seyn, obgleich die Landleute der hiesigen Gegend oft bis gegen das Ende des May's damit warten. Allein es bleibt wahr: je früher man pflanzt, desto besser ist es. Sobald nehmlich im Frühjahr die Kartoffeln im Keller oder in Gruben zu keimen anfangen; wobey es freylich auf die Wärme des Orts ankömmt, in welchem sie liegen, so bald ist die Zeit des Pflanzens vorhanden, denn auch in der Erde treibt die Pflanz-Kartoffel nun. Länger, bey gewöhnlicher Witterung, als bis zum Anfang des Septembers *) dauert ihr Wachsthum nicht. Pflanzt man nun frühe; so gönnt man diesen Früchten viel Zeit zum Wachsen;

*) Ich habe in diesem Jahre genaue Beobachtungen über die Zeit des Wachsthums dieser Frucht angestellt, und gefunden, daß sie bis zum 5. September wachse, hernach aber reifet. Da ich aber nur ein Jahr diese Beobachtungen angestellt habe, so will ich sie noch nicht als allgemein geltend bekannt machen, ob ich schon bey den folgenden Pflanzungen eben diese Achtsamkeit beweisen werde.

pflanzt man hingegen späte, so beengt man diese Zeit, und darf sich daher nicht wundern, wenn die Ernte weit weniger Ausbeute als in jenem Falle liefert.

Gegen die frühe Pflanzung, die am besten am Ende des Märzmonaths, etwa gegen den 20sten — 30sten, oder im Anfange des Aprils, vorzunehmen ist, ließe sich allenfalls einwenden, daß noch starker Frost dann eintreten, und die gepflanzten Früchte beschädigen könnte. Allein diesem kann man dadurch ausweichen, daß man die Pflänzer etwas tiefer als sechs Zoll leget, da um diese Zeit der Frost nicht so stark ist, daß eine Kruste von so viel Zollen Höhe fest frieren sollte. Auch ist nicht aus der Acht zu lassen, daß der Boden desto mehr Winterfeuchtigkeit habe, je früher man pflanzet, welche aber, je länger man wartet, desto mehr abnimmt, und in den Monathen, in welchen die Sonne schon sehr heiß ist, ganz weg ist.

Will man bey der Bearbeitung noch Kosten ersparen, und also den reinen Ertrag vermehren; so bediene man sich des vom Herrn Thaer beschriebenen Kartoffel-Pfluges, oder der sogenannten Pferdehacke. Mit diesem Instrumente kann man das Unkraut weit bequemer als mit der Handhacke zerstören, und kann bey dem Bereihen und Behäufeln dasselbe eben so gut als die Handhacke

gebrauchen. Nur ist vorauszusetzen, daß alsdenn die an das oder die Kartoffelstücken gränzenden Aecker nicht bestellt seyn, weil sonst die Früchte, so weit das Pferd an dem Pfluge auf diese angränzenden Aecker tritt, verdorben werden. Auch scheint es mir, daß dieser Pflug auf leichtem Boden bessere Dienste als auf schwerem verrichte, da man denn mit diesem Instrumente allerdings in einem Tag, mit Hülfe eines Pferdes zum Ziehen, eines Mannes, (allenfalls eines Burschen von 14—16 Jahren) zum Führer des Pferdes, und eines Knechts zum Führen des Pflugs, 5 Morgen bereihen, und etwa 4 Morgen, wenn die Stücke schmal sind, behäufen, also mit zwey Menschen und einem Pferde eben so viel als sonst mit 45 und 48 Menschen verrichten kann.

Ueber den Bau der Pferde-Bohnen im Hannöverischen.

Unter allen Getreyde-Arten, die in der hiesigen Gegend gebauet werden, sind keine dem Mißrathen öfterer ausgesetzt als die Hülsenfrüchte, und unter diesen besonders die sogenannten Pferde-Bohnen,

die bey der hier üblichen Behandlungsart des ihnen bestimmten Ackers oft kaum die Einsaat wieder geben. Da nun diese Frucht von dem Landmann der hiesigen Kley- und Marsch-Districte zur Mästung des Schlachtviehes und, nebst dem Hafer, zur Pferdefütterung gebraucht; da dieselbe fast immer auf den halben Dünger; da auf jeden Morgen die Zahl von 3 hiesigen Himten gesäet wird, und da sie gewöhnlich mit dem Roggen in gleichem, wo nicht höherem Preise stehet; so liegt es am Tage, daß in einem Mißjahre, bey einer beträchtlichen Aussaat, beträchtlicher Schaden seyn müsse, dem um so mehr entgegen zu arbeiten seyn dürfte, da eben in dieser gegen ein gutes Jahr, vier Misjahre einzutreten pflegen. Dieß scheint aber um desto leichter, je unleugbarer es ist, daß die hier gewöhnliche Bestellungsart sehr fehlerhaft, und daher mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, daß, wenn sie auf eine vernünftige Art geändert wird, die Ernten besser ausfallen werden denn: cessante causa, cessat effectus.

Hier stehe nun zuerst die in der hiesigen Gegend fehlerhafte Bestellungsart dieser Frucht.

Am Ende des März-Monaths, oder zu Anfange des Aprils, werden auf jeden Morgen — da wo die Fünf-Felder-Wirthschaft eingeführt ist — in das Feld, welches vorher in zweyter Sei-

lung Gerste trug, — da wo die Drey-Felder-Wirthschaft statt hat — in die Brache, drey oder vier gute vierspännige Fuder Mist gefahren, welches gewöhnlich Pferde- und Kuhmist unter einander gemengt ist. Wenn derselbe gestreuet worden, wird, nachdem der Rücken des Stückes vorher mit ein oder zwey Furchen aus einander gepflügt worden, welches man hier zu Lande ausrücken nennt, zur Saat geackert, ohne daß man weder im Herbste noch im Frühjahr einen solchen Acker, nachdem die Gerste abgeerntet worden, bereits vor dieser Saatfurche gepflügt habe. Sobald dieses geschehen, wird in den umgerissenen Acker die Saat gestreuet. Dabey nimmt man auf ganz schweren Boden nichts als Bohnen, auf leichtern aber eine Mischung von Bohnen und sogenannten großen grauen Erbsen, welches Mixtum so viel mehr Erbsen erhält, als der Boden leichter ist. Der hiesige Morgen bekömmt drey Himten Einsaat. Hierauf egget man auf eine ganz leichte Art mit einer gewöhnlichen Egge diese Saat ein, und läßt nun die Frucht bis zur Ernte unberührt stehen.

Betrachtet man nun diese Behandlungsart genauer; so findet man gar mancherley Fehler.

Schon bey der Düngung finden sich deren. Man nimmt ja gewöhnlich den Mist, der, da es der erste ist, den man vom Düngerhaufen abfährt,

oben auf sich befindet, also nicht recht verfault und größtentheils noch Stroh ist. Mithin kömmt der Quantität nach wenig und der Qualität nach immer der schlechteste zu dieser Frucht. Dieß geschieht wenigstens allezeit bey der Fünf-Felder-Wirthschaft. Bey der Drey-Felder-Wirthschaft, wo die Pferde-Bohnen fast allezeit in die Brache kommen, wird zwar dieser Fehler in Ansehung der Qualität vermieden, dagegen pflegt doch die Quantität Mist, wenn man nicht mehr als vier Fuder auf den Morgen fährt, viel zu geringe zu seyn, wie jeder Sachverständige Landwirth zugeben wird.

Allein auch das ist ein Fehler, daß man den Dünger im Frühjahre erst dieser Frucht giebt! Was auch ausländische, besonders englische Schriftsteller dafür sagen mögen, der Dünger sollte entweder im vorhergehenden Herbste dem Lande gegeben, oder die Bohnen sollten in ein Feld gesäet werden, das nun die dritte Frucht träget, wozu aber freylich die erste Geilung reichlicher gegeben seyn müßte, als es hier gewöhnlich geschieht. Man will zwar die Erfahrung für den frischen Dünger haben; allein eine andere Erfahrung scheint mit viel Grunde jene Erfahrung zu widerlegen. Es ist nehmlich erwiesen, daß die sogenannten Sau-Bohnen, so wie alle Hülsenfrüchte in

einem ziemlich reichen Boden, in der vierten Geilung, d. h. in dem Felde, das vor 3 Jahren gedüngt worden und nun die vierte Frucht trägt, am besten tragen. Zwar wird das Stroh so groß in dieser Geilung nicht, als wenn frischer Dünger im Boden ist, aber desto voller sitzen die Stangen. Rechnet man nun, da Feldland nie so gut als Gartenland bedüngt wird, ein Jahr zurück, setzt mithin diese Frucht ins dritte Feld, d. h. in das Feld, das nun die dritte Frucht trägt, so müßte der Ertrag reichlicher seyn. Und er ist's in der That auch, wie man sich überzeugen kann, wenn man nur in die Brache die gehörige Fuderzahl führte. Man wird finden, daß die Bohnenstengel zwar nicht so hoch sind, als im frischen Dünger; daß also weniger Stroh, aber desto mehr Bohnen auf dem Felde und also eine im Ganzen bessere Ernte gethan werde. Gesetzt aber, daß man es nun nicht zwingen könnte, eine gehörige Quantität Mist in die Brache oder die erste Frucht zu fahren, so ist und bleibt es doch ein Fehler, wenn man, da man nun freylich wieder düngen muß, den Mist wenige Tage früher in das Land pflügt, als dasselbe besäet werden soll.

Ein anderer Fehler ist der, daß man das Land zu dieser Frucht in dieser Gegend nur einmahl zu pflügen pfleget. Dieser Fehler entstehet aber aus

einem sehr groben Vorurtheile. Der Bauer glaubt nehmlich, daß der Bohnenstengel, der sehr stark ist, in mehrmahls gepflügtem und daher mürberem Boden seine Festigkeit und Haltung nicht behaupten könne, vielmehr frühe sich legen müsse und nachher keine Früchte ansetze. Dieß ist aber ganz unrichtig, denn ein mehreremahle gepflügter Boden setzt die Wurzel in den Stand, sich weiter in der Krume auszubreiten, sich daher mit ihren zarten Fasern auf mehreren Punkten anzusaugen und macht ferner, daß die bey dieser Frucht starke Pfahlwurzel tiefer in den Boden, besonders wenn er tief genug gepflügt ist, welches man hier ebenfalls unterläßt, eindringen, also dem Stengel mehr Haltbarkeit geben kann. Hierbey ist noch zu bemerken, daß bey der üblichen Pflugart die Egge die großen Erdschollen nicht zermalmen und den ausgestreuten Saamen nicht gehörig unter die Erde bringen kann. Daher muß, wie die Erfahrung es alle Jahre bestätiget, ein großer Theil der Saat oben auf dem Lande liegen bleiben, die entweder von Tauben ꝛc. verzehrt, oder wenn kein Regen kömmt, von der zu dieser Zeit oftmahls schon starken Wärme vertrocknet wird, also zum Keimen nicht kommen kann.

Ein neuer Fehler ist ebenfalls, daß man eine unrechte Zeit zur Aussaat wählt, indem man dieselbe

gewöhnlich erst den 16ten April anfängt und im Anfange des Mays erst beendigt. Nun kömmt diese Frucht gerade dann zur Blüthe, wenn der sogenannte Honig- oder Mehlthau zu fallen *) pflegt. Dieser beschädigt nun die Stengel, die Blüthen und die im Wachsthum sich befindenden Schoten so, daß die Körner und Schoten zur Vollkommenheit nicht gelangen können, sondern die Blüthen, ohne Schoten zu hinterlassen, abfallen und die bereits angesetzten Bohnen zusammen schrumpfen. Das Stroh ist dabey von dem Roste des Honigthaues und von Insekten so über und über bedeckt, daß es schlechterdings zu keiner Fütterung zu gebrauchen, sondern bloß zum Einstreuen in den Mist, wo es doch sehr langsam in Fäulniß übergehet, anzuwenden ist.

Endlich ist noch ein Fehler, daß man diese Frucht in solcher Quantität als Saat auf den Acker wirft. Sie stehen dabey viel zu dicht neben einander und setzen daher die Menge von Frucht an, die sie ansetzen könnten, wenn sie dünner und weiter von einander stünden. Das kann aber darum, weil sie breitwürfig gesäet werden, nicht anders seyn. Denn das Unkraut, das zwischen den

*) Ich bediene mich dieses Ausdrucks, ob ich gleich nicht damit sagen will, daß Honig- oder Mehlthau aus der Atmosphäre herabfalle.

einzelnen Stengeln aufkömmt und oft so sehr um sich greift, daß es den Acker ganz mit Quecken verunreiniget und, wenn die Bohnen in die Brache gesäet waren, auf eine ganze Stellung verdirbt, dieses Unkraut würde noch mehr wuchern und die Bohnen in den frühsten Tagen ihres Wachsthums ganz überziehen.

Es dürfte daher folgende Bestellungsart vorzuziehen seyn. Die Bohnen müssen in das Feld gesäet werden, das nun die dritte Frucht, nachdem es gedüngt worden ist, träget. Wenn man die gehörige, erforderliche Quantität Dünger der Brache gegeben hat, so ist es nicht nöthig von neuem zu düngen. Ist das aber aus Mangel an Mist nicht geschehen, so muß man im Spätherbste, ehe es zufriert, die gehörige Quantität Mist, wenigstens 6 vierspännige Fuder à Morgen auf das Feld fahren, streuen und sogleich unterpflügen. Dadurch wird derselbe gehörig mit dem Lande vermischt, indem der Acker im Frühjahre noch einmahl gepflügt und mit dem Dünger noch besser verbunden wird, ja es werden alle Theile des Bodens mit den düngenden Theilen geschwängert.

Ist der Boden sehr schwer, so würde selbst vor dem Bedüngen des Landes, gleich nach der Gerstenernte einmahl zu pflügen seyn, welches in diesem Herbste, nachdem der Dünger darauf ge-

bracht worden, noch einmahl und im Frühjahre zur Saat zum letztenmahle zu wiederholen wäre. Dieß letztemahl müßte aber viel früher als hier gewöhnlich, wenn es die Witterung zuläßt, spätestens in den ersten Tagen des Aprils, besser noch in den letzten 14 Tagen des März geschehen, nachdem das Land vorher gut geegget worden. — Die breitwürfige Saat müßte dabey ganz abgeschafft und entweder mit der Drillmaschine oder mit der Hand in die vom Pfluge gemachte Furche, wobey eine oder zwey jedesmahl zu übergehen sind, so daß die Reihen 2 — 2½ Fuß weit von einander kommen, gesäet werden, wodurch man ⅖ der Einsaat erspart. Hierauf sind die Aecker mit der englischen Pferdehacke zwey- bis dreymahl zu reinigen und die Köpfe der Stengel selbst, sobald die untersten Schoten sich gebildet haben, abzubrechen, wodurch allein der Schaden, welchen der Mehlthau verursachen kann, verhindert wird. Da dieß nur dann möglich ist, wenn die Frucht in Reihen, die zwey bis drittehalb Fuß von einander sind, geleget worden ist, so erhellet daraus ebenfalls der Nutzen dieser eigentlich englischen Methode, die außer dem Vortheile das Land von allem Unkraute aufs beste zu säubern, noch einen außerordentlich reichen Ertrag gewährt, wie die Erfahrung jeden belehren wird, der Versuche macht, wenn er nur jederzeit

den rechten Zeitpunkt, da er die Felder mit der Pferdehacke reinigen muß, nicht versäumet.

Vom Nutzen der Seifensiederasche auf dem Pfluglande.

Es ist jedem, der die Wirthschaften der Bauern im nördlichen Deutschland kennen zu lernen, Gelegenheit hatte, bekannt, daß bey der so selten, ja größtentheils gar nicht anzutreffenden Stallfütterung auf den Gütern der Bauern und selbst der aufgeklärten Landwirthe, der Mangel an Dünger eine Hauptursache des geringen Ertrags des Bodens ist. Vorurtheile mancher Art, besonders aber festes Ankleben an hergebrachten Gebräuchen, werden auch wohl noch manches Jahr vorbey gehen lassen, ehe man sich entschließen wird, diese große Verbesserung aller Landwirthschaft allgemein zu adoptiren und dadurch zu dem glücklichen Wohlstande hinauf zu heben, der doch durch jene große deutsche Erfindung so leicht zu erlangen ist. Der Mangel des Düngers wird also noch lange Zeit statt haben und daher scheint es der Mühe werth zu seyn, ein Düngungsmittel zu empfehlen, das

zwar schon bekannt, aber doch nicht gehörig beachtet und das besonders in der Nähe von Städten bis jetzt noch um einen wohlfeilen Preis zu haben ist. Es ist dieß die Seifensiederasche, die von der zu Verfertigung der Seife nöthigen Lauge zurückbleibt und die alles das leistet, was man von einer guten Düngung zu erwarten berechtigt ist, wie ich selbst nicht nur seit vielen Jahren erfahren habe, sondern wie mir auch die Nachahmungen mehrerer Landleute an dem Orte meines jetzigen Aufenthalts gezeigt haben.

Daß man dieses Mittel auf die Wiesen im Winter fahre und nach demselben weit größere Ernten an Heu habe, war mir schon lange, ehe ich diese Asche aufs Ackerland fahren ließ, bekannt. Ich dachte damahls, daß das Alkalische *), das noch in diesem Ueberbleibsel der Asche vorhanden sey, ebenfalls auf dem Acker gute Dienste leisten müsse. Ich machte daher im Jahre 1791 den ersten Versuch und ließ auf einen Boden, der Sand mit viel Lehm vermischt enthielt und also ein reicher

Sand

*) Daß wirklich Alkali oder Laugensalz, und zwar in großer Menge in dieser Asche vorhanden, ist unwiderleglich; da es mit Säuren wie die Pottasche und das Sal Tartari aufbrauset. Dieß sey gegen jemanden erwähnet, der mir dieß einst in einer dem Publiko übergebenen Schrift, nicht eingestehen wollte.

Sand war, auf den Morgen acht zweyspännige Fuder fahren. Diese ließ ich mit einer Wurfschaufel dünne und so eben als möglich aus einander streuen, nachdem das Land in der Brache dreymahl gepflüget worden war. Gleich nachher ließ ich die Saatfurche geben, wobey die Asche untergepflüget ward und hierauf den Roggen säen und eineggen. Bis zum Monath May des folgenden Frühjahrs glaubte ich, daß meine Nachbarn doch wohl nicht ohne einigen Grund mir abgerathen haben möchten; aber kaum war der May eingetreten, als ich gewahr wurde, daß mein Roggen zusehends wachse und in wenig Wochen die Felder meiner Nachbarn beschäme. Er breitete sich ungemein aus, hatte ein fettes, schwärzlichtes Blatt und versprach die schönste Ernte. Drey daneben liegende Stücke von eben solchem Boden, hatte ich mit Kuhmist bedünget, diese blieben aber immer zurück und die Ernte von diesen war ungleich weniger ergiebig als von jenen mit Asche bestreuten.

Dieß reizte mich, im folgenden Jahre den Versuch zu wiederholen. Es wurden zu dem Ende abermahls drey Morgen, die gebracht waren, mit dieser Asche gedüngt, ganz wie im vorigen Jahre; drey andere daneben liegende aber mit Kuhdünger begeilet. Doch ließ ich nur drey vierspännige Fuder Asche auf den Morgen fahren. Der Boden

war wie im vorigen Jahre. Die Frucht stand bis zum May abermahls unansehnlich, aber wie das Jahr vorher, erholte sie sich um diese Zeit, Nachtfröste schadeten diesen Stücken nicht so, als den benachbarten und die Aecker standen noch weit schöner als im vorigen Jahre, bey dem ersten Versuche.

Ich erntete auf den mit Kuhmist bedüngten drey Morgen 39 Stiege, bekam kurzes Stroh und aus der Stiege im Durchschnitte nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Metzen. Dahingegen gaben jene drey Morgen mit Asche bedüngt, 54 Stiege, die Stroh von 6 bis $6\frac{1}{2}$ Fuß hoch enthielten und deren jede durchgehends einen reichlichen Himten Ausdrusch gab.

3 Morgen mit Kuhmist gedüngt, gaben also 39 Stiege à $2\frac{1}{2}$ Metzen, also in Summa 24 Himten $1\frac{1}{2}$ Metzen, mithin à Morgen 8 Himten $\frac{1}{2}$ Metze.

3 Morgen mit Asche gedüngt, gaben also 54 Stiege à 1 Himten, also in Summa 54 Himten, mithin à Morgen 38 Himten.

Die im folgenden Jahre darauf gesäete Gerste gab ebenfalls beynahe noch einmahl so viel als die auf dem mit Mist gedüngten Felde, so wie die im vorigen Jahre und dabey hatte ich noch den Vortheil, daß mein geäschertes Land, das sonst sehr unrein war, nun von allem Unkraute befreyt erschien.

Im nächsten Jahre fing ich auch an, zu Kartoffeln damit zu düngen, wobey ich aber acht zweyspännige Fuder auf den Morgen bringen ließ und meine Kartoffeln waren vortrefflich, weit schöner, weit ergiebiger als die daneben befindlichen 3 Morgen mit Kuh- und Pferdemist bedünget. Ja, was in unserer Gegend unglaublich scheint, erfuhr ich. Dieß Stück mit Asche zu Kartoffeln gedüngt, habe ich nun im Herbste 1801 zum erstenmahle wieder mit Schaafmist bedüngt, nachdem ich davon folgende Ernte gehabt habe:

1793 Kartoffeln mit Asche bedüngt. 1794 Roggen. 1795 Gerste. 1796 Bohnen ohne Dünger. 1797 Hafer und Klee darunter. 1798 Klee und den dritten Schnitt untergepflügt. 1799 Roggen. 1800 Gerste. 1801 Flachs.

Nach diesen Erfahrungen glaube ich, daß jeder, der Gelegenheit hat, sich dieser Asche zu bedienen, wohl thun wird, wenn er Versuche damit macht, um durch diese sich zu überzeugen, daß er bey Düngermangel kein besseres Surrogat des Mists haben könne. Freylich! Stallfütterung! Stallfütterung! dieser Stein der Weisen für alle Oekonomieen, leistet in jedem Betrachte mehr. Aber ehe wir dahin kommen, daß sie allgemein wird, benutze man, was man ad interim haben kann.

Unbemerkt darf ich dabey nicht lassen, daß ich

auf ganz schwerem Kley ebenfalls glückliche Versuche mit diesem Ingredienz vorgenommen, aber doch bey weitem nicht den Vortheil da wahrgenommen habe.

Bemerkungen über den Bau und die Fütterung des Klees.

Landwirthen, die auch nur eine oberflächliche Kenntniß der neuesten Verbesserungen des Ackerbaues haben, etwas zum Ruhme dieses Futterkrautes, das wohl in allen Gegenden Deutschlands hinreichend bekannt ist, sagen zu wollen, ist ganz unnütz. Schubart von Kleefeld und seine Freunde, welche den Anbau desselben so laut und mit so patriotischem Eifer empfehlen, haben demselben, indem sie es als das sicherste Mittel eine Landwirthschaft zu heben, anpriesen, das gebührende Lob ertheilt. Auch hat die Zuversicht, mit der sie sprechen, der Enthusiasmus, der sie begeisterte; der Mangel an Wiesen, der in den mehrsten Districten unsers Vaterlandes sich findet; die wenige Mühe, welche der Anbau dieses Krauts verursacht;

die große Menge von Futter, womit günstige Jahre die wenige Arbeit belohnten, und die wohlthätige Unterstützung, die man in so vielen Ländern von Seiten der Regierungen demselben angedeihen ließ, an sehr vielen Orten, selbst unter Landleuten, einen regen Eifer für dasselbe hervorgebracht.

Aber dieser Eifer erkaltet und der Ruhm des Klees sinkt in der hiesigen Gegend *) eben so schnell, als er vor einigen Jahren stieg. Das kömmt nun wohl vorzüglich daher, daß man die Sache gleich im Anfange nicht von allen Seiten beleuchtet, die Inconvenienzen, die sich dabey finden, verschwiegen, das richtige Verhältniß dieses Futterbaues zum Ganzen der Wirthschaft nicht genau bestimmt, und den Nutzen für den Milch-Ertrag zu hoch angegeben hat. Was Wunder nun, daß so viele, die sich auf die Ansprüche anderer verlassen, oder wohl gar verlassen müssen, und sich nunmehr getäuscht glauben, das Kind mit dem Baade verschütten! Und doch sollte es nicht so seyn! Man sollte den Klee noch immer zu schätzen fortfahren und in seinem Anbaue nicht ermüden, da wir noch

*) Ich rede hier von Niedersachsen, wo der Klee erst vor nicht langer Zeit den Landleuten bekannt wurde. Selbst im Jahr 1790 kannten ihn die Bauern in der Nähe von Hannover nicht. Ganz anders war es in Obersachsen, wo ich im Jahr 1772 und 1773 nahe bey Dresden große Kleefluren sahe.

kein Kraut haben, das wir ganz an seine Stelle setzen könnten. Aber man sollte zugleich auf den richtigen Bau desselben aufmerksam machen, und die Vortheile desselben der Wahrheit getreu, klar und deutlich vor die Augen des ökonomischen Publicums stellen. Dazu wäre nun jetzt die beste Zeit, da die erste Hitze für denselben sich abgekühlt, und man überall eine Menge von Erfahrungen gesammelt hat. Und dieß dürfte geschehen, wenn denkende Landwirthe ihre gemachten Erfahrungen einander mittheilten, und den Nutzen und die Gefahren dabey von allen Seiten beleuchteten. Dann dürfte der gänzlichen Verabschiedung dieses, gewiß in sehr vielen Gegenden unentbehrlichen, Gewächses vorgebauet, ein richtiges Resultat und dadurch wahrer Gewinn fürs Ganze erreichet werden.

Hier mögen nun die von mir gemachten Erfahrungen nicht am unrechten Orte stehen.

Die sehr beträchtlichen Fluren, die ich mit diesem Futterkraute selbst bestellt habe, oder bestellt sahe, enthielten theils ganz schwer-thonigten, und schwer-lehmigten, oder leichter thonigten und lehmigten, theils tief und sumpfig, theils endlich trocken an Bergrücken belegenen, Boden. Auf allen diesen Feldern gerieth er gut. Es kam blos darauf an, daß der Acker geil und rein genug, der Saamen gut und die Witterung günstig war,

ja man konnte immer auf allen diesen Boden auf eine Ernte von Centnern auf dem Morgen schönes trockenes Kleeheu rechnen. Allein das muß ich gestehen, daß ein reicher Sandboden, der viel Lehm enthält, immer die reichsten Ernten gewährte. Dabey muß ich noch bemerken, daß, da in der hiesigen Gegend die Fünf-Felder-Wirthschaft eingeführt ist, er da fast immer, wenig Fälle ausgenommen, in dem Felde gebaut ward, das eigentlich gebracht werden sollte. Dieses Feld aber pflegt das Jahr vorher, ehe man den Klee nützte, Roggen oder Hafer zu enthalten, und daher ward er stets unter eine dieser beyden Kornfrüchte gesäet, zu welchen entweder in demselben, oder dem vorhergehenden Jahre gedüngt worden war.

Ein höchst unangenehmer Umstand trat aber beynahe allezeit ein, welcher die Neigung ihn ferner anzubauen fast ganz erstickte, der nehmlich, daß die Felder in dem schweren Boden über alle Maaßen unrein, und so fest wie die Tenne einer Scheure wurden, wodurch nicht allein das Aufkeimen der nachher gesäeten Frucht sehr gehindert, sondern das Unkraut auf eine ganz vorzügliche Weise begünstigt wurde.

Man konnte rechnen, daß auf einem solchen Felde, der Erfahrung zufolge, nicht mehr als die Hälfte desjenigen Gewinnsts zu hoffen sey, den

reine Brache sonst zu geben pflegte, und das ist doch gewiß ein Verlust, den kein Landmann verschmerzen kann. Da nun der Acker gerade von dem ersten Jahre der Stellung an so sehr mit Unkraute überzogen wird, so theilte sich der Nachtheil den folgenden vier Jahren mit, die durchgehends schlechte Ernten lieferten, und die nicht eher zu dem gewöhnlichen Ertrage wieder erhoben werden konnten, als bis wiederum gebracht wurde.

Und eben diese, aber allerdings sehr reelle, Inconvenienz schadete dem Baue dieses Futterkrautes so sehr, daß der gemeine Bauer denselben ganz einstellte, und daß selbst nachdenkende Oekonomen nicht so regen Eifer für selbigen mehr zeigten.

Folgende Erinnerungen scheinen mir daher nöthig zu seyn.

Erstlich. Wer mehrere Arten von Boden in seiner Feldmark hat, der wähle, wenn er es möglich machen kann, immer eher einen leichteren als schweren Boden zu diesem Producte, der aber freylich nicht bloßen Sand enthalten darf. Je mürber das Land ist, desto reicher werden die Klee-Ernten, und desto leichter und besser wird der Acker zur künftigen Körner-Saat zuzubereiten seyn. Man wähle

Zweytens immer die reinsten Felder zum Klee, nicht allein um weniger Gras und Quecken unter demselben, sondern um nach abgeerntetem Klee einen reinen Acker, der dem Fruchtbaue keinen Schaden bringt, wieder zu erhalten. Es gehört also schlechterdings dazu, daß ein richtiges Verhältniß zwischen den Klee- und andern Feldern statt habe. Man widme deswegen diesem Gewächse jederzeit nur die Aecker, wenn man wahren Nuzzen, der sich nicht durch den Verlust an Kornfrüchten wieder aufhebt, haben will, die man vorher mit behackten Früchten bestellt gehabt hatte. Man entsage dem so sehr gerühmten Gebrauche die Brachfelder dazu zu benutzen, und glaube festiglich, daß man nie einen ganz reinen Acker in diesem letztgenannten Falle erhalten werde. Auch sey man mit der Einsaat, welche man ausstreuet, nicht karg, weil, wenn viele leere Plätze sich finden, auch auf diesen Quecken, Gras ꝛc. reichlich wuchern werden. Zehn Pfund guten Saamen auf den hiesigen Morgen, haben mir in Jahren, da günstige Witterung einfiel, immer reiche und reine Felder gegeben. Da nun diese zu behackenden Früchte immer in dem Brachfelde gebauet werden, da mithin, wenn nach diesen nur eine Frucht gebauet worden, der Boden nicht ausgezehrt seyn kann; so gewinnt man dadurch

Drittens, den Vortheil, den Klee in einen noch gedüngten, d. h. noch fetten, Acker zu bringen. Und dahin allein gehört er. Thorheit ist es in der That, wenn man behauptet, der Klee verlange keinen Dünger. Freylich, trifft er einen schon geilen Boden an, so ist neue Düngung Ueberfluß. Aber in einem magern, ausgemergelten Boden wird man nur dürftige, elende Ernten haben. Das lehrt auch schon der Rath, der, soviel ich weiß, überall befolgt wird, die Kleefelder den Winter hindurch mit Miste zu bedecken; auch weiß man ja, wie zuträglich es ihm ist, wenn er im Frühjahre und nach jedem Schnitte mit Kalk, Asche, Gips oder Salze bestreuet wird. — Könnte man aber keinen solchen Boden ausmitteln; so dünge man lieber von neuem ein Stück und säe ihn dahin. Wohl zu bemerken ist fernerhin

Viertens, daß er in unsern nördlichen Gegenden immer besser unter den Roggen, als unter die Gerste oder den Hafer gesäet, geräth. Diese oft gemachte Erfahrung stimmt mit der Meynung des verehrungswürdigen Herrn Leib-Medicus Thaer überein *). Allein er erlaube mir den Grund, welchen er für diese Erscheinung annimmt, zu bezweifeln. Er behauptet nehmlich, der Klee gerathe

*) Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft. 1ste Auflage. Seite 555.

unter Winterkorn darum so gut, weil dieses letztere gewöhnlich gleich nach der Brache, also in wohlgereinigtes Land gesäet werde, mithin der Klee keinen verqueckten Boden vorfinde. Allein in der Fünf-Felder-Wirthschaft säet man Winterkorn auch in das Feld, welches unmittelbar der Brache vorangeht, also gerade in das Feld, welches in der Stellung die letzte Frucht trägt, und fast immer viel Unkraut enthält. Und doch geräth der Klee da unter dem Winterkorne besser als unter dem Hafer, der der Observanz nach ebenfalls in dieses Feld gehört. Mir scheint eine zwiefache Ursache zum Grunde zu liegen. Erstlich muß der Klee früher unter Roggen als unter Hafer gesäet werden, da der erstere sonst zu hoch wird. Dieß geschieht deswegen immer im Anfange oder in der Mitte des Aprils. Zu der Zeit aber ist noch viel Winterfeuchtigkeit im Lande, welche das Aufkeimen des eingestreuten Saamens sehr begünstiget. Dahingegen kann derselbe nicht eher als in der Mitte des May's unter Sommerfrucht gestreuet werden, da man diese gewöhnlich in diesem Monathe erst säet. Da giebt es aber oft schon sehr warme Tage, an welchen der Boden sehr austrocknet, manche Saamenkörner ganz verdorren, und die, welche aufkeimen, in ihrem schnellen Wachsthume gehindert werden. Eine zweyte Ursache scheint mir

auch die zu seyn, daß der Roggen früher abgeerntet und den jungen Kleepflanzen, die unter demselben standen, früher dem Zutritt der freyen Luft gegeben wird. Hierdurch werden sie in den Stand gesetzt, sich besser auszubreiten und zu bestauden und gewähren nicht selten noch in diesem Herbste eine kleine Ernte, wie ich sehr oft erfahren habe, welche aber nie zu erwarten ist, wenn man den Klee unter Sommerkorn säete.

Ich wage dreist zu behaupten, daß bey der Befolgung dieser Regeln ein reicher Kleeertrag nicht fehlen werde. Aber nun ist noch eine sehr wichtige Sache, daß man, nachdem der Klee genützt worden ist, den Acker zum Kornbaue so gut als möglich zurichte. Deswegen muß man

Fünftens, die Felder früh genug vom Klee reinigen und zweckmäßig pflügen. Man benutze daher, wenn man Klee zu Heu machen will, den ersten Schnitt dazu, da man denn nicht nur günstigere Witterung und besseres Heu zu erwarten, sondern auch den Vortheil hat, mit dem zweyten Schnitte früh zu Ende zu kommen und sein Feld öfterer als einmahl pflügen zu können. Dieß ist aber in jedem Boden, der nicht bloßer Sand ist — und auf diesem dürfte der Klee wohl schwerlich gerathen — schlechterdings nöthig. Denn da er, wie schon oben gesagt worden ist, das Erdreich

so außerordentlich bindet und die Oberfläche so sehr fest machet, daß keine Egge, wäre sie auch noch so schwer, die großen Erdschollen zerreißen oder zermalmen kann, so können die, in eine so feste Krume eingestreuten Saamenkörner, nicht gehörig gedeihen, sie bleiben vielmehr oben auf liegen, werden von Vögeln und andern Thieren verzehrt oder sind, wenn sie auch unter die Oberfläche gebracht und mit Krume bedeckt worden sind, nicht im Stande durch dieselbe durchzubrechen. Die aller erbärmlichsten Ernten folgen, wie ich sehr oft zu sehen Gelegenheit gehabt habe, darauf. Und auch dieß ist ein Hauptgrund, um dessenwillen man, wenn man kann, einen leichten Boden und immer Aecker zu diesem Behufe zu wählen hat, die mit behackten Früchten kurz vorher bestellt gewesen sind. Denn da wird das Feld, wie schon bemerkt, nicht blos reiner, sondern auch mürber. Diese bindende Qualität, welche dem Boden durch den Klee gegeben wird, erklärt es auch, daß der Weitzen, der immer einen schwereren Boden als der Roggen verlangt, nach dem Kraute, von welchem hier die Rede ist, so gut geräth, daß man mit Recht behauptet, es sey eine Vorbereitungsfrucht (matrix) für dieses Korn, wie in unsern Gegenden die Göttingschen Landleute durch unzählige Erfahrungen zu beweisen wissen.

Eine beym Pflügen ebenfalls nicht zu verabsäumende Regel dürfte diese seyn, daß man die Kleestoppeln gleich beym erstenmahle so tief, als nur immer möglich ist, unterpflüge. Nur wenn dieß geschieht, gewinnt das Feld das Ansehen eines Gartenbeetes und nur dann werden diese Wurzeln, da sie in gehöriger Tiefe laufen können, als Düngung nützen. Versieht man dieß aber, so rollet sich die Erde an die auf der Oberfläche liegenden Sturzenden an, die Klumpen werden größer, die Wurzeln schlagen wieder aus und die Mäuse ziehen sich so häufig auf einem solchen Felde zusammen, daß es scheint, als habe man ein Magazin für selbige darin angelegt. Ueberdieß thut man sehr gut, wenn man den in diesem zweyten Jahre — und länger als zwey Jahre hinter einander darf kein Feld Klee tragen — zweymahl abgehauenen Klee wieder zur Höhe eines Fußes aufwachsen, dann ihn abmähen oder niederwalzen und unterpflügen läßt. Hatte das Feld, da man dieses Futterkraut säete, noch Geilung, überfuhr man dasselbe im Winter mit Mist, bestreute man es nach jedem Schnitte mit Asche, Kalk ꝛc. so ist es nicht nöthig zur künftigen Kornfrucht noch zu düngen.

Soviel mag über den Bau dieses vortrefflichen Fütterungsmittels gesagt seyn. Nun aber auch et-

was über die Fütterung des milchenden Viehes mit demselben!

Man hat fast von allen Seiten her den reichen Milchertrag gerühmt, der durch den Klee, besonders bey der Stallfütterung, hervorgebracht werden sollte. Allein ich gestehe offenherzig, daß diese Behauptung nicht durchgehends wahr sey, daß man vielmehr die Sache übertrieben und eben dadurch einen starken Verdacht der Partheylichkeit auf sich geladen habe. Daß ein reichliches Füttern auf dem Stalle den Kühen zuträglicher sey, als das mühsame Zusammensuchen einzelner magerer Grashalme auf den größtentheils elenden Weiden, und daß die Kühe bey jenem vermehrten Futter und mehrerer Ruhe nicht weniger Milch geben, wird kein Mensch läugnen. Aber daß durch bloßen Klee die ungemein große Quantität Milch, welche versprochen wird, erhalten werde, darf jeder, der selbst Erfahrungen zu machen Gelegenheit hatte, geradezu abläugnen. Ich, der ich vor mehreren Jahren fest jene Behauptungen glaubte, habe es wenigstens es nie dahin bringen können und habe von allen, welche allein durch Klee jenen Vortheil zu erhalten suchten, dieselbe Klage vernommen, ja von der Wahrheit derselben mich überzeugt. Freylich muß ich, um der Wahrheit treu zu bleiben, sagen, daß Klee, welcher auf der Schnei-

debank mit etwas Stroh geschnitten war, mehr Milch hervorbrachte, als wenn er lang oder ungeschnitten in die Raufe gegeben ward. So muß ich auch fernerhin nicht verschweigen, daß er dann gefüttert, wenn eben die Blume ausbrechen wollte, eine erstaunenswürdige Quantität Milch gab. Aber nicht zu erwähnen, daß es sehr gefährlich ist, ihn so jung zu füttern, ist es schlechterdings unmöglich, ihn stets in solcher Jugend zu erhalten. Denn bald wird ja die Blüthe ausgebrochen und der Stengel holzicht seyn, und dann verschwindet auf einmahl jene große Menge Milch. Alles was dann der Klee leistet, ist, daß er das Vieh mästet! Jenen Zweck erreicht man weit sicherer durch die Lucerne, die man auch den ganzen Sommer hindurch weit jünger haben kann. Aber, man verstehe mich recht! Ich verdamme den Klee nicht, sondern schätze ihn als eins der wichtigsten Geschenke, welches die Natur dem Landwirth für seine Oekonomie gab. Nur das behaupte ich, daß man nicht Wunder, nicht mehr von ihm erwarten soll, als er in der That leisten kann. Und leistete er nichts mehr, als daß er den Landwirth in den Stand setzte, sein Vieh auf dem Stalle zu füttern und dadurch seinen Düngervorrath auf das alterum tantum zu vermehren, so müßte man das Andenken der Männer dankbar segnen, welche die Auf-

merk-

merksamkeit auf denselben gelenkt haben. Und doch leistet er, wenn er in Verbindung mit andern Nahrungsmitteln gegeben wird, weit mehr, indem er alsdenn eine mehr als gewöhnliche Quantität Milch hervorbringt.

Von einer milchenden Kuh erwartet man mancherley neben ihrer Erhaltung. Man will Dünger, Milch und gute Kälber von ihr gewinnen. Soll nun dieß alles reichlich und gut erlangt werden, so ist nicht genug das Leben der Kühe hinzuhalten, sondern man muß sich bemühen, dasselbe auf eine so üppige Weise, als sich thun läßt, zu erhalten. Dazu aber ist erstlich eine große Menge Futter nöthig und dazu reichen unsre Wiesen nicht hin, da wir deren einmahl zu wenig haben, und diese noch überdieß durch die Hut und Weide verdorben sind. Eine solche im thierischen Körper, der als eine Maschine zu betrachten ist, verarbeitet, giebt eine reiche Menge Dünger, der wiederum, je besser das Futter selbst ist, desto mehr an Fettigkeit zunimmt und desto nützlicher für den Acker wird. Auf die Milch wirkt aber jedes Futter, das viel mehlichte Theile hat, wie alle Kornfrüchte beweisen, welche der Landmann in geschroteter Gestalt seinen Kühen giebt. Will man also viel Milch haben, so setze man zu jenem Futter, das mehr die Sättigung bezweckt, solche mehlichte

Substanzen hinzu, und man wird seinen Endzweck erreichen, besonders da nun diese mehlichten Theile nicht die Ernährung und Sättigung bewerkstelligen sollen. Kornfrüchte sind zu kostbar, man wähle also an deren Stelle gelbe Wurzeln, Rüben, Kartoffeln ꝛc. und da unter diesen die letztgenannten die meisten Mehltheile enthalten, vor allen diese. In Verbindung mit diesen wird der Klee, wenigstens in unsern Gegenden, die gewünschte Milchquantität geben. Dazu wird er, da er einen reichen Heugewinnst gewährt, eine reiche Winterfütterung zu geben uns in den Stand setzen und so die Basis zu jeder guten Oekonomie abgeben.

Welchen Nutzen für Pferde, Schaafe, Schweine und Gänse der Klee habe, ist allgemein anerkannt; allein ich lasse mich hier nicht darauf ein, da das Gesagte schon hinreichend die Nutzbarkeit desselben erweisen wird.

Der Bau der märkischen Rüben in Sandgegenden außer der Mark Brandenburg.

Kenner dieses Gewächses, die in oder ohnweit dem Vaterlande desselben wohnen, sind im Stande, den feinen Unterschied zwischen den ächten Teltower und andern ihnen ähnlichen Rüben durch den Geschmack leicht zu finden, wenn auch das äußere Ansehen im rohen Zustande denselben nicht schon anzeigte. Dem entfernteren Ausländer hingegen ist dieses nicht so leicht möglich. Denn da die Bewohner vieler in der Nachbarschaft von Teltow belegener Oerter, deren Grund und Boden viel Aehnlichkeit mit dem des Städtchens Teltow hat, sich eifrig auf den Bau dieses Produkts legen und dasselbe unter dem Nahmen: Teltower Rüben, weit und breit versenden, so bekömmt man im Auslande desto leichter und vielleicht — — desto öfterer, statt der ächten Teltower, jenes in der Nachbarschaft gebaute Gewächs. Wer nun

nicht blos an dem Namen hängt, wer mit diesem feinen Unterschiede nicht so bekannt ist, dem mögte es vielleicht nicht ganz gleichgültig seyn zu erfahren, daß man auch in entferntern Gegenden Boden findet, auf welchem man eine den ächten Teltower höchst ähnliche Rübe erzielen kann, und der wird wahrscheinlich nicht ungern die Methode hier lesen, die er zur Erbauung derselben anzuwenden hat.

Man wähle einen Boden dessen Hauptbestandtheil Sand ist, denn schweres, lehmigtes Land taugt schlechterdings nicht zu dieser Frucht. Diesen pflüge man wenigstens dreymal im Frühjahr jederzeit tief genug, und egge nach jedesmaligem Pflügen so scharf als möglich, daß der Boden ganz rein und von Quecken befreyt werde. Hat man Pferch; so gebe man ihn dem Acker vor der letzten Pflugart, und rechne auf jeden Morgen 200 Schaafe 12 Nächte. Kann man die Schaafe in den Hürden des Nachts nicht geben; so fahre man Schaafdünger auf diesen Acker, und zwar so reichlich, daß man noch einmal so viel als zum Roggen dahin bringe. Hat man aber keinen Schaafdünger, so kann man allenfalls auch Kuhmist nehmen, doch muß dieser entweder schon in der ersten Frühjahrszeit mit Erde vermischt und oftmahls umgestochen oder wenigstens sehr gut verfault seyn. Man pflüge zur Saat, spätestens in der Mitte des Au-

gusts, aber nicht früher als gegen den 6ten oder 8ten des genannten Monats und verrichte gleich darauf die Saat. Auf einen hiesigen Morgen habe ich mit zwey Pfunden ausgereichet, und habe in guten Jahren gegen 24 Himten, auch wohl einst 16 Himten davon geerntet. Diesen vermischt man mit etwas Erde, um desto ebener denselben vertheilen zu können, und streut ihn dann, wie jeden andern feinen Saamen, auf das Land. Doch ist dabey nicht zu vergessen, daß man das im Säetuche befindliche Gemische fleißig umrühre, damit die schwerere Erde nicht zu Boden falle. Nach vollendetem Aussäen, wird das Land gehörig abgeegget, und nun hat man das Augenmerk auf das aufkeimende Unkraut zu richten, welches ein- oder zweymal, je nachdem es sich mehr oder weniger einfindet, ausgejätet werden muß. Ohngefähr acht bis neun Wochen nach der Aussatt tritt die Zeit der Ernte ein. Ich habe mich dabey jederzeit nach der Reife der Blätter gerichtet, welche gewöhnlich um diese Zeit eine gelbe Farbe anzunehmen pflegen, obschon der Prediger, Herr Sanrew, dieß nicht als das rechte Merkmal vorstellt. Er giebt auch Gründe an, die nicht zu verwerfen sind, und sagt, daß die gehörige Größe der Rüben, die bey den ächten Teltower nicht über die Länge eines kleinen Fingers sich auszudehnen pflegt, die Trok-

kenheit beym Zerbrechen, und ein angenehm bitterer Geschmack, untrügliche Kennzeichen der Reife seyen. Ein Instrument, das einer sogenannten Blumenkelle gleichet, ist dasjenige, womit man die Rüben selbst am wenigsten beschädiget, und mithin am besten seinen Zweck erreicht. Die herausgehobenen werden nun sogleich, am besten auf dem Felde, durch ein Sieb von der ihnen anhängenden Erde befreyet, im Hause aber in einem nicht feuchten, sondern trockenen Zimmer ausgebreitet, nach einigen Tagen, wenn alle Erde die ihnen etwa noch anhänget, ihre Feuchtigkeit verlohren hat, nochmals rein gesichtet, und dann durch ein Messer von den ganz dünnen Wurzelenden und den feinen zaserigen Wurzeln, durch das Abkneipen oder Abschneiden aber von dem oben sich befindenden Kraute befreyet. Hiebey müssen alle rostigen, verwundeten oder madigten aufs sorgfältigste ausgesucht, und auf die Seite geleget werden.

Um sie aufzubewahren, lege man sie in Fässer, in die man gänzlich ausgetrockneten Sand mit den Rüben schichtweise, die Schicht etwa von zwey Zoll Höhe, legt. Diese setzt man in den Keller und zwar jederzeit auf ein Untergestell, damit die untersten nicht faulen.

Hat man Land, welches das Jahr vorher behackte Früchte trug, und daher von allem Unkraute

gereiniget ist; so kann man, wenn man mit Schaafmiste, besonders mit dem Pferche wiederum düngt, diese Rüben, nach abgeerntetem Roggen noch säen, und auf diese Weise einen solchen Acker jährlich zweimal nützen.

Zu wünschen wäre, daß man in den Lüneburger Heydegegenden Versuche anstellte, und den Erfolg davon bekannt machte.

Ueber einige Obstplantagen im Kirchspiele Ronnenberg, im hannöverischen Amte Calenberg.

Nicht leicht wird eine Gegend Deutschlands zu finden seyn, in welcher das Obst seltener und daher theurer ist als in Niedersachsen, Westphalen, und auf den an der Ost- und Nordsee belegenen Küsten. Es wird da für Fabel gehalten, wenn man erzählt, welche Quantitäten Aepfel, Birnen rc., Böhmen, Sachsen, Oesterreich, die Rheingegenden, und Franken produciren. Es wird für Fabel gehalten, wenn man erzählt, für welche niedrige Preise dort nicht bloß Wirthschaftsobst,

sondern sogar feines Tafelobst, als Pfirschen, Abricosen, Weintrauben ꝛc. zu kaufen sind, und man ladet den Verdacht der Uebertreibung auf sich, wenn Augenzeugen sagen, welche Sorgfalt die Landleute jener Gegenden auf ihre große Obstgärten wenden. Und dennoch weiß jeder Landmann dieser verhältnißmäßig Obstarmen Gegend, daß er gar bequem mit diesem Nahrungszweige sich beschäftigen könne, da alle Arbeit, die dabey erforderlich ist, zu einer Zeit eintritt, da keine Feld- oder andere dringende Geschäfte ihn daran hindern. Er weiß es gar wohl, daß nicht allein mancher Thaler baaren Geldes, sondern auch manche Mahlzeit von ihm dadurch gewonnen werden könnte. Allein es fehlt an Lust und an Kenntniß Obstbäume auf eine zweckmäßige Art zu behandeln, obgleich hie und da einzelne Güter durch ihr Beyspiel, und wie z. B. im Hannöverischen, die Regierung durch Mittheilung guter junger Bäume dazu ermuntern. Nun darf freylich nicht geläugnet werden, daß die Natur dieser Gegenden selbst, dem genannten Zweige der Oekonomie Hindernisse in den Weg lege. Dahin zähle ich die Sandgegenden im Lüneburgischen, Cellischen, Hoyaischen ꝛc.; die Nähe der Ost- und Nord-See, wodurch die im Frühjahre wehenden Ostwinde rauher, und

die

die Nachtfröste häufiger, stärker, und daher schädlicher werden. Aber dennoch zeigen einzelne Beyspiele, daß durch Mühe und Arbeit der Boden zum Ertrage nicht blos des Koch- sondern auch des Tafel-Obstes geschickt gemacht werden könne, wenn nur Sinn dafür den Landleuten beygebracht wird.

Rühmlich und nennenswerth ist daher das, was ein Mann in der hiesigen Gegend gethan hat, um diesen Sinn in dem Kreise zu erzeugen, in welchem er wirken kann. Es ist dieß der Cantor Huxmann zu Ronnenberg, einem im hannöverischen Amte Calenberg, eine Meile von Hannover, gelegenen Dorfe. Dieser, der ehedem auf dem Schulmeister Seminario zu Hannover gewesen war, welches außer mehreren sehr großen Verdiensten um das Land auch das sich erwirbt, die darauf befindlichen Zöglinge im Obstbaue unterrichten zu lassen, hatte Neigung zu diesem Geschäfte auf seine jetzige Stelle mitgebracht, und mehrere Versuche, die er mit gehöriger Einsicht und Sorgfalt anstellte, in den kleinen Gärten, die zu seinem Dienste gehörten, gemacht. Er säete da Obstkerne, veredelte die gezogenen Stämmchen und recrutirte aus seiner Baumschule seinen Obstgarten, verkaufte auch hie und da einzelne Bäumchen. Das war ihm aber nicht genug. Der gute Boden, den dieses weitläuf-

tige Kirchspiel durchgehends hat; die gute Wartung und Pflege, die er den Bäumen angedeihen lassen konnte; die Nähe einiger in dieser Gegend belegenen Gärten, die mit Obstbäumen der schönsten Sorten aus Kronberg und Herrenhausen bepflanzt waren; die schon gemachten kleinen und glücklichen Versuche und die Lectüre mehrerer guter Bücher über den Obstbau, nahmentlich des vom Herrn Pfarrer Christ herausgegebenen Handbuchs, bewogen ihn einen ausgedehnteren Plan zu entwerfen, den er in der That auch mit so viel Thätigkeit, Sorgfalt und glücklichem Erfolge ausgeführt hat, daß man in der hiesigen Gegend wenigstens einen ausgebreiteten Nutzen davon erwarten kann.

Er suchte zu dem Ende erst einige Bauern des Kirchspiels von der Nutzbarkeit des Obstbaues zu überzeugen, führte sie in seine Gärten, zeigte ihnen seine kleine Anstalten und belehrte sie, wie sie in einigen Jahren nicht nur ihre großen, mehrere Morgen in sich fassenden, Gärten mit den edelsten Obstsorten geschmückt, sondern ihre Taschen mit manchem Thaler für verkaufte gute Stämme angefüllt haben könnten. Der Anblick dessen, was er gethan hatte, wirkte wohlthätig auf diese Leute, sie wünschten kleine Plantagen anzulegen. Allein der Redner konnte es sich nicht verbergen, daß, wenn er die Sorgfalt der Bäume diesen ehrlichen

Bauern, die von der Obstbaumzucht wenig oder nichts verstanden, überließe, mit Wahrscheinlichkeit ein gewünschter Erfolg wohl nicht zu erwarten seyn möchte. Er vereinigte sich also mit jenen Landleuten dahin, daß sie die Plätze zu den Pflanz- und Baumschulen hergeben und die gröbere Arbeit in denselben verrichten sollten, er selbst hingegen sie die Handgriffe bey der Veredlung und die Grundsätze des Baumschnittes praktisch lehren und beydes selbst verrichten wolle.

In vier verschiedenen Dörfern wurde nun in großen Baumgärten dieser Entwurf ausgeführt. Diese Gärten hatten durchgehends kleyartigen Boden, der aber doch mehr oder weniger Lehm enthält. Die Flecke, welche zu diesem Behufe ausgesetzt wurden, waren so belegen, daß die Sonne den ganzen Tag darauf scheinen, aber die Nordwinde sie nicht so fassen konnten. Die Bauern mußten sie sämmtlich zwey Fuß tief rajolen und dabey gute, fette, ein Jahr lang an der Luft gelegene Teich- und Grabenerde, oder auch an anderen Orten, gut verfaulten, kurzen Kuhmist im Spätsommer untergraben lassen und im Herbste wurden dieselben dann mit Kernen von Aepfeln, Birnen, Pflaumen und Zwetschen auf einzelnen Beeten, im Frühjahre aber mit Kirschen besäet. Die Erfahrung hatte unsern Obstgärtner gelehrt, daß die Be-

saamung mit den erst genannten Kernen im Herbste der im Frühjahre vorzuziehen sey, daher er nur die Kirschen im März aussäete. Eben so hatte er bemerkt, daß das Legen in kleine Gräben sehr riskant der Mäuse wegen sey und zog das breitwürfige Aussäen vor. Sämmtliche Kerne wurden von guten Sorten gewählt, die an der Luft von der Zeit an gelegen hatten, da sie ihren Früchten genommen worden waren. — Fleißiges Reinhalten der Beete mußten die Eigenthümer der Gärten besorgen, daher der Gärtner sie von Zeit zu Zeit besahe und die Zeit des Ausjätens und des Behakkens mit einer kleinen Hacke bestimmte. Die recht freudig aufgewachsenen Bäumchen wurden nun in die Baumschule gesetzt, die in eben den Boden, der aber nicht gedüngt worden war, angelegt wurde. Ihre Zahl beträgt jetzt zwischen sieben und acht tausend Stück, deren größter Theil bereits veredelt ist. Dieses Geschäft übernahm der Gärtner selbst und verrichtete es bey dem Kernobste vorzüglich durch copuliren. Das Steinobst hingegen wurde außer den Pfirschen und Aprikosen, in den Spalt gepfropft, diese eben genannten aber hat man theils aufs schlafende, theils aufs treibende Auge oculirt. Die Sorten alle zu nennen, die man auf die Stämmchen gebracht hat, wäre hier zu weitläuftig; nur das muß angemerkt wer-

den, daß sie sämmtlich theils von Bäumen genommen wurden, welche in der Königl. Plantage zu Herrenhausen gezogen worden waren, theils von denen, welche der verstorbene Herr Vice-Oberstallmeister von Münchhausen von Kronberg hatte kommen und zu Bettensen, — einem im Kirchspiele Ronnenberg gelegenen Gute — hatte pflanzen lassen.

Im Schnitte wurden alle Sorten Bäume, Kessel, Pyramiden, Hochstämmige ꝛc. gezogen. Auch diesen besorgt der Gärtner selbst an den Nachmittagen der Mittwoche und Sonnabende, da ihm seine Amtsgeschäfte gewöhnlich Muße dazu geben, jedoch immer im Beyseyn der Landleute, die denn auch hie und da unter Aufsicht des Entrepreneurs Versuche machen.

Zu bedauern ist's allerdings, daß man nicht systematisch in der ganzen Sache verfuhr. Allein Christ's Grundsätze hat man adoptirt und sich sehr gut dabey befunden.

Der Contract, den die Garteneigenthümer mit dem Gärtner gemacht haben, lautet dahin, daß jeder die Hälfte der Stämme am Ende oder des daraus gelösten Geldes bekömmt.

Es liegt am Tage, daß durch diese ganze Einrichtung, die freylich erst einige Jahre existirt, und von deren Erfolge daher jetzt nur so viel gesagt werden kann, daß sämmtliche Bäum-

chen im schönsten, freudigsten Wachsthume stehen, bey den Landleuten dieser Gegend nicht nur sehr viel Lust, sondern auch Möglichkeit hervorgebracht worden ist, diesen schönen Zweig der Oekonomie zweckmäßig zu betreiben. Ja, man kann hoffen, daß in wenig Jahren nicht nur die Gärten dieser, sondern vieler anderer Bauren mit schönen Obsorten prangen und viele andere, wie schon wirklich geschieht, ähnliche, kleinere und größere Pflanz- und Baumschulen anlegen werden.

Einen zwiefachen Wunsch kann ich am Schlusse nicht unterdrücken, erstlich den, daß doch da, wo Industrieschulen sich schon befinden oder noch angelegt werden sollen, die Schullehrer verpflichtet werden möchten, die Jugend mit den Handgriffen bey Veredlung und bey dem Schneiden der Bäume, so wie mit der übrigen Behandlungsart der Bäume bekannt zu machen. Da wo Gemeinheiten sind — und wo sind die leider nicht? — könnten wohl einige Morgen auf höheren Befehl zu Anlegung von Baumschulen angewiesen und diese zum Besten der Schulen und der Gemeinden, auch wohl zum Besten der Schulen oder der Gemeinden mit jungen Bäumchen bepflanzt werden. — Was könnte in zwanzig Jahren nicht daraus entstehen? —

Ein anderer Wunsch wäre der, daß in jedem Dorfe ein Gemeindeplatz mit Obstbäumen besetzt

würde, der am Ende zum Besten der Gemeinden alljährlich, oder auf mehrere Jahre verpachtet werden könnte. So würde manche Ausgabe der Gemeinde daraus bestritten, und beträchtlicher Vortheil für das Ganze des Landes daraus gewonnen werden können. Mir sind Dörfer in Sachsen bekannt, wo jedes Paar, das getraut seyn will, ein Paar Bäume, die mit guten Obstsorten veredelt sind, vor der Copulation setzen muß und wo gleichsam Wälder von Obstbäumen zum Besten der Dorfschaften entstanden seyn werden.

Gehet hin und thut desgleichen!

Bedingungen, unter welchen der Herr Justiz-Rath von Münchhausen die Ackerländerey, welche zu seinem, im hannöverischen Amt belegenen, Gute Bettensen gehören, verpachtet hat.

1.

Alle diejenigen, welche im Licitations-Termine mitbieten wollen, verpflichten sich vorher zur Erfüllung nachfolgender Bedingungen, auch in dem Falle, daß sie überboten werden und kein Land erhalten sollten.

Dieser Aufsatz soll als ein förmlicher Contract zwischen Verpächter und ab- und antretenden Pächter angesehen, und allenfalls den königlichen Aemtern Calenberg und Coldingen zur Bestätigung vorgeleget werden.

2.

Das höchste Gebot im Licitations-Termine (welcher zeitig genug vorher bekannt gemacht werden soll) vollendet von Seiten des Pächters den Contract also, daß das ihm zugeschlagene Grundstück, wenn er die Bedingungen nicht erfüllen wollte, auf seine Kosten wieder eingesetzet, und der Abfall des höchsten Gebots der zweyten Versteigerung von ihm, auf alle Pachtjahre, vorausbezahlt werden soll. Letzteres träte auch ein, wenn ein Pächter in der Folge das Pachtland verderben und liegen lassen wollte. Dagegen bedingt sich

3.

Verpächter noch dreymal 24 Stunden Bedenkzeit, nach Abschluß des Licitations-Protokolls, aus, nach deren Ablauf er einigen oder allen Licitanten die Länderey überlassen wird; wobey er sich jedoch noch ausdrücklich vorbehält, auch minus licitanti (oder solchen, die nicht das höchste Gebot behalten haben) aus gegründeten Ursachen, die Länderey abtreten zu dürfen also, daß das höchste Gebot im Termine kein ausschließliches Recht giebt; indem

indem es Verpächtern nicht verdacht werden kann, wenn er seine Grundstücke in sicheren Händen zu sehen wünscht.

Die Schließung des Contracts geschieht von Seiten des Verpächters, daher erst durch Unterschrift seines Namens unter diese Bedingungen, drey Tage später, mit Bezug auf eine continuationem protocolli, worinn bemerkt werden soll, welche Stücke entweder gar nicht, oder dem plus licitanti verpachtet worden.

4.

Es ist bekannt, daß der größte Theil der Bettenser Ackerländerey noch niemahls meistbietend verpachtet worden, sondern durch Fortsetzung des im April 1768 geschlossenen Pacht-Contracts, anfänglich für 2½ Thlr., zuletzt zu 3 Thlr, pro Morgen, an die jetzigen Pächter gekommen, damals aber, Maytag 1768, mit bestellten Winter- und unbestellten Sommerfeldern, gegen Erlegung der Geil und Gahre

pro Morgen Brachroggen .	5 Thlr.	— mGr.
— — Stoppelroggen	2 ‹	18 ‹
— — Gerstland . .	2 ‹	18 ‹
— — Wickenland . .	1 ‹	24 ‹

übergeben worden ist, daß also die Pächter verbunden sind, das Winterfeld landüblich gedüngt,

gepflügt und besäet, das Gerstfeld aber gefelget, Maytag 1803 zurückzugeben.

Nun wünscht aber Verpächter hierunter eine Abänderung, so, daß nicht der abgehende Pächter, sondern der neu antretende die Bestellung der Winterfrüchte übernehme; indem der abgehende (wenn er das bisher von ihm erpachtete Land nicht wieder erstanden haben sollte) ohnstreitig mit weniger Lust und Liebe dieses besorgen würde, als der angehende, welcher das Land, die ganze Pachtzeit hindurch bestens zu nutzen wünscht.

Es soll daher, das sämmtliche Pachtland in die Verfassung gebracht werden, daß es, wie die bereits meistbietend verpachtete Länderey, künftig nach vollendeten Pachtjahren zu Michaelis mit der Stoppel zurückgegeben, alle Geil und Gahre aber aufgehoben wird, dergestalt, daß die 1768

a) pro Morgen Gerstland gezogenen 2 Thlr. 18 mGr.

imgleichen die

b) pro Morgen Wickenland gezahlten 1 Thlr. 24 mGr.

baar herausgegeben, und von denen Neujahr 1803 noch einmal fälligen Pachtgeldern abgezogen werden; wogegen das künftige Gerstland annoch gefelget werden muß, wie es 1768 übergeben wor-

den, oder ein halber Thaler von den vorgeschossenen Geldern ad a abgezogen wird.

Dahingegen

c) von jedem Morgen Brachroggen, welcher dermalen nach untenstehendem *) niedrigem Anschlage nicht unter 9½ Thaler Unkosten bestellt werden kann, von dem Pächter, nach Abzug der 1768 erlegten Geil und Gahre ꝛc. ad 5 Thlr., zu Neujahr 1803 annoch 4 Thlr. herausgezahlt werden,

d) von jedem Morgen Stoppelroggen aber ebenfalls nach untenstehender **) Berechnung nichts herausgegeben werden soll.

5.

Sollte ein oder anderer der bisherigen Pächter im Licitations-Termine nicht erscheinen, oder diesen billigen Vorschlag nicht annehmen zu wollen

*) 8 Vierspännige Fuder Mist, à 27 mGr.	6 Thlr.	— mGr.
4 mahl zu pflügen, à 18 mGr. . . .	2 ꞉	— ꞉
2 Himten Einsaat, à 27 mGr.	1 ꞉	18 ꞉
Summa	9 Thlr.	18 mGr.
Geil- und Gahregeld	5 ꞉	— ꞉
	4 Thlr.	18 mGr.

**) 2 mal zu pflügen	1 Thlr.	— mGr.
Einsaat	1 ꞉	18 ꞉
Summa	2 ꞉	18 ꞉
Geil- und Gahregeld	2 ꞉	18 ꞉
	— ꞉	— ꞉

sich erklären; so mag er sein Pachtland künftigen Herbst contractmäßig bestellen, und es soll dabey schon Aufsicht gehalten werden, daß es ordentlich gedüngt, gepflügt und besäet werde, aber er darf im Licitations-Termine nicht mit bieten, und kann kein Land wieder erhalten.

Sollten aber sämmtliche Pächter aus, dem Verpächter unbekannten, Gründen darauf bestehen, die künftige Wintersaat annoch zu bestellen, und dagegen die Geil- und Gahrgelder ad 5 Thlr. und $2\frac{1}{2}$ Thlr. fordern, so wird letzterer genöthiget seyn, die Roggenfelder künftiges Jahr 1803 selbst abzuernten, oder die Früchte meistbietend auf dem Halme zu verkaufen, das Land aber mit den Stoppeln dann erst auf ein Jahr weniger, als das Gerste- und Wicken- auch Brach-Feld, dessen Verpachtung demohnerachtet vor sich gehet, zu verpachten.

6.

Da nun die übrige meistbietend schon ausgebrachte Länderey, auch ohne Geil und Gahre, auf Michaelis dieses Jahres 1802 aus der Pacht fällt; so soll nunmehr sämmtliches Ackerland, auf eilf nach einander folgende Jahre, zehntfrey, und ohne Geil und Gahre, auch ohne allen denkbaren Remiß, meistbietend verpachtet werden, von 1802 bis 1813, so daß nach Ablauf dieser Pachtzeit im

Jahr 1813 das Land unbestellt, und gleich nach Aberntung der Sommerfrüchte zurückgegeben wird und zwar bestimmter:

a) Die halbe Brache gefelget und unbesaamet, sogleich im Frühjahr 1813.

b) Die andere Hälfte der Brache aber (auf welche, in dem Ablieferungs-Jahre 1813, keine andere Brachfrucht gebracht werden darf, als Winterrübesaamen) nach zeitiger Aberntung dieser Frucht, um Johanni.

c) Das übrige Land, wie die Wiesen, um Michaeli, nach zu rechter Zeit weggeräumten Früchten, so wie es im Jahr 1802 übernommen wird.

7.

Da der Gehalt der Bettenser Länderey den Nachbarn hinlänglich bekannt ist; so soll nicht mehr nach Morgen- und Ruthen-Zahl verpachtet werden, sondern bey Einsetzung jedes Stücks im Licitations-Termine, und demnächst im Quittungs-Buche blos bemerkt werden, für wie groß es dem bisherigen Pächter angerechnet worden, und wie viel man ohngefähr bey einigen, etwa dazu geschlagen oder davon genommen hat. Es hat daher ein jeder vorher auszurechnen, wie viel er für Stücke, die er zu haben wünscht, nach Verhältniß ihrer Größe und Güte bieten könne. Die Länge und

Breite der Stücke kann und wird sich ein jeder selbst bekannt machen, es soll dieselbe der künftig zu haltende Feldwächter (§. 16.) auch wissen, und auf ihre Erhaltung sehen, da dermahlen bey den eingerissenen hohen Mittelrücken, an eine ganz genaue Vermessung nicht zu denken ist.

8.

Auf einem besondern, am Licitations-Termine und auch schon ein paar Tage vorher zu Bettensen angeschlagenen Zettel werden die Stücke benannt werden, welche theils gar nicht wieder verpachtet, theils vergrößert oder verkleinert, oder zusammengepflügt werden sollen. Bey letzteren wird die Morgen- und Ruthenzahl, wie gesagt, ohngefähr angegeben werden.

9.

Bey 5 Thlr. Conventional-Strafe für jeden Uebertretungsfall verpflichten sich die neuen Pächter, die Stoppel des Brachroggens, wenn sie solche bis zur Gerstensaat nur dreymal pflügen, nicht mehr wie bisher zusammen, sondern aus einander zu felgen, auch ebenfalls beym Auftreiben im Frühjahre aus einander, und also bey der Saat zum erstenmale zusammen zu pflügen.

10.

Auch schon dieses Frühjahr 1802 muß der abgehende Pächter, der wieder aufs neue Land

gepachtet, oder mitgeboten hat, er mag sein Wikkenland behalten oder nicht, zu Bohnensaat aus einander pflügen oder 5 Thlr. Conventional-Strafe bezahlen.

11.

Zu einer vorhabenden Abweichung von der aufgestellten Regel, daß öfterer aus einander als zusammengepflügt werden soll, muß die ausdrückliche Erlaubniß des Verpächters, selbst bey seiner Anwesenheit in Bettensen eingeholt werden, der solche gern schriftlich von sich geben wird, sobald das Land eben genug, und von dem schädlichen Mittelrücken befreyet ist. Jedoch steht es Verpächtern auch frey, diese Erlaubniß in folgenden Jahren wieder zurück zu nehmen, wenn er bemerkt, daß der Mittelrücken wieder zu hoch werde. Im Hebemanual sollen sowohl die Contraventions- als diejenigen Fälle, wo in einem ganzen Felde, mit wenigen Ausnahmen, z. B. in der Queere, oder kleinen Brackfelde, oder auf einzelnen Stücken Erlaubniß ertheilt worden, willkührlich aus einander oder zusammen zu pflügen, bemerkt werden.

12.

So wie überhaupt jede heimliche Verafterpachtung ungültig, und dem Verpächter hiedurch freygelassen ist, sowohl dem Afterpächter als dem Pächter das Land zu nehmen, und anderweit aus-

zuthun; so ist auch nahmentlich jede Theilung des verpachteten Stücks in die Breite, wodurch jeder Theil schmäler wird als das Ganze, bey 5 Thlr. Conventional-Strafe, und außerdem noch bey Verlust des Pachtlandes, wenn alles nicht sofort wieder in den vorigen Stand gesetzt wird, untersagt; dagegen wird zu einer vorher angezeigten Theilung in die Länge, wodurch die Theile nur kürzer, aber nicht schmäler, als das Ganze, werden, Einwilligung gegeben werden, wenn der erste Pächter für das ganze Pachtgeld haftet.

13.

Die zu schmalen, und deswegen oder aus andern triftigen Ursachen, nach dem noch vor der Verpachtung anzuschlagenden Zettel (§. 8.) zusammengeschlagenen und mit einander verpachteten, der Länge nach an einander liegenden Stücke, verspricht derjenige, welcher sie verpachtet, nach 11 Jahren, ohne Mittelfurche und ganz geebnet, in einem Stücke wieder abzuliefern, oder statt dieser nicht erfüllten Condition, noch die Hälfte über das bedungene jährliche Pachtgeld zu bezahlen. Sollte ihm überwiesen werden können, daß er erst in den letzten Jahren das Land zusammengetrieben und also die Mittelrücken ruinirt hätte, müßte er wenigstens ein ganzes Jahr Pachtgeld, oder nach Befinden noch mehr zum Ersatz geben.

Ueberhaupt verspricht jeder Pächter nach 11 Jahren die einzeln verpachteten Stücke geebnet, und ohne hohe Mittelrücken wieder abzuliefern, und daher schon in den ersten Jahren auf zeitige Ebenung seines Stücks Bedacht zu nehmen: Nahmentlich aber bey jedesmaligem Auseinanderpflügen des Landes den Pflug so nahe an der Grenze, und so tief einzusetzen, daß die erste Furche mit der des Nachbars zusammenfällt, und dazwischen kein Raum bleibt. Wer, um dem Nachbar nicht zuzupflügen, zu weit von der Grenzlinie bleibt, soll jedesmal 3 Thlr. Conventional-Strafe entrichten, und das Land, auf Anzeige des Feldhüters, sogleich noch einmal aus einander pflügen müssen. Beym Zusammenpflügen hingegen, verspricht jeder Pächter an der Furche nicht übermäßig einzugreifen, oder es sich gefallen zu lassen, daß dieser schändliche Neid, ohne weitere Streitigkeit, geradezu für absichtliches, unrechtmäßiges Abpflügen angesehen werden, und daher die §. 18. auf Letzteres gesetzte Conventional-Strafen ihn treffen.

14.

Die neuen Pächter versprechen sämmtlich, die Felder in den hergebrachten 5 Stellungen zu erhalten, und niemals mehr als höchstens die halbe Brache mit Winterrübesaamen zu beschmieren; im Uebertretungsfall, und wenn auch nur

wenige Ruthen mehr als die Hälfte mit dieser schädlichen Frucht besäet wären, müssen sie es sich gefallen lassen, wenn ihnen das ganze Stück schon im folgenden Frühjahre abgenommen, an einen andern verpachtet, und der Rübesaamen ohne Entschädigung unreif untergepflügt wird, ohne daß sie sich entbrechen dürften, für das verlohrne Land noch das volle Pachtgeld am Ende des Jahres zu bezahlen.

Zu besserer Uebersicht dieser Einschränkung, deren Nutzen die über unreines Land klagenden Pächter selbst einsehen werden, wird noch bey 5 Thlr. Conventional-Strafe in jedem der drey folgenden Fälle festgesetzet, daß

a) der Winterrübesaamen von niemanden in die Mitte seines Brachstückes, von einem Ende an bis in die Mitte gesäet werde, aber niemals auf einer Seite darüber hinaus.

b) daß sämmtliche Pächter, die fünf Jahre der ersten Stellung hindurch, den Winterrübesaamen, auf diejenige Hälfte des Stückes säen, welche sich der erste Besteller unter ihnen ausgewählt hat.

In der nächsten Stellung muß aber bey 10 Thlr. Strafe diese, vorher damit beschmierte Hälfte frey, und die andere genommen werden.

c) daß auch derjenige, welcher etwa mehrere Stücke in einem Felde verpachtet hätte, jedes derselben nur zur Hälfte, und nicht etwa das eine gar nicht, und das andere dafür ganz mit Winterrübesaamen bestellen dürfe.

15.

Uebrigens hat Verpächter gar nichts dagegen, wenn auch die ganze Brache mit andern gehackten oder gejäteten Sommerfrüchten, als Kartoffeln, Kohl, Lein ꝛc. bestellet wird, mit der einzigen, schon §. 6. gemachten Ausnahme, daß solches im Frühjahr und Sommer 1813 nicht eher geschehe, als bis es nach anderweitiger Verpachtung ausgemacht ist, daß der Pächter das Land selbst behält.

Nachdem jedoch Verpächter wahrgenommen, wie unwirthschaftlich in hiesiger Gegend mit der Sommer-Rübesaamen-Bestellung umgegangen wird, muß er diese Frucht, bey 10 Thlr. Conventional-Strafe gänzlich verbieten, wenn das Land nicht schon vor Johannistag gehörig gedüngt, und wenigstens dreymal gepflügt ist, ehe der Sommer-Rübesaamen darein gesäet wird.

16.

Verpächter verspricht auf seine Kosten einen Feldhüter zu halten, der nicht allein in der Ernte auf Ordnung sehen, sondern auch außer derselben auf die Erfüllung der, §. 5 und 9—15, auch

17. und 18. gemachten Bedingungen Aufsicht führen und zu seiner Aufmunterung einen guten Antheil an den verwirkten Conventional-Strafen haben soll.

Die Conventional-Strafen an Gelde werden jährlich mit dem Pachtgelde unverweigerlich entrichtet oder auf Kosten der Pächter, welche sich solche zugezogen haben, bey den königlichen Aemtern eingetrieben.

17.

Die Pächter machen sich anheischig, die Wege nach Ronnenberg und Weetzen zu fahren, wie der Verpächter sie abstecken läßt, und entrichten dem Feldhüter im Betretungsfalle auf einer unerlaubten Spur 24 Mgr.

18.

Wer von den Pächtern sich eine erwiesene Ungerechtigkeit gegen seine Mitpächter oder gegen den Verpächter und dessen Leute, nahmentlich gegen den Feldhüter, zu Schulden kommen läßt, muß es sich gefallen lassen, wenn ihm gegen Kammertaxmäßigen Ersatz der Geil und Gahre des Pfluglohns und der Einsaat am Ende des Jahres, in welchem er verurtheilt oder sonst außergerichtlich überführt und dieses dem Verpächter bereits gehörig bekannt geworden ist, aber nicht später, sein sämmtliches Bettenser Pachtland abgenommen,

einem andern gegeben und er aus der Zahl der Pächter gestoßen wird, also, daß er auf Bettenser Lande nichts mehr zu suchen hat. Unter diese Vergehungen rechnet man nahmentlich:

a) Abpflügen.

b) Auf Bettenser Lande verübten Holz- Feld- Gras- oder Heudiebstahl; unter andern heimliche Uebertragung fremder Garben oder ungebundener Früchte auf eigenes Pachtland, um nachher das gestohlene Gut öffentlich heim schaffen zu können.

NB. Für die Anzeige beym Amte oder Avertirung soll der Feldhüter 1 Thlr., vom Verpächter im Falle a und b haben, welche der betroffene Pächter hier im voraus zu ersetzen verspricht.

c) Grobe, an wem es auch sey, verübte Thätlichkeit in der Bettenser Flur, Anlagen und Hölzern.

d) Wo es auch sey, zugefügte Beleidigungen der Person oder des Eigenthums des Verpächters und seiner Leute, nahmentlich: Beschädigungen in Anlagen, Gebäuden und Hölzern. Es versteht sich, daß Personen sich solche Beleidigungen durch unrechtliches Betragen nicht selbst müssen zugezogen haben.

19.

Kömmt ein Pächter so weit in Verfall, daß er das Land nicht gehörig bestellt oder das Pachtgeld nicht jährlich zur bestimmten Zeit, den 2ten Januar, bezahlt, so steht es bey dem Verpächter, ob er die Früchte auf dem Lande wegnehmen oder auf Pächters Kosten vor Gericht auf Bezahlung des Pachtgeldes dringen und außerdem noch das Land selbst ihm abnehmen will.

20.

Der Tod des Pächters soll, wenn nur sonst seine hinterlassene Wirthschaft im Stande bleibt, die Pacht eben so wenig aufheben als der Tod des Verpächters, wenn letzteren nehmlich sein Sohn überlebt. Fiele hingegen das Gut an entferntere Lehnsfolger und wollten diese die Pacht nicht fortsetzen, so sind die Allodialerben des Verpächters blos zum Ersatze der Geil und Gahre, des Pfluglohns und der Einsaat, welche zur Zeit seines Todes im Lande steckte, Kammertaxmäßig verbunden, geben den Pächtern aber weiter keine Entschädigung.

21.

Das Pachtgeld wird jederzeit den 2ten Januar in Bettensen, wie schon oben erwähnt, ohne Remißgesuch in Kassenmünze bezahlt.

22.

Alle neue Landpächter pränumeriren Neujahr 1803 schon eine halbjährige Pacht zur Sicherheit des Verpächters, geben dann jährlich das volle Pachtgeld und Neujahr 1813 die andere Hälfte der vorausbezahlten Gelder.

Bettensen, den 16ten Januar 1802.

Anmerkung.

Das Gut Bettensen hat ohngefähr 500 Morgen Ackerland, das größtentheils aus einem reichen Kleyboden bestehet und reichlichen Wiesenwachs. Der Morgen ward zu 5, 6, 7, 8 und 9 Thlr. verpachtet und zwar von den Bewohnern der nahe liegenden Dörfer, da Bettensen selbst blos aus der adelichen Wohnung und einer dabey belegenen Mühle bestehet. —

Neueste ökonomische Erfindungen.

Herr Bau-Conducteur Kirchner zu Weimar hat eine Handmühle erfunden, die höchst einfach in ihrer Einrichtung und von dem ausgebreitetesten Nutzen seyn soll. Sie dient zum Mahlen aller Getreydearten, des Gipses, des Sparkalkes, der Kreide, der Farben, des Thones und der Glätte. Im Journal für Fabriken, Manufakturen, Handlung und Moden 1800 Septbr. ist sie beschrieben und abgebildet.

Auch hat der Bürger Renard, Advocat zu Fontrevault, eine ökonomische Haus- und Handmühle von seiner Erfindung angezeiget, auf welcher man alle Arten Getreyde zum schönsten, dem auf Wassermühlen gemahlnen Mehle gleich, mahlen könne. Sie ist 15 rheinl. Fuß lang, 8 Fuß breit und 9 Fuß hoch, liefert täglich 300 Pfund Mehl und kostet 1500 Livres. —

Beyde Mühlen möchten aber nicht in allen Ländern brauchbar seyn, weil da, wo Accise auf

Mehl

Mehl und Schroot gelegt ist, das eigene Mahlen untersagt und dieselben blos zu Gips, Kalk ꝛc. angewandt, die Kosten nicht belohnen dürften, zumahl wenn diese Mittel zur Benutzung auf das Ackerland erst weit hergeholet werden müßten.

So hat der Hofrath Löffler zu Petersburg eine neue Kornhandmühle erfunden, die so geringe Triebkraft erfordert, daß ein Kind von 10 — 12 Jahren sie in Bewegung setzen kann.

Der Orgelbauer Bensky zu Bitterfeld in Sachsen hat eine Maschine erfunden zu haben, bekannt gemacht, durch welche man mit der Hand Bauholz und Bretter von allen Arten und Sorten von allerley Länge und Breite schneiden könne. Die Composition soll, ob sie schon auf sehr verschiedene Weise eingerichtet und angewendet werden könne, doch sehr einfach, wenig kostbar und überall anzulegen seyn. Jeder Handarbeiter soll sie gebrauchen und einen Klotz von 12 — 15 Zollen bequem darauf durchschneiden können. Die nähere Auskunft will der Erfinder, dem, der sich an ihn wendet, geben.

Im Reichsanzeiger von 1800 Nr. 241. macht der Herr Major von Hirschen in Warschau bekannt, daß er eine Veränderung im Bau aller Arten von Lastwagen erfunden habe, vermöge welcher die Lasten, die sonst nur durch vier Pferd

weggezogen werden konnte, nun durch zwey fortzubringen wären. Wenn also solche Ladungen, die wegen der Schwere vierspännige Wagen erforderten, auf zweyspännige Wagen gepackt werden, so könnte die Hälfte des Zugviehes ersparet werden, wodurch in der Oekonomie sehr große Ersparungen bewirket werden müßten.

Die Lausitzische Monathsschrift macht eine besonders schätzbare Waschmaschine bekannt, vermöge welcher man ohne Menschenhände, ohne Seife, ohne heißes Wasser, Wäsche ohne alle Beschädigung vollkommen rein waschen könne. Man behauptet in dem genannten Journale, daß sie sehr einfach und so wohlfeil sey, daß man sie für 6 bis 8 Thaler bey jeder Mühle ohne Behinderung des Mühlenwerks anbringen könne. Was die Aufmerksamkeit auf diese Maschine, die besonders in der Nähe großer Städte sehr brauchbar und einträglich seyn müßte, erhöht, ist die Versicherung, daß bereits in den Pappiermühlen zu Budissin, Muska und Obergarik selbige angelegt und seit drey Jahren mit dem besten Erfolge gebraucht worden ist. Auch versichert das genannte Journal, daß Tücher und sogar seidene Zeuche sehr gut darin gewaschen würden. Ein Riß von dieser Maschine wird bey der ober-

lausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften jedem, der es verlangt, vorgezeiget.

Humphry Davis, ein Engländer, hat nach einer großen Menge von Versuchen über die in den Pflanzen befindliche Kieselerde gefunden, daß sie hauptsächlich in der Epidermis der Pflanzen sich befinde, und daß besonders die Stengel der Gräser sie reichlich enthielten. Auch fand er, daß die Asche von Getreyde und Gräsern eine Menge kohlenstoffsaures Cali enthalte. Die Strohasche gab im Feuer ein weißes, durchsichtiges, die Grasasche ein schwarzes Glas mit einem Ueberschusse von Cali; s. Journ. de Phys. T. VI. p. 202.

Vauquelin hat die Excremente der Hühner untersucht und sie mit den zu sich genommenen Nahrungsmitteln verglichen. Da fand er denn, daß ein Theil des Kalchs, aus welchem die Eyerschalen gebildet wurden, aus der Veränderung und Animalisation des Hafers und daß ein Theil Phosphorsäure und kohlensaurer Kalk erst im Körper des Thieres entstanden sey. — Möchte doch dieser thätige und scharfsinnige Chemiker die Excremente der Thiere untersuchen, welche zur Düngung des Acker- und Wiesenlandes gebraucht werden, so wäre Hoffnung vorhanden, eine feste Theorie des Düngers zu erhalten, und der gesammte Feldbau würde

ungemein dadurch gewinnen. Bulutin de la societé philom. p. 164 sqq.

Die sehr bekannte Brettinische Wurzelschneide-Maschine hat der Herr Premierlieutenant Tüllmann zu Königstein auf seinem Gute Thümsdorf verbessert erbaut, so daß nun anstatt 20 Körbe, 80 Körbe geschnitten werden können. Die Leipziger ökonomische Gesellschaft hat eine Zeichnung davon erhalten, welche sie ihren Anzeigen inserirt hat.

Der Herr Inspektor und Senior Keb.. zu Gerdauen in Ostpreußen hat eine Säemaschine, welche die Ducketschen, Cookeschen und vom Herrn Duwe zu Celle verbesserte weit zu übertreffen scheint, erfunden. Es sind damit Versuche von mehreren Oekonomen unter der Aufsicht öffentlicher dazu beorderter Beamte — und das im Preußischen — gemacht worden und sämmtlich sehr zum Vortheil der Maschine ausgefallen. Sie ist einfach und sehr wohlfeil, da sie wenig Eisenwerk hat, welches jeder Dorfschmidt, so wie die Maschine jeder vernünftige Hofmeier soll machen können. Bey ⅔ Ersparniß an Saatkorne erhält man vermittelst derselben, nach dreyjährigen Beobachtungen, einträglichere Ernten. Mit einem Pferde und einem Menschen, welche die Maschine bewegen und regieren, kann man in einem Tage funf-

zehn magdeburgische Morgen besäen. Der Erfinder bietet 100 Thlr. dem, welcher eine Verbesserung an derselben noch anbringen oder beweisen kann, daß irgend eine andere Säemaschine der seinigen gleichkomme. Für einen Ducaten erhält man Modelle davon bis Berlin, Leipzig, Posen Breslau und Warschau postfrei. Es ist in einer Schrift eine Beschreibung davon, sie heißt: Erfindung einer wohlfeilen Säemaschine. Königsberg, 1800.

Der Herr von Feilitzsch giebt in seiner Schrift: Oekonomisch-praktische Bemerkungen über den Ackerbau ꝛc. Hof 1800, den Ueberfluß des Wachsthumsstoffs für den Grund des Brandes im Getreyde an. Er behauptet, daß sich in sumpfigten Gegenden viel fixe und brennbare Luft finde, welche einen vorzüglichen Platz unter diesen Stoffen einnehme. Die warmen Frühlingstage, sagt er, verursachen, indem sie die Gefäße der Pflanzen ausdehnen, daß die letztern eine gar zu große Menge dieser fixen, brennbaren Luft einsaugen und durch ihr Uebermaaß schaden, da jedes Uebermaaß in der Nahrung den Geschöpfen unschädlich ist. Daher ist, seiner Meynuug nach, in hohen trockenen Gegenden der Brand ungleich seltener als in niedrigen Gegenden und deren Nachbarschaft, da dergleichen Dünste dieselben weniger erreichen.

Hierbey bemerkt der Herausgeber dieses Almanachs, daß er ein in den ökonomischen Heften von etwa 1797 oder 1798 angegebenes sehr einfaches Mittel gegen den Brand im Weitzen und in der Gerste sehr bewährt seit einigen Jahren befunden hat. Es ist dieses nehmlich blauer Vitriol, der aufgelöset und zur Anfeuchtung der zu säenden Frucht angewendet wird.

Herr Doct. Rössig empfiehlt die Brennessel, (s. Anzeige der Leipziger ökonom. Societ. Michaelismesse 1800.) als ein Mittel zur Vorsicht der Krankheiten, die aus schlechtem Futter oder Futtermangel entstehen. Daher wird die Brennessel als Viehfutter und als Präservativ anzubauen ermuntert. — Bekannt ist es übrigens, daß im Holsteinischen und Dänischen der Saame dieses Krauts gesammelt und unter das Futter gemengt, den Pferden gegeben wird, auch daß dieser Saame unter das Hühnerfutter gemischt, das fleißige Legen der Eyer befördert.

Der Herr Hofrath D. A. F. Löffler macht ein neues Düngungsmittel bekannt, welches bey Versuchen, die er anstellte, sich ihm sehr empfahl. Er läßt nehmlich eine Menge von den jungen grünen Zweigen der Tannen und Fichten — die Quantität ist nicht angegeben — auf einem Blocke mit einem Beile klein hacken und sie auf das

zum letztenmahl geackerte und zum Säen zubereitete Stück bringen, überall gleich dick herumstreuen und dann das Stück besäen und beeggen. Er sagt, daß die Nahrungstheile dieser grünen Zweige sich dem Erdreiche mittheilen, dasselbe auflockern und durchs Verfaulen verbessern, so das Land düngen, und dem Korne ein stärkeres und besseres Wachsthum mittheilen.

In den Allgemeinen Beyträgen zur Beförderung des Ackerbaues ꝛc. von Geißler, 1800, Th. 1, Nr. 6, wird folgendes Mittel gegen Raupen, Ameisen, Käfer, Wanzen und Blattläuse, von einem, Nahmens Tatin erfunden, bekannt gemacht:

$1\frac{1}{2}$ ℔ schwarze Seife.
$1\frac{3}{4}$ ℔ Schwefelblumen.
2 ℔ Erdschwamm, von irgend einer Art.
15 Gallonen Wasser.

Mit diesem Wasser werden die Gegenstände besprengt, und die auf denselbigen befindlichen Insecten von einer einzigen Injection getödtet. Wahrscheinlich, wird hinzugesetzt, bringt der entwickelte Schwefelwasserstoff diese tödtende Wirkung hervor.

Ein gewisser C. F. H. macht folgendes Mittel im ökonomischen Hefte, 1800 July S. 31, die Saamenkapseln des Klees zu trocknen, bekannt:

Man soll dieselbigen, wenn sie recht trocken geworden, einfahren, und sogleich abdreschen, dann auf einen Boden, über einem Schaafstalle, der aber mit dickem Lehm beklebet seyn muß, da sich durch einen bretternen Boden die Feuchtigkeiten und Dünste aus dem Schaafstalle leicht in den Klee ziehen, schütten, mit Stroh zudecken, und etwa zwey Monathe da liegen lassen. Hierauf soll man sie in eine Roßmühle schaffen, und sie da unter den Steinen ausmahlen lassen, wobey der Saame nicht so verderbe, als wenn er im Backofen getrocknet würde.

Der Herr von Humbold hatte im Jahr 1793 bereits die Entdeckung gemacht, daß oxygenirte Kochsalzsäure das Keimen, oder die Vegetation der Pflanzen um $\frac{4}{5}$ beschleunige. Allein er fand in England, wo die Versuche nicht gelangen, mit seiner Entdeckung keinen Beyfall. Nun hat dieser Herr von Humbold seine Versuche von neuem angestellt, und durch einen hundertfältigen glücklichen Erfolg seine früheren Erfahrungen bestätiget gefunden. In Wien und Dresden hat man bey solchen Versuchen alten Saamen zum Keimen gebracht, der durch nichts sonst dazu vermogt werden konnte. Weitläuftiger, als hier dieses alles erzählt werden kann, findet man es abgehandelt in:

Versuche über die chemische Zerlegung des Luftkreises von A. v. Humbold. 1799. Nr. 10.

Ein Engländer Whittle behauptet aufs neue, daß Kartoffeln bloß durch Schaalen fortgepflanzt werden könnten, und die Aecker daher nur mit solchen, in so ferne sie Augen oder Keime enthielten, zu bepflanzen seyen. Dieser, vom Herrn Whittle empfohlnen, Methode folgte einer meiner Freunde, der im Cellischen wohnt. Er bepflanzte einen Morgen Kartoffeln mit Früchten vollkommner und mittler Größe; so daß von diesen zwey Arten immer einige Reihen des Stücks hinauf belegt waren, mit bloßen Keimen aber bepflanzte er die zwey äußersten Reihen den Acker hinauf, und fand beym Ausgraben, den Horst von großen Pflanzkartoffeln 2 ℔ 16 Loth; von kleinern 2 ℔ 13 Loth, und von Keimen 2 ℔ 19 Loth schwer.

Ein ganz sicheres Mittel gegen die Erdflöhe soll der Wermuth seyn. Man soll eine Infusion von einer Handvoll Wermuth, auf welche man kochendes Wasser gießt und 6 — 10 Stunden darauf stehen läßt, machen, in selbige die Pflanzen, die man versetzen will, bis ans Herz, von oben herab, also nicht von den Wurzeln an, tauchen, und dann verpflanzen. Nach einem kurz darauf einfallenden Regen, soll man sie von neuem stark mit dieser Infusion besprengen, so würden diese

schädlichen Thiere gänzlich abgehalten. Um aber die aus dem Saamen keimenden Pflanzen in ihrer frühsten Jugend diesem schädlichen Insecte zu entziehen, soll man die jungen Pflanzen, sobald sie hervorkommen, fleißig mit dieser Infusion besprengen. — Dies ließe sich auch auf ganzen Aeckern anwenden.

Auch wird empfohlen, die Pflanzenbeete mitten im Grase anzulegen, so daß das Gras dieselben rings umher einschließe. Der Erdfloh könne nicht durchs Gras kommen, behauptet der Verfasser jener Aufsätze, die sich im Neuen Hannöverischen Magazine 1801 im 68. Stück befinden.

Der Herr Hofgärtner Scheidlin, zu Ludwigsburg, hat einen Versuch in Gemüse- oder Küchen-Gärten mit Hanf, zur Abhaltung der Raupen bekannt gemacht. Er steckte, am Ende des Mays und im Junii, in die Beete, welche mit Blumenkohl, Kohl, Kohlraby, und Winterkohl bepflanzt waren, Hanfsaamen, und sahe mit Vergnügen, daß hier keine Raupen zum Vorschein kamen; da doch in den benachbarten Gärten, in welchen dieses Mittel nicht gebraucht wurde, die genannten Gemüse von Raupen fast ganz verzehret wurden. Herr Scheidlin meynt, daß die im August kommenden Schmetterlinge, von dem starken

Geruche, und den Ausdünstungen des zu Ende des Junii gesäeten, Hanfes, der im August blühete, abgehalten würden. Siehe Taschenkalender für Natur- und Gartenfreunde 1800. Seite 180.

Der Bürger Hübner, Arzt zu Flexburg, schlägt ein erprobtes und sehr wohlfeiles Mittel gegen die Feldmäuse vor, das besonders in dem laufenden Jahre, wo trotz der sehr nassen Witterung sich dennoch viele Feldmäuse noch hie und da finden, leicht versuchen läßt. Schwarzes Steinöl (oleum Petroleum) soll auf Werg, Wolle, u. dgl. getropft, und diese damit befeuchteten Lappen an vier bis fünf Orte des Ackers in die Erde gesteckt oder geleget werden. Er behauptet, daß sich vier Stunden darauf keine Maus mehr in dem Stücke sehen lasse, da der Geruch sie sogleich verjage. Auch soll dieses Mittel gegen Maulwürfe anzuwenden seyn. Siehe Frankfurther K. R. Ober-Post-Amts-Zeitung. Nr. 123. 1801.

Ein Engländer, Nahmens Weston, hat eine neue Art Treibbeete erfunden, in welchem man mitten im Winter verschiedene Früchte und Blumen ziehen kann. Ein 9 Fuß breiter, und 5 Fuß tiefer Rahm erfordert etwa 28 Maaß siedendes Wasser, welches in einen von Bley gemachten Canal geleitet wird. Dieser wieget etwa 70 ℔

und kostet mit dem Arbeitslohne circa 12 Thlr. Dieser Canal wird des Tages nur einmal, ausgenommen in sehr kalten Tagen, gegen Abend angefüllt. Zwischen dem Canale und den in der Nachbarschaft desselben sich befindenden Pflanzen, muß acht bis neun Zoll breit Erde liegen, damit die zarten Pflanzen-Wurzeln nicht verbrennen. Ein kleiner Thermometer, der sechs Zoll tief in die Erde gesteckt wird, zeigt zu jeder Zeit die Wärme des Beetes, das immer 90 Grad haben sollte. Ein großer Vorzug dieser Methode ist, daß man den Wurzeln der Pflanzen, ohne die Pflanzen zu verrücken, jeden erforderlichen Grad der Wärme geben kann. Eine kleine Schrift mit einem Kupfer begleitet, und betitelt:

> Neue Erfindung, wie man mitten im Winter Ananas, Spargel, Melonen, Gurken, Erdbeeren, Radießer, und andere Vegetabilien, desgleichen Rosen, Violen, Hiacynthen, ohne Mistbeete, und sogar im Zimmer erziehen, und zur Reife bringen kann. 1801.

giebt die nähere Anleitung darüber.

Im 6. Stücke des 15. Bandes von Sicklers deutschem Obstgärtner, 1801, Seite 401, wird das Verfahren des Herrn Grafen von Schulenburg, zu Angern bey Magdeburg, be-

kannt gemacht, um Pfirschen- und Aprikosenbäume zu erziehen.

Er läßt im Anfange des März-Monaths einen Mistbeetkasten, der höher, als die gewöhnlichen sind, seyn muß, zubereiten. In diesen wird unten etwas weniger Mist, oben aber etwas mehr Erde als in die gewöhnlichen Treibkästen gethan. Wenn die erste Hitze verdampft ist, werden junge Stämmchen, die höchstens die Dicke eines Federkiels haben, und zwar zu Aprikosen gewöhnliche Zwetschen, zu Pfirschen aber feine Pflaumsorten ausgehoben und gleich in der Hand einige Zoll über der Wurzel copulirt. Hierauf werden sie so dicht als möglich neben einander auf jenes Mistbeet gepflanzet, und mit verschlagenem (lauwarmem) Wasser angegossen. Wenn denn die Bäumchen gehörig an der veredelten Stelle zusammengewachsen sind, so werden die Copulirbänder abgelöset, bis dahin aber wird ordentlich nachgesehen, daß gehörig Luft an sie kömmt, und vom Ende des Mays an, werden die Fenster, um sie nicht zu verzärteln, ganz vom Kasten abgenommen.

Man meynt, daß der Schutz gegen die oft so üble Frühlingsluft, welche die Augen im Freyen so oft beschädiget, hier den schnellen Wachsthum eben so sehr als die Wärme des Mistbeetes das Verbinden des Stammes und Reißes befördere.

Eine — dem Herausgeber dieses Almanachs höchst wahrscheinliche — Ursache des Brandes der Bäume giebt der Herr Dr. Ploucquet an. Er sagt, daß ein gutes, stark gedüngtes Erdreich dieselbe sey. Dadurch werde ein allzuschnelles Wachsthum hervorgebracht. Das schnelle Ausdehnen des Holzes wirke als Druck auf die das Holz umgebende Rinde, und presse oder zersprenge vielleicht gar die Saftröhren des Baumes. Daraus entstehe nun ganz nothwendig Stockung und Ergießung des Safts, und bald darauf Verderbniß, in welche die zuerst leidenden Theile der Rinde, dann aber auch die benachbarten nach und nach hineingezogen würden.

Da nun die Heilung solcher Schäden selten ganz gelänge; so müßte man die Bäume dagegen zu präcaviren suchen, besonders da dieses gewöhnlich von gutem Erfolge sey. Man müßte nehmlich die Spannung oder den Druck in der Rinde aufheben, indem sich die nährenden Gefäßnetze darinn befänden. Das Verkümmern des Wachsthums wäre aber ein doch nicht anzurathendes Mittel, da auf diese Weise das fernere Wachsthum ganz gestört, wohl gar verhindert werden dürfte. Es sey daher ein anderes Mittel zu gebrauchen. Man lasse nehmlich, räth er, dem Holze des Baumes seinen ungestörten Wachsthum, und spalte die Rinde

mit einem Messer in ein, zwey, bis vier Linien. Die Rinde giebt sich darauf in wenig Tagen von einander, und entfernt sich in einigen Monathen zuweilen bis auf einen halben Zoll. Es ist aber in dieser Zeit eine neue, rauhe, gefäßreiche Rinde entstanden, welche das Holz bedeckt. Bey üppig wachsenden Bäumen kann das alle Jahre, im April oder May wiederholet werden. Vielleicht befördert diese Operation noch, mittelst eines verursachten Reitzes, die Thätigkeit der Organisation und den Wachsthum überhaupt. Taschenkalender für Natur- und Gartenfreunde. Tübingen. 1801. Seite 60.

Im dritten Hefte des Magazins der neuen Erfindungen wird eine Dreschmaschine, durch Abbildung und Beschreibung, beschrieben, welche ein gewisser Andreas Meickle erfunden haben, von mehreren Künstlern aber verbessert seyn soll. Dieselbe wird von Pferden in Bewegung gesetzet. Vier Pferde, welche die größere erfordert, drischt in 10 Stunden 30 Quarter, zwey Pferde, welche die kleinere erfordert, in eben der Zeit, 12 bis 14 Quarter. Doch ist hiebey wahrscheinlich auf gewöhnliche Jahre Rücksicht genommen, da die Aehren in einem Jahre nicht so viel Körner als in dem andern enthalten. — Die größere kostet 100, die kleinere 60 Guineen.

Auch hat man kleinere Dreschmaschinen verfertiget, die von zwey Menschen beweget werden und deren Mechanismus ebenfalls im genannten Buche dargestellt ist.

In eben diesem Hefte findet man die Abbildung einer Erntemaschine, die aber hier, da die Beschreibung, welche manches dabey noch Dunkle aufklären sollte, fehlt, nur angezeigt werden kann.

Man preßt in Italien aus den getrockneten Kernen der Weintrauben ein sehr gutes Oel. 125 Pfund Kerne gaben 12 bis 13 Pfund Oel und 100 Pfund Oel, nach der Abklärung, 75 Pfund reines Oel, wovon die 25 Pfund Oelhefen zur Fabrikation der Seife vortrefflich seyn soll. Das gereinigte Oel ist besser als das Baumöl und soll in der stärksten Kälte nicht gerinnen. Dieses Oel soll sich im Brennen, der Zeit nach, gegen das Baumöl wie 5 zu 4 verhalten.

Ein Gärtner hat die grünen Raupen, welche vom sogenannten Kohlschmetterlinge (Papilio Brassicae) kommen, auf folgende Art vertilgt: Er nahm eine Elle Leinewand, fast von der Breite der Zwischenräume auf seinen Kohlrübenbeeten, bestrich dieselbe mit Talg und streuete fein gestoßenen Schwefel darauf, er machte ihn auf der Rückseite naß, um das Anbrennen des Lappens zu verhüten und führte diesen Lappen brennend an einem

Eisen-

Eisendrathe, durch die Reihen der Pflanzen. Die Raupen fielen todt ab und es kamen keine Schmetterlinge mehr.

Die Ufer an Flüssen und Canälen zu erhalten, empfiehlt eine englische Zeitung die Flackerbinsen, juncus effusus. Man soll die Wurzeln derselben theilen und horizontal etwa vier Zoll über dem Wasser zwischen Erdschollen legen. Der große Canal von Dublin bis Monosterren ist an beyden Seiten damit eingefaßt. Journ. für Fabriken 1800 Octbr. S. 320.

Ueber den Runkelrüben-Zucker, diese wichtige Entdeckung für ganz Europa, zu dessen Verfertigung Herr Achard eine Fabrike im Preußischen Schlesien angelegt hat, findet man deutliche Aufschlüsse in dem Buche: Kurze Geschichte der Beweise, welche ich von der Ausführbarkeit im Großen und den vielen Vortheilen der von mir angegebenen Zuckerfabrication aus Runkelrüben geführt habe ꝛc., nach Aussage der Commissionsacten, von F. C. Achard. Berlin, 1800.

Die Resultate sind: das Pfund Rohzucker kann in Verbindung mit dem aus den Abgängen gewonnenen guten Brandtewein inclusive der im Preußischen jetzt festgesetzten Accise, bey einem Fabricationsgewinnste von 15 Prz. für 1 gGr. $11\frac{923}{917}$ Pf.

(wahrscheinlich preuß. Courant oder vielleicht im Gelde) — exclusive der Accise aber für $11\frac{103}{917}$ Pf. — raffinirter Farin zu $4\frac{1}{2}$ bis 5 gGr. — Syrup aber für 1 gGr. $6\frac{12}{25}$ Pf. verkauft werden. 15 Centner Rüben geben $9\frac{10}{32}$ Pfund gelben Farin; — welcher zu 4 gGr. $6\frac{18}{14}$ Pf., $10\frac{28}{32}$ Pfund braunen Farin, welcher zu 4 gGr. $3\frac{33}{87}$ Pf. verkauft werden kann und 25 Pfund Syrup.

Für die Preußischen Staaten disseits der Weser wurden im Jahre 1796 — 1797, 1,505,185 Scheffel Korn zu Branntewein verbraucht. Die Abgänge von so viel Runkelrüben als nöthig sind, um diese Staaten mit Zucker aus selbigen zu versorgen, geben aber nicht blos so viel Branntewein als aus jener Anzahl Scheffeln gewonnen wurde, sondern noch einen Ueberschuß von 957,940 Quartieren. Dieses ersparet also für den Kornbau die Summe von $11\frac{270}{21580}$ □Meilen. — Der Abgang vom Branntweine und rohen Syrupe giebt noch dazu einen sehr schönen Essig.

Der Herr von Werdeck machte eine einfache Methode bekannt, Syrup aus Runkelrüben zu kochen. Man reibe, sagt er, 330 Pfund rohe Runkelrüben auf einem Reibeisen, presse den Saft davon aus, der die Zahl von 47 Berliner Quarten giebt und koche diesen $7\frac{1}{2}$ Stunde lang unter beständigem Abschäumen, hierauf seihe man ihn

durch einen leinewandenen Beutel und man wird 29 Pfund Syrup erhalten.

Die allgemeine Chronik der vergangenen und gegenwärtigen Zeit ꝛc. Berlin 1801. Nr. 6 sagt in einem Aufsatze, daß die Runkelrüben von einem Morgen zu 180 rheinl. □Ruthen weit mehr Branntewein geben, als das auf demselben gewachsene Getreyde. — Gelbe Wurzeln oder Möhren von einem Morgen, sollen 800 Quart starken Spiritus geben, also so viel als 12 Morgen Roggen, deren jeder im Durchschnitte sechs Scheffel trägt. Herr Commiss. Rath Riem hat aus 83 Pfund Runkelrüben nach zweymahliger Rectificirung 10 Quart sehr starken rumartigen Branntewein gewonnen. Da nun, nach dem Herrn Kanzler v. Hoffmann auf seinem Gute zu Dieskau 504$\frac{4}{7}$ Centner Runkelrüben, obschon das Land nur feldmäßig, nicht gartenmäßig bestellt war, geerntet wurden, so giebt dieses 6930 Quart solches rumartigen sehr starken Branntweins. Ein Publicandum des Königl. Preuß. Generaldirectoriums vom 14ten Januar 1800 sagt, daß aus 15 Centnern Runkelrüben außer dem Zucker noch 37$\frac{1}{2}$ Quart Branntewein, also von 504$\frac{4}{7}$ Centner, nachdem der Zuckerstoff zur Zuckerfabrikation schon größtentheils herausgezogen ist, noch 1260 Quart gewonnen werden könnten. Das Resultat bleibt, daß 900

Quart rumartigen Brannteweín das Minimum sey, das man vom Morgen erwarten könne.

Der Herr Kriegskommissarius Nieben zu Köttritz, hat die Bereitung seines Brannteweinessigs beschrieben. Er nennt diesen Essig Nebenverdienst beym Branntweine, gestehet aber, daß er den Profit, den der Branntewein giebt, weit übertreffe, da der Brand von 1 Scheffel, (Dresdener Maas) noch eine Tonne Essig gebe. Er gebraucht das Spühlicht dazu, wovon aber doch noch immer so viel übrig bleibt, daß die Mastung dadurch keinen merklichen Abbruch leide. Siehe Anz. der Leipz. ökonom. Societät. Ostermesse 1800.

Ein Ungenannter hat die wilden Kastanien statt des Hopfens zum Bierbrauen gebraucht, und nach dem Urtheile mehrerer Kenner vollkommen den Zweck erreicht, der durch den Hopfen erreicht werden soll.

Auch ist ein Versuch gemacht worden, Kartoffeln wie Gerste zu Malz zu machen und man versprach sich bey dem Brauen den besten Erfolg, da man sowohl Gährung als die erforderliche Süßigkeit dabey bemerkte. Reichs-Anzeiger 1800. Nr. 264.

Ein Mitglied der niederrheinischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Strasburg sagt im Reichs-Anzeiger 1800. Nr. 297., daß man die Ptelea trifoliata, — dreyblättrigen Cederbaum, statt des Hopfens zum Bierbrauen anwenden könne, wie es in Amerika geschieht, wo man die weiße bittre Frucht desselben dazu benutzt. Auch thut man es bereits in der berühmten Brauerey zu Severs bey Paris. Der Gärtner Bürger Schellhammer zu Strasburg hat es ebenfalls im Jahre 1799 versucht und die genannte Landwirthschaftsgesellschaft ließ 1800 einen größern Versuch damit anstellen, der sehr gut gerieth.

Doct. Krügelstein empfiehlt im Reichs-Anzeiger 1801. Nr. 40., als Surrogate des Hopfens die Quassia, Cardobenedictenkraut, den weißen Andorn, (Marubium album) Gamanderlein (Teucrium chamaedrys). Da aber diesen allen das Gewürzhafte des Hopfens fehlt; so müßte man ein andres dem Hopfen nahe kommendes Kraut zusetzen. Herr Krügelstein empfiehlt Alant, Rheinfarren und Wermuth, sagt aber, daß, um ihnen das Widrige zu benehmen, das in ihrem Geschmacke liege — ein sehr unangenehmer Umstand — man sie bis zur Honigdicke einkochen müsse. (sollten sie denn angenehmer schmecken??) Den Alant

allein zu diesem Zwecke zu gebrauchen, widerräth er, da er einen heftigen Ausschlag bewirke. Auf einem Rittergute bey Ohrdruff hat man Bier auf Herrn Krügelsteins Anrathen mit Bitterklee und Cardobenedicten gebrauet, das, nachdem es 14 Tage auf Flaschen gefüllt gelegen hatte, dem besten andern Biere ähnlich war.

Mit Quassia hat man zu Landsberg bey Leipzig auf Anrathen des Doct. Klug zwey Versuche gemacht.

Man nahm auf 7 Faß Bier ein Pfund fein zerschnittene Quassia, that sie in ein Faß, brühete sie mit kochendem Wasser an, rührte es oft um und ließ es zwey Tage und zwey Nächte stehen. Man nahm nun Hopfen, aber einen Dresdner Scheffel weniger als gewöhnlich dazu, und verfuhr damit, wie sonst gebräuchlich ist. In der Folge wollte man die Quantität des Hopfens verringern, die der Quassia aber vermehren. Die Dauer und Klarheit des Bieres soll gewinnen, da die Quassia keine schleimichten Theile dem Biere zuführt. Reichs-Anzeiger 1801. Nr. 58.

Doct. Garn empfiehlt als Hopfensurrogat: Dreyblatt (Trifolium fibrinum); Cardobenedicten, (Cnicus carduus benedictus Linn.); Kostwurz, (Costus cordicosus), und Frauenmütze

Tanacetum (Balsamitha Linn.). Diesen setzet er folgende an die Seite: Melissenkraut, (Melissa) gemeinen Wermuth, (Absynthium vulgare) Alantwurzel, (Exula) Wacholderbeeren, (Baccae Juniperi) und Muskatenblumen. Da aber alle die vorgeschlagenen Stellvertreter die Bitterkeit und das Gewürzhafte des Hopfens in sich nicht vereinigen; so räth er, daß man eine Mischung von gewürzhaften und bittern Ingredienzen in richtigem Verhältnisse dazu anwende. Siehe neues Wittenbergisches Wochenblatt, 1801, St. 8.

Th. F. Landrock, in Plauen, hat Bier gebrauet, in welches er statt des Hopfens nichts als Bitterklee nahm, welches sehr gut gerieth. Einen ähnlichen Versuch machte Jahn, in Schöneck, mit ähnlichem Erfolge.

Der Amtsrath Hubert, in Zassen, hat der märkischen ökonomischen Gesellschaft den Vorschlag eingereichet, statt der Hopfenstangen die italienischen Pappeln als lebendige Hopfenstangen anzuwenden. Er selbst hatte, im Frühjahr 1801, eine Anzahl solcher, bis zur Spitze von allen Nebenzweigen gereinigte Pappeln, fünf Fuß aus einander gesetzet, und nun jede drey Stück Hopfenwurzeln in

der Entfernung von einem Fuß im Triangel geleget. Siehe Reichs-Anzeiger. 1801. Nr. 150. und 152.

Der Farbenfabrikant Kramer, in Berlin, hat eine neue Art Theer oder Wagenschmiere erfunden, die nicht allein weit länger vorhält, als die gewöhnliche, sondern auch weder abläuft noch fleckt. Da diese Vorzüge auf einer Reise von 53 Meilen bestätiget worden sind, so hat das königl. Preuß. Manufaktur- und Commerzkollegium zu Berlin, am 30 Januar 1801, ein Zeugniß darüber ausgestellt. Das Pfund kostet 2 gGr. Siehe ökonomische Hefte. 1801. März. Seite 278.

Der Seiler Rennwitz, in Hamburg, hat Stricke aus der Eibisch-Pflanze (Althea officinalis) bereitet, die zwar rauher und härter als die aus Hanf verfertigten anzufühlen sind, übrigens aber eben die Stärke der gewöhnlichen hänfenen haben. Siehe Journal für Fabriken. 1801. März. Seite 235.

Der Graf von Haresch hat folgende, durch viele Versuche bestätigte Methode, den Flachs zu veredeln, bekannt gemacht. Man bindet den rein gehechelten Flachs, so viel man kann, in weiße

Steifleinewand, die man viele Jahre zu diesem Behufe gebrauchen kann. Diesen eingerollten und mit Bindfaden gebundenen Flachs legt man vierzehn Tage lang in einen feuchten Keller, und läßt ihn unangerührt daselbst liegen. Hierauf öffnet man dieses Bund, legt den Flachs unter die Walzen einer wohlbeschwerten Wäschrolle, und rollet ihn wie die Wäsche fünf- bis sechsmal, worauf man ihn durch einen feinen messingenen Kamm, der sehr fein ist, kämmt. Dieses Rollen und Kämmen muß dreymal wiederholt werden, wornach man denn einen Flachs erhält, der fast so fein als chinesische Seide ist. Freylich geht dabey viel Werg ab; allein da dieses sehr gut ist, so kann es zu Hausleinewand füglich angewendet werden. Die feinsten Spitzen und Stoffe, welche die Battiste weit übertreffen, sollen daraus bereitet werden können.

Im ersten Hefte der Annalen der schlesischen Landwirthschaft, von 1801, S. 93, wird die Art angezeiget, die man in Oberschlesien zum Dörren des Flachses anwendet. Man macht an Orten, zu welchen der Wind nicht kann, Gruben in die Erde, richtet an den Ecken derselben Pfähle auf, legt Stangen darüber, und auf diese den gerösteten Flachs, den man, um ihn brechen

zu können, dörren will, nachdem man in den Gruben ein mäßiges Feuer von trockenem Reisig gemacht hat. Daß viel Vorsicht dabey nöthig ist, erhellt von selbst. Doch kann keine Gefahr vorhanden seyn, wenn man die Oerter zu den Gruben mit Klugheit auswählt.

Ein Kaufmann Otto hat eine neue Einrichtung der Flachshechel angegeben, für welche Erfindung er mit 100 Rthlr. Prämie, vom Herzog von Gotha belohnt worden ist. Die Zinken dieser Hechel sind viereckigt und von Stahl, die Anzahl und Länge derselben ist verschieden, aber die Hecheln mit der größeren Anzahl und größeren Länge der Zinken werden vorgezogen. In Gotha verfertiget man sie, von verschiedener Güte, das Stück zu 5 — 10 Thlr., ohne Gestelle. Abbildung, Beschreibung und Darstellung der Vortheile derselben findet man in einem Buche: Die große thüringsche Flachshechel, oder Unterricht, den Flachs mit solchem Nutzen zu hecheln, daß dadurch nicht nur mehr, sondern auch besserer Flachs, als auf die gewöhnliche Art gewonnen wird. Gotha. 1800.

Ein gewisser Hertey, ein Siebenbürger, hat aus einer Art von Erde, und daraus verfer-

tigter Soda, eine neue Art von Seife erfunden, die von schneeweißer Farbe ist, und an Güte alle andere Seife übertrifft. Nachdem dieselbe alle Arten von chemischen Versuchen bestanden hatte, bekamen alle Apotheken und Feld-Apotheken in den K. K. Ländern den Befehl, ihre Seife zu Medicamenten von diesem Hertey zu nehmen, der in Wien wohnet, und da aus ungarischen Producten arbeitet. Siehe Journal für Fabriken, 1801, Januar, Seite 79.

Vergleichung einiger Maaßen.

I.

Getreyde-Maaß.

In diesem Taschenbuche wird vom Himten geredet und darnach gerechnet. Dieser hat 19⅓ Pariser Zolle im Durchschnitte, und 5⅓ in der Höhe. Nach Krusen ist der Inhalt 1568 — nach Münchhausen 1564 Pariser Cubic-Zoll. — An recht trockenen reinen Rüb-Saamen, enthält er, genau abgestrichen. . . . . . . 39 ℔ 3½ Loth.

An Roggen	47 — 48 ℔
„ Weitzen	48 — 55 „
„ Gerste	37 — 42 „
„ Hafer	25 — 32 „

Der Himten wird in 4 Metzen oder Spinte getheilt.

6 Himten machen	1 Malter.
12 Malter	1 Fuder.
16 „ oder 96 Himten . . .	1 Last.

Im Herzogl. Braunschweig. nennt man 10 Himten 1 Scheffel. Ein Wispel hat im

Chur-Braunschw. 40. — im Herzogl. Braunschw. 48 Himten. Im Cubic-Gehalt hält die Hamburger Last $101\frac{2}{3}$ Himten, die Bremer $92\frac{3}{4}$ Himten. Im Handel fodert man auf jene 110, und auf diese 96 Himten.

Im Osnabrückischen sind 13 gleich 12 Braunschweiger.

In der Grafschaft Schaumburg und Bückeburg 72 = 76 Braunschweigische.

In der Stadt Hildesheim 6 = 5 Braunschw. Im Hessischen hat man Viertel, welches in 4 Himten oder 16 Metzen getheilt wird.

Ein Viertel = $4\frac{4}{7}$ Braunschw. Himten.

In Hamburg machen 120 Hamburger Himten 1 Last, 15 Säcke, 30 Scheffel, 60 Faß.

In Lübeck sind 69 Last = 70 Hamburger. Die Last theilt man in 8 Drömt, 24 Tonnen, 69 Scheffel und 384 Fässer.

In Bremen sind 9 Last = 10 Hamburger, Die Last hat 4 Quart, 40 Scheffel, 160 Viertel.

In Rostock sind 90 Last = 97 Hamburger. Die Last hat 8 Drömt, der Drömt 12 Scheffel.

In Wismar ist 1 Last Hamburger = 81 dasigen Scheffeln. 96 Scheffel Wismarisch, machen aber eine dasige Last aus.

In Meckelnburg rechnet man wahrscheinlich nach Rostocker Scheffeln die 1789 Pariser Cu-

bic. Zoll halten, doch hat man auch Scheffel zu 2140 Pariser Zoll.

In Holstein ist das Maaß verschieden. Man rechnet gewöhnlich nach Tonnen.

$25\frac{1}{2}$ Tonne Königl. Maaß		
$26\frac{2}{3}$ — Fürstl. —		
24 — Junkern —		
$22\frac{1}{10}$ — in Glückstadt.		
$26\frac{2}{8}$ — in Kiel.	= 1 Hamburger Last.	
$24\frac{1}{2}$ — in Schleswig.		
$23\frac{2}{5}$ — in Eckernförde.		
25 — in Friederichsstadt.		
26 — in Tönningen.		

In den Königl. Preuß. Landen rechnet man nach Scheffeln.

$61\frac{1}{5}$ Scheffel = 1 Hamb. Last = $101\frac{2}{3}$ Braunschweiger Himten.

12 Scheffel sind 1 Malter; 2 Malter 1 Wispel, 3 Wispel 1 Last.

1 Scheffel wird getheilt in 4 Viertel oder 16 Metzen.

In den Chursächsischen Landen hat man Dresdener Scheffel, deren jeder 4 Viertel oder 16 Metzen hat. $51\frac{1}{3}$ Dresdner Scheffel = 100 Berliner, = $175\frac{3}{8}$ Braunschweiger Himten.

Der Malter hat 12 Scheffel, 2 Malter machen 1 Wispel, 30 Scheffel 1 Hamb. Last.

In Wien hält die Metze 3537 Pariser Cubic-Zoll. — 45 Metzen sind = 1 Hamb. Last. Die Metze hat 4 Viertel. 30 Metzen machen 1 Muth. 88½ Englische Bushel = 1 Hamburger Last.

2.

Flächen- oder Land-Maaß.

Das alte Pariser Maaß ist der Maaß-Stab.

Der Calenberger Fuß hat	129 Linien.
Der Meckelnburger	129 —
Der Braunschweiger	126½ —
Der Hamburger	127 —
Der Magdeburger	125 7/10 —
Der Pariser selbst	144 —
Der Englische	135 —
Der Rheinländische, wornach man in sehr vielen Gegenden Deutschlands rechnet	138 —

Die Rheinländische Quadr.-Ruthe ist 12 Rheinländische Fuß lang und breit. — Die Calenberger 16 Fuß lang und breit. 36 Calenberger oder Hannöverische Quadrat-Ruthen sind = 55 Rheinländischen. In diesem Buche ist immer nach Calenberger Maaße gerechnet.

Der Calenberger Morgen hält 120 Quadrat-Ruthen Calenberger.

In den Marsch-Gegenden, diesseits und jenseits der Elbe 450 — 600 Quadrat-Ruthen.

Im Preußischen hat der große Morgen 400 Rheinländische Quadrat-Ruthen à 12 Fuß = 261$\frac{9}{11}$ Calenberger, der kleine oder Magdeburger 180 Rheinländische Quadrat-Ruthen = 117$\frac{9}{11}$ Calenberger.

Im Chur-Sächsischen hält ein Acker 300 dortige Quadrat-Ruthen = 252 Calenberger.

Im Mecklenburgischen rechnet man nach Scheffel Aussaat, die aber nach der Güte des Bodens verschieden sind.

50 Quadrat-Ruthen des besten, und 300 des schlechtesten Ackers sind = 1 Scheffel.

300 Scheffel machen 1 Hufe.

Im Hollsteinischen rechnet man nach Tonnen Aussaat, die aber (siehe oben) sehr verschieden sind. 240 oder 300 Quadrat-Ruthen sind 1 Tonne.

Im Hannöverischen rechnet man nach Cassen-Münze. Die Pistole zu 4 Thlr. 24 mGr. Der Thaler hat 24 gute Groschen oder 36 Mariengroschen.

Frem

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weinlig, Christian Friedrich

Ökonomisches Taschenbuch aus dem Jahre 1802

Leipzig 1802

Oecon. 1864
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299665-5